



ACHMANN LITERATURWETTBEWERB

JUNIOR



SCHRÄGE VÖGEL  
BUNTE HUNDE





# DEINE ENERGIE IST UNSERE NATUR

## DIE GRÖSSTEN ERFOLGSGESCHICHTEN STARTEN MIT EINER GUTEN IDEE.

Seit 100 Jahren steht die Kelag für nachhaltige Energieerzeugung und eine lebenswerte Welt bewegt von erneuerbarer Energie. Stellen wir gemeinsam die Weichen, damit auch nachfolgende Generationen mit einem Lächeln in die Zukunft blicken können.

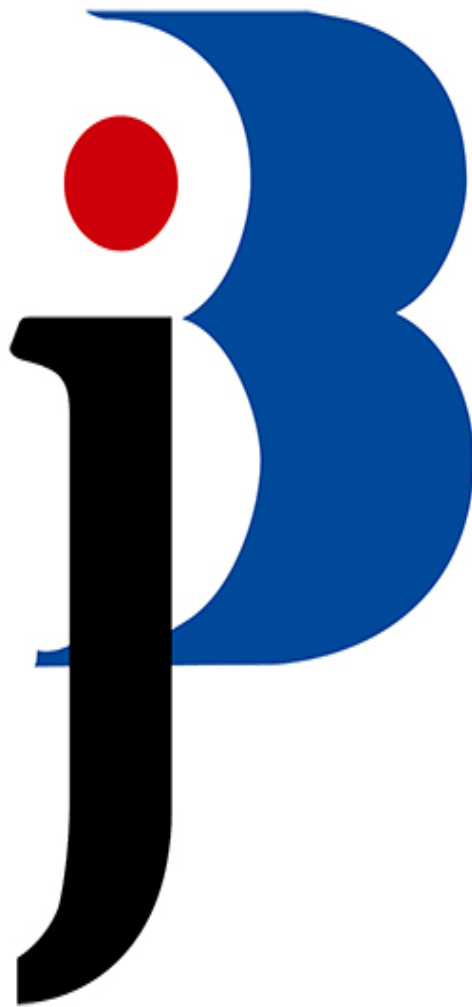
Jetzt informieren auf [kelag.at](https://kelag.at)

[kelag.at](https://kelag.at)

**100** | **kelag**  
SEIT 1923



31.  
Junior Bachmann  
Literaturwettbewerb  
2023



Organisation:

Della Schiava Manuela, Huber Martin, Huber Ingrid, Pum Angelika,  
Schaffer Claudia, Simoner Birgit, Turner Daniela



# 31. Junior Bachmann Literaturwettbewerb

## Die Broschüre zur Lesung

Vorwort	5
Danksagung	8
Team JBL	9
Rückblick 2022	11
Darstellendes Spiel	14
Bildnerische Erziehung	16
 Kategorie I	
1. Platz	24
2. Platz	26
2. Platz	29
Weitere bewertete Texte Kategorie I	31
 Kategorie II	
1. Platz	48
2. Platz	50
2. Platz	52
Weitere bewertete Texte Kategorie II	54
 Kategorie III	
1. Platz	66
2. Platz	68
3. Platz	70
Weitere bewertete Texte Kategorie III	72
 Veranstaltungen 2023	84





Herzliche Gratulation an die jungen Autorinnen und Autoren, deren Werke hier abgedruckt sind. Ich wünsche viel Freude beim Lesen.

Mit herzlichen Grüßen,

Dr. Peter Kaiser,

Landeshauptmann von Kärnten

Nein, dann doch lieber träumen! Nach dem 30. Jahr kommt natürlich das 31. Jahr, das gebietet schon die chronologische Erfolgsgeschichte des Junior Bachmann Literaturwettbewerbes.

Im 31. Jahr gibt es natürlich ein neues Thema, das alle schrägen Vögel und bunten Hunde zum Mitmachen locken und auf die Bühne bitten soll.

### „Schräge Vögel – Bunte Hunde“

ist ein Motto, das ebenso schräge und bunte Texte erwarten lässt. Das ist eine wesentliche Stärke von Literatur, dass sie nämlich viele verschiedene Blickwinkel eröffnen kann.

Ich finde, dass das auch enorm wichtig für Gesellschaften und den Umgang der Menschen miteinander ist. Literatur ist sehr feinsinnig beim Aufspüren und Beschreiben von Emotionen, Ängsten, Problemen, aber natürlich auch positiven und wichtigen Entwicklungen oder Forderungen. Literatur kann in diesem Sinne erklärend, aufklärend, vorbereitend, motivierend, vorantreibend wirken. Das trifft umso mehr zu, wenn die Schreibenden junge Menschen sind, die buchstäblich unsere Zukunft in Händen halten. Daher finde ich Initiativen wie den Junior Bachmann Literaturwettbewerb äußerst wichtig.

Mein Dank als Bildungs- und Kulturreferent geht an alle Wettbewerbsverantwortlichen und alle, die den Wettbewerb unterstützen. Von der hohen Qualität und Stärke der Texte können Sie sich in der vorliegenden Broschüre überzeugen.



### „... und im einunddreißigsten Jahr?!“

Wahre Bachmannkenner: innen werden sich jetzt vermutlich fragen:

„Was kann denn nach dem dreißigsten Jahr überhaupt noch kommen?“

Das „Alter in einer österreichischen Stadt“?

Nein, dafür sind wir noch zu jung!

Die „Anrufung des Kleinen Bären“?

Nein, viel zu klein!

Oder gar „Ein Geschäft mit Realitäten“?

Bei der finalen Lesung der Preisträger: innen im ORF-Theater des 31. Jahres soll ein neues Genre Einzug halten, und zwar das Darstellende Spiel. Das Thema dieses Jahres - wir sprechen vom einunddreißigsten - hat Schüler: innen und Lehrer: innen inspiriert, innere Monologe zu verfassen und diese szenisch darzustellen. Ein ganz neuer Zugang zum Thema und eine ganz neue Präsentationsform der Texte sind entstanden. Die Ergänzung der literarischen Lesung durch eine so besondere Ausdrucks- und Interpretationsform schafft Vollkommenheit.

Vollkommenheit?!

Um Gottes Willen! Alles darf es sein, nur nicht Vollkommenheit!

Was vollkommen ist, ist perfekt, ist ohne jeden Fehler, bedarf keiner Ergänzung mehr, ist nicht mehr änderbar!

HR Prof. MMMag. Dr. Markus Krainz

Direktor, Ingeborg Bachmann Gymnasium





### „Schräg und bunt bleiben“

Im Frühling 2010 war ich 17 Jahre alt und saß plötzlich auf dem Podium des Bachmann Jugend Literaturpreises in Klagenfurt. Ich sollte das allererste Mal in meinem Leben eine Geschichte vorlesen, die ich Monate zuvor in Deutsch geschrieben hatte. Mit zittrigen Fingern hielt ich die Seiten, blinzelte gegen das Bühnenlicht und wunderte mich, wie still ein Raum voll so vieler Menschen sein kann. Geschrieben hatte ich immer schon, vor allem in meine Schulhefte, immer lieber Geschichten als Unterrichtsnotizen. Schreiben war Spaß, war ein Spielraum, der nur meinen eigenen Regeln unterworfen war. Also keinen.

Jetzt ist es Frühling 2023, ich bin 30 Jahre alt und sitze in meiner Wohnung in Wien. Gerade tüftle ich an meinem dritten Roman, überlege mir Szenarien und versuche die Menschen, die in der Geschichte eine Rolle spielen werden, besser kennenzulernen. Lesungen werden organisiert, ich treffe Menschen und rede über Bücher – das alles zusammen macht ziemlich viel Spaß. „Schriftstellerin“ steht in den Zeitungen vor meinem Namen und ich muss zwei Mal hinschauen.

Unverändert ist meine Freude am Ausdenken neuer Ideen, am Hineinfühlen in eine junge Geschichte, am explodieren Lassen einer Szene, am Fokussieren auf ein skurrielles Detail.

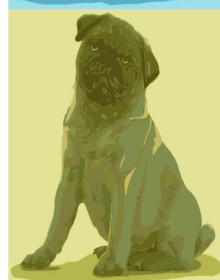
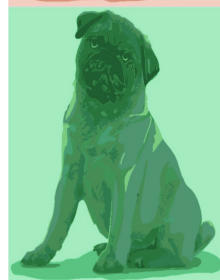
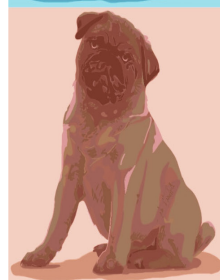
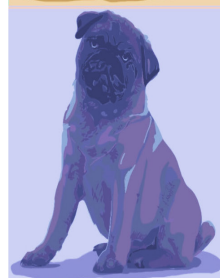
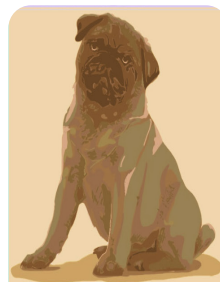
Könnte ich heute mein 17-jähriges Ich auf einen Kaffee einladen und erzählen, wie sich ihr Leben entwickeln wird – die Jüngere würde herzlich loslachen. Aus Ungläubigkeit („Das glaub ich dir nicht“), aus verhaltener Angst („Das schaff ich doch nie“) vor allem aber deshalb, weil sie keinerlei Vorstellung davon hat, wie man eigentlich ein Buch schreibt. Oder wie ein Manuskript den Weg zu einem Verlag und dann zu den Leser:innen findet. Oder was für ein außerordentliches Gefühl es ist, eine frei ausgedachte Geschichte nach langer Arbeitszeit das erste Mal als Buch in den eigenen Händen zu halten.

Ich würde nicht versuchen, die Jüngere zu überzeugen. Denn das Wichtigste trägt sie längst in sich: Den Spaß am Schreiben. Und Sprache, das würde ihr über die Jahre ohnehin bewusstwerden, ist ein Ort, der in der Welt sonst nicht zu finden ist.

Ich würde ihr also nur sagen, dass sie sich überraschen lassen darf. Und ihr ein leeres Notizbuch schenken.

Herzliche Gratulation an alle Preisträger:innen.  
Lasst euch überraschen!

Alina Lindermuth, MSc







ich nach Klagenfurt gekommen um meine Wertschätzung persönlich mitzuteilen. Leider war mir das aus gesundheitlichen Gründen nicht möglich.

Vielen Dank an die Schule und alle Mitwirkenden, die diesen internationalen Wettbewerb möglich gemacht haben.

Mit herzlichen Grüßen aus England

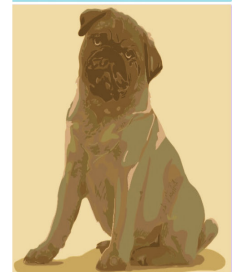
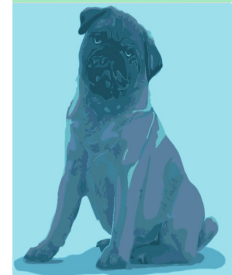
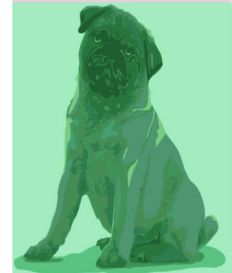
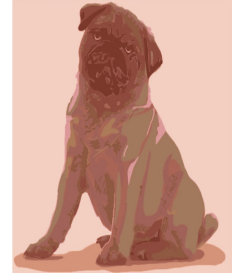
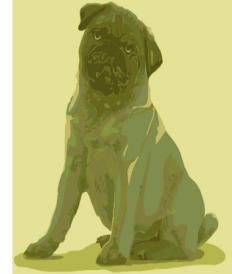
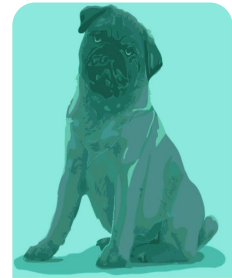
Dr. Heinz Bachmann

**Liebe Bunte Hunde, Schräge Vögel** und alle Beteiligten dieses schönen Junior Bachmann Literaturwettbewerbs.

Kann man im Zeitalter von KI noch originelle Texte über solche Themen schreiben, die von KI nicht besser geschrieben und interpretiert werden können? Wenn ich diese Texte lese, dann komme ich zur Überzeugung, dass es noch nicht aller Tage Abend ist. Mich haben sie zum Lachen gebracht oder nachdenklich gemacht und man staunt wie vielfältig die Ideen sind. Vor allem Humor in KI, das scheint doch etwas weit hergeholt.

Ich selber habe Versuche mit KI gemacht beim Formulieren meines Buches, das anlässlich des fünfzigjährigen Todestages meiner Schwester Anfang September erscheinen soll. Der Versuch ist, zu meiner Erleichterung, gescheitert. Selber Schreiben hat noch Sinn.

Ihnen allen möchte ich sehr herzlich zu diesen wunderbaren Texten gratulieren, auch denen, die keinen Preis erzielen konnten. Meine Schwester hätte sich über so viele Talente sehr gefreut. Gerne wäre





Wir bedanken uns bei folgenden Institutionen, Firmen und Personen für die  
finanzielle, ideelle und tatkräftige

Unterstützung des Junior Bachmann Literaturwettbewerbs 2023



LH Dr. Peter Kaiser | Bildungsdirektorin Mag.<sup>a</sup> Isabella Penz | ORF Landesdirektorin Karin Bernhard | Bgm. Christian Scheider | HR Dir. MMMag. Dr. Markus Krainz | Dr. Heinz Bachmann

Alberts Essecke | Abteilung Präsidium der Landeshauptstadt Klagenfurt | BKS Bank | Buchhandlung Heyn | Elternverein des Ingeborg Bachmann Gymnasiums Klagenfurt | Jaques Lemans | Kärntner Buchhandlung | Kelag Kärnten | Kleine Zeitung | Kulturabteilung der Stadt Klagenfurt | Kuss & Kuss Friseure | Mohorjeva Hermagoras Druckerei | Sonnentor Klagenfurt | Stadttheater Klagenfurt | Stadtwerke Klagenfurt | Universität Klagenfurt | Verein der Freunde des Ingeborg Bachmann Gymnasiums | WIFI Kärnten | ZONTA Club Wörthersee

Mag.<sup>a</sup> Manuela Della Schiava | Mag.<sup>a</sup> Ingrid Huber | Mag. Martin Huber | Mag.<sup>a</sup> Angelika Pum | Mag.<sup>a</sup> Birgit Simoner | Claudia Schaffer, BEd | Mag.<sup>a</sup> Daniela Turner

Jurorinnen und Juroren:

Kategorie I:

Gerhard Fresacher | Mag. Andreas Görgei | Erika Hornbogner | Uschi Loigge | Mag.<sup>a</sup> Susanne Traußnig | Mag.<sup>a</sup> (FH) Bianca Quendler-Blankenhagen, MA | Mag.<sup>a</sup> Estha-Maria Sackl

Kategorie II:

Katharina Godler, MA | Mag.<sup>a</sup> Lydia Haider | Claudia Mann, MSc, MBA | Mag.<sup>a</sup> Karin Prucha | Dr. Harald Raffer | Sabine Tscharre | Robert Woelfl

Kategorie III:

Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Anke Bosse | Univ. Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Ulrike Krieg-Holz | Dr.<sup>in</sup> Ute Liepold | Mag.<sup>a</sup> Isabella Straub | Elias Hirschl | Dr. Heimo Strempfl | Karin Waldner-Petutschnig

# Das Team des Junior Bachmann Literaturwettbewerbs

## Gesamtorganisation



Mag.ª Ingrid Huber



Mag. Martin Huber



Mag.ª Angelika Pum

## Organisation Jury

## Print



Mag.ª Manuela Della Schiava



Mag.ª Birgit Simoner



Claudia Schaffer, BE

## Darstellendes Spiel



Mag.ª Daniela Turner

... und alle Kolleginnen und Kollegen des Ingeborg Bachmann Gymnasiums, die den Bewerb tatkräftig unterstützen



# DAS LOHNT SICH!



kelag  
**PLUS+  
CLUB**



**1+1  
GRATIS**

Vollpreis-Tageskarten

## STRANDBÄDER

Badespaß für die ganze Familie in ausgewählten Bädern am Weißensee, Pressegger See, Millstätter See, Ossiacher See, Wörthersee, Keutschacher See, Längsee, Klopeiner See und im Freibad St. Veit/Glan.



**BIS ZU  
16 €**

Ersparnis auf den Eintritt

## RITTERSPIELE

Im August lädt die Burg Sommeregg in Seeboden zu Ritterspielen mit großem Showturnier, Mittelaltermarkt, Kinderprogramm und Gauklerei. Die Ermäßigung gilt für bis zu zwei Erwachsene und zwei Kinder.



**20 €**

Ersparnis auf den Einkauf

## PUMA

Mit der beliebten Marke ist man in Sachen Sport und Lifestyle immer perfekt ausgestattet. Das Puma-Outlet Klagenfurt bietet auf 500 Quadratmetern Verkaufsfläche rund 2.500 Sport- und Modeprodukte für alle.



Im exklusiven Vorteilsclub für Kelag-Kunden warten über 150 Ermäßigungen auf Sie. Alle Infos zur Anmeldung und Einlösung unter [plusclub.at](https://plusclub.at) oder in der [PlusClub-App](#).



## Rückblick

### 30. Junior Bachmann Literaturwettbewerb

Der Junior Bachmann Literaturwettbewerb feierte 2022 mit dem Thema „Tohuwabohu“ sein 30-jähriges Jubiläum. Im Rahmen der Tage der deutschsprachigen Literatur fand der Wettbewerb im vergangenen Jahr im ORF-Theater in Klagenfurt statt. Eine unabhängige Jury bewertete die Texte zahlreicher JungautorInnen und wählte unter mehr als 300 Einsendungen die GewinnerInnen des 30. Junior Bachmann Literaturwettbewerbs aus.

Den Höhepunkt der Jubiläumsveranstaltung bildeten die Lesung der erstplatzierten Texte sowie die Preisverleihung an die GewinnerInnen. Die PreisträgerInnen der drei Kategorien begeisterten nicht nur durch schriftstellerisches Können, sondern auch durch Professionalität und beeindruckende Rhetorik. Außerdem wurden die Texte der PreisträgerInnen sowie jene Texte, welche von der Jury mit Punkten bewertet wurden, in der Wettbewerbsbroschüre veröffentlicht.

Univ. Prof. Dr. Anke Bosse – Leiterin des Musil-Instituts und Mitglied der Jury – zeigte sich begeistert von der Jubiläumsveranstaltung sowie vom Wettbewerb selbst, denn „... ich habe keine Stadt kennengelernt, in der ein so breites Spektrum quer durch alle Altersklassen, von ersten Schritten im Schreiben bis zur preisgekrönten Meisterschaft angeboten wird. Ingeborg Bachmann, lebte sie noch, wäre tief beeindruckt. Möge der Junior Bachmann Wettbewerb weitere 30 Jahre, ach 60 Jahre, ach immer bestehen!“







## 30. Junior Bachmann Literaturwettbewerb 2022

### KATEGORIE I (10- BIS 12-JÄHRIGE)

Platzierung	Name	Schule
1. Platz	Jonathan Mautz	Waldorfschule, Klagenfurt
2. Platz	Katja Karla Staudinger	Akademisches Gymnasium, Wien
3. Platz	Maria-Katharina Griebel	BRG Schlosswagrain, Vöcklabruck

### KATEGORIE II (13- BIS 15-JÄHRIGE)

Platzierung	Name	Schule
1. Platz	Emma Rodiga	BG/BRG Lerchenfeld
2. Platz	Nora Antonic	Liselotte Gymnasium, Mannheim
3. Platz	Amelie Kratky	Sir Karl Popper-Schule, Wien

### KATEGORIE III (16- BIS 19-JÄHRIGE)

Platzierung	Name	Schule
1. Platz	Marie-Sophie Plenk	Waldorfschule, Klagenfurt
2. Platz	Bernadette Böhm	HLF Krems
3. Platz	Margherita Gattermann	Waldorfschule, Klagenfurt





## „Schräge Vögel – Bunte Hunde“ im Freigegegenstand „Darstellendes Spiel“

### Perfekt sein

Das Thema des heurigen Junior Bachmann Literaturwettbewerbs, „Schräge Vögel - Bunte Hunde“, hat mich sehr interessiert. Meine Schauspielpädagogin Frau Prof. Turner hat daraufhin im Freigegegenstand „Darstellendes Spiel“ vorgeschlagen, dass ich einen selbstgeschriebenen Text zu dem Thema auf der Bühne inszeniere. So begannen wir in der Schule zu proben. Teilweise waren die Proben anstrengend und lang, doch trotzdem hatten wir alle großen Spaß. In dieser kurzen Zeit wurde ich kreativer und lernte mich besser kennen. Und als wir endlich fertig waren mit den Proben, ging es auf die Bühne. Einer der Gründe, warum ich gerne schauspiele, ist das Adrenalin, welches durch meinen Körper fließt, wenn ich kurz davor bin auf die Bühne zu gehen. Dann kann ich endlich „ich“ sein und alles um mich herum vergessen. Ich bin sehr froh, dass ich mich dieses Jahr bei den Veranstaltungen des Literaturwettbewerbes einbringen durfte.

Maxima Rab 5d



### Ich als „schräger Vogel“ auf der Bühne

Entgegen meinen Erwartungen ist es mir leichtgefallen, meinen Text zu schreiben. Ich habe mich einfach am Nachmittag nach der Schule in mein Zimmer gesetzt. Ich habe es komplett gefühlt.

Das hat wohl damit zu tun, dass ich zu dieser Zeit schon ein schräger Vogel war. Das meine ich aber nicht im Sinne eines Aussätzigen, sondern positiv.

Aus dem Text ist durch die Bearbeitung gemeinsam mit Frau Prof. Turner dann mehr geworden. Es war toll, mitzerleben wie man Bewegung hineinbringt, wie ich mit der Oma rede oder wie ich als Oma mit mir selbst rede, um bei der Aufführung dann allen sagen zu können, wer ich bin.

Linus Reimüller 5b



# Und was lesen Sie?



Die  
Kärntner  
Buchhandlung  
[www.diekaerntnerbuchhandlung.at](http://www.diekaerntnerbuchhandlung.at)





## „Schräge Vögel - Bunte Hunde“ im Fach „Bildnerische Erziehung“



Mag. Dr. Josef Wagner

Auch in der Bildnerischen Erziehung haben wir uns mit dem Thema

**„Schräge Vögel - Bunte Hunde“** beschäftigt. Die Schülerinnen Julia Loitsch und Lara Klatzer aus der 8bi Klasse haben für die Jury eine Farbstiftzeichnung im Format 70cm x 50cm angefertigt. Sie wurde anschließend in 21 gleich große Teile zerschnitten und gerahmt. Diese Versatzstücke zeigen einerseits, dass in uns allen eine bunte und etwas schrä-

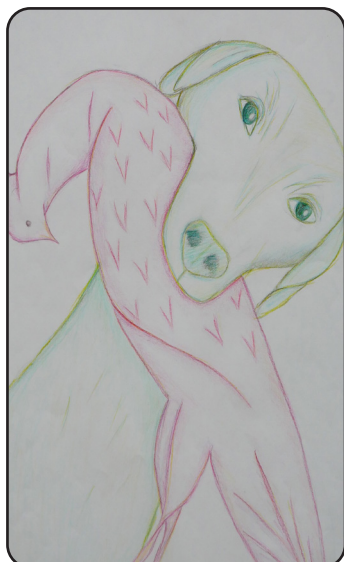
ge Seite schlummert, die von Zeit zu Zeit kultiviert werden will, andererseits dienen sie auch als Symbol für eine Gesellschaft, die durch ihre Vielfalt stets bereichert wird. Quer durch die Oberstufenklassen haben wir uns des Themas angenommen, wie in den Impressionen der gezeigten Bilder zu sehen ist.

Mag. Dr. Josef Wagner



Julia Loitsch und Lara Klatzer 8bi





**Lara Klatzer 8bi**



**Julia Loitsch 8bi**



**Iris Wutte 7cr**



**Lea Sun 5bi**



**Mara Pagitz 8bi**

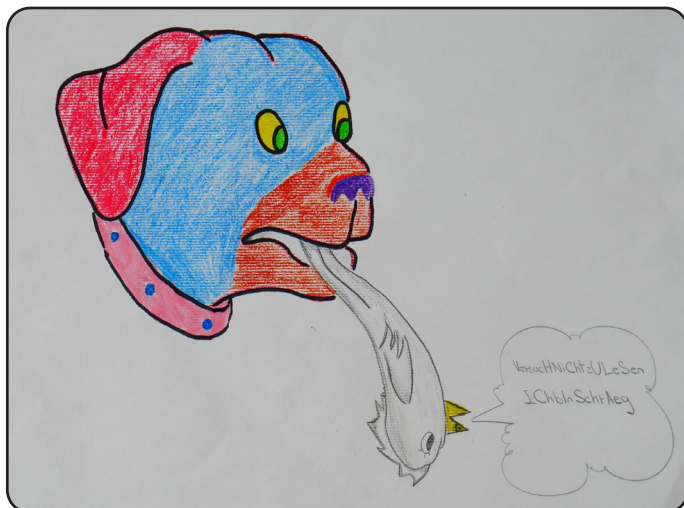


**Romina Napetschnig 7bi**



**Felicidade Malungo 5af**





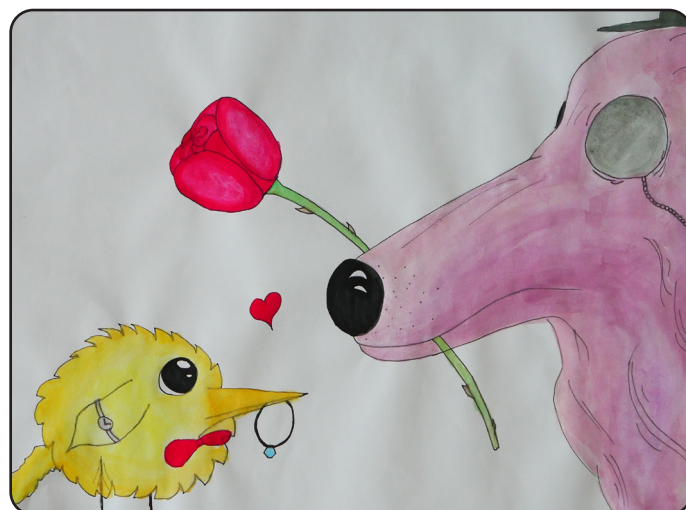
Danial Ahmadi 6br



Fiona Hochmüller 5bi



Jana Starzacher 5af



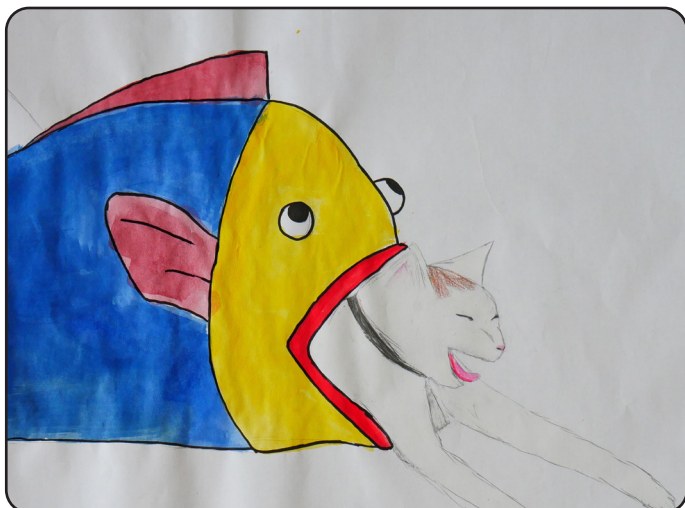
Julia Homa 6cr



Lisa Nestelbacher 8ai



Sara Weiß 5af



Theresa Sickl 8bi



Verena Wutte 7cr



Viktoria Wulz 5af



# Kategorie I

In dieser Kategorie werden die Texte der Schülerinnen und Schüler der 5. und 6. Schulstufe (10- bis 12-Jährige) bewertet.

Jurorinnen und Juroren:

Gerhard Fresacher | Mag. Andreas Görgei | Erika Hornbogner | Uschi Loigge |  
Mag.<sup>a</sup> Susanne Traußnig | Mag.<sup>a</sup> (FH) Bianca Quendler-Blankenhagen, MA |  
Mag.<sup>a</sup> Estha-Maria Sackl



**Gerhard Fresacher**

Regisseur. Akademie der Bildenden Künste Wien. Aktuelles Projekt: (into the) Now. Schnittstelle zwischen bildender und darstellender Kunst. dark-city.at

Nach erfolgreichem HTL-Abschluss in Klagenfurt ergaben sich die ersten beruflichen Stationen als Maschinenbautechniker in Offenbach und Ravensburg. Danach folgte das Studium der Betriebswirtschaftslehre in Graz. Nach Tätigkeiten als Unternehmensberater und EDV-Trainer führte der berufliche Werdegang in die damalige Handelskammer Kärnten. Seit 2000 ist Andreas Görgei Leiter des WIFI Kärnten und seit einigen Jahren auch Leiter der Bildungspolitischen Abteilung der Wirtschaftskammer Kärnten.



**Mag. Andreas Görgei**



**Erika Hornbogner**

1971 in Klagenfurt/Celovec geboren, Studium in Wien, hat viele Jahre als Buchhändlerin gearbeitet. Projektleiterin und Herausgeberin der Kärntner Literaturzeitschrift FIDIBUS, neue Literatur in Kärnten/Koroška. Erika Hornbogner ist seit 2014 im Wieser Verlag tätig und seit Jänner 2016 Geschäftsführerin des Drava und Wieser Verлагes.



**Uschi Loigge**

Uschi Loigge, geboren 1960. Aufgewachsen und ausgebildet in Klagenfurt.

Journalistin. Nach dem Eintritt in die Redaktion der Kleinen Zeitung zunächst verantwortlich für die Jugendseite und die Wochenendjournale der Kärnten - Ausgabe, danach Redakteurin in der Kulturredaktion, die sie bis 2016 geleitet hat. Seit 2020 in Pension und seither freie Journalistin.

Ich bin „gelernte“ AHS-Lehrerin für Deutsch und Französisch. Naturgemäß bin ich schon allein deshalb dem geschriebenen und gesprochenen Wort mehr als verbunden. Was das „Traditionsunternehmen“ Junior Bachmann Literaturwettbewerb anbelangt, kenne ich diesen von Anbeginn an. Als dieser Wettbewerb laufen lernte, war ich noch Lehrerin am IBG und erinnere mich gut an die Idee der Deutsch-Community, welcher auch ich angehörte, unseren Schüler/innen die Möglichkeit zu bieten, fernab von Benotungen Freude am Schreiben zu entwickeln. Damals wussten wir alle noch nicht, wie nachhaltig sich diese Idee entwickeln würde. Das Kind ist erwachsen geworden, der Wettbewerb über die Grenzen Kärntens, ja Österreichs hinaus bekannt und beliebt. Zu Recht: Wie viele Texte zu den unterschiedlichsten Themenkreisen wären nie geschrieben worden, gäbe es diesen Wettbewerb nicht, wie viele Texte hätten wir dadurch nie lesen können, wie viele Gedanken unserer jungen Autor/innen hätten wir nie teilen können.

Als Schulaufsicht wünsche ich mir sehr, dass dieser Wettbewerb weiterlebt. Dazu braucht es zu jeder Zeit engagierte Kolleg/innen, die ihn hegen und pflegen, damit er auch künftig ein so wichtiger Beitrag zur Schulkultur sein kann.



**Mag.ª Susanne Traußnig**





**Mag.ª (FH) Bianca Quendler-Blankenhagen, MA**

Als Teil des Kelag Teams zuständig für die Bereiche Sponsoring und Kooperationen in der Abteilung Konzernkommunikation/Corporate Affairs.

Nach ihrem Studium „Public Management“ an der Fachhochschule Kärnten war die gebürtige Villacherin elf Jahre in der Medienbranche im In- und Ausland tätig.

Estha-Maria Sackl (geb. 6.8.1991), Performance-Künstlerin und Pädagogin, lebt und arbeitet in Villach.

Sie war schon während der Ausübung ihres Berufs als Pädagogin auf verschiedensten Bühnen aktiv und ist im gesamten deutschsprachigen Raum als Poetry Slammerin unterwegs. Seit September 2022 absolviert sie außerdem eine Schauspielausbildung.



**Mag.ª Estha-Maria Sackl**



## Bewertungsübersicht Kategorie I

Platzierung	Name	Schule
1. Platz	Lucia Höfner	Ingeborg Bachmann Gymnasium, Klagenfurt
2. Platz	Lisa Sophia Pinter	Ingeborg Bachmann Gymnasium, Klagenfurt
2. Platz	Marie-Christin Mattersdorfer	MS Velden
Folgende Texte kamen ebenfalls in die engere Auswahl:		
	Adrian Gratzer	BRG Waidhofen an der Ybbs
	Alexander Hermann ter Voert	Anette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Düsseldorf
	Anna Brandstetter	BRG Waidhofen an der Ybbs
	Clara Egger	Ingeborg Bachmann Gymnasium, Klagenfurt
	Felicitas Grossl	Waldorfschule, Klagenfurt
	Ferdinand Neuwirth	Ingeborg Bachmann Gymnasium, Klagenfurt
	Hannah Bürger	Ingeborg Bachmann Gymnasium, Klagenfurt
	Jakob Sadjak	Ingeborg Bachmann Gymnasium, Klagenfurt
	Maria Reifers	Anette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Düsseldorf
	Nora Richter	BRG Waidhofen an der Ybbs
	Paula Katharina Fuks	Ingeborg Bachmann Gymnasium, Klagenfurt
	Yuna Marie Wienand	Anette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Düsseldorf



1. Platz  
**Lucia Höfner**  
 Ingeborg Bachmann  
 Gymnasium, Klagenfurt



Lucia Höfner

*Mein Name ist Lucia Höfner, ich bin 11 Jahre alt. Ich habe zwei Kaninchen, eine Katze und einen großen Bruder, er ist 15. Ich habe ziemlich viele Hobbys, zum Beispiel reiten, turnen (gerne mit Musik und Tanzelementen), meinen Bruder nerven, mit meiner Katze spielen. Am liebsten nehme ich meine Hängematte in meinem Zimmer als Reckstange und turne darauf wie verrückt. Zwischendurch schaue ich mir auch gerne mal die Welt verkehrt herum an, wenn ich im Handstand bin. In dieser Position bewege ich mich gerne und mache einen Spagat in der Luft. Mit meinen Freunden studiere ich oft Tanzchoreografien ein, das macht viel Spaß.*

*Wenn ich reiten gehe, freue ich mich immer ganz besonders auf die Islandpferde. Ich mag an den Pferden, dass sie meistens eher sturer sind, da ich es auch sehr oft bin, aber auch wenn sie im Stall stehen, sind sie immer so lieb und schauen meist, ob ich etwas Kleines zum Futtern dabei habe. Leider muss ich sie dann enttäuschen.*

*Wenn ich mir meine Tests und Schularbeiten so anschau, sehe ich, dass es oft Hochs und Tiefs gibt, aber sonst geht es mir gut und ich gehe gerne zur Schule. Meine Lieblingsfächer sind Deutsch, Musik, Werken und Zeichnen.*

## Tom und Honey

Es gab einmal ein kleines Dorf auf einer Insel im gigantisch großen Meer. Dieses winzige Dorf hieß Cosomeanis. Auf der Insel gab es nur dieses einzige Dorf und ein paar Tiere wie Füchse, Wölfe, Rehe und noch viele mehr. Einmal im Jahr kam ein großer Frachter und brachte allerlei Lebensmittel und Kleidung – genügend, dass es für längere Zeit reichte. Das übrige, was sie brauchten, konnten sie selbst anbauen. Die Cosomeaner waren sehr zufrieden mit ihrem Inselleben. In Cosomeanis lebte der Maler Tobias, er war sehr begabt. In seiner Jugend war er weit herumgekommen und hatte viel gesehen und erlebt. Die Menschen waren begeistert von seiner Kunst und wollten immer mehr von seinen Gemälden. Der Maler besaß einen kleinen, lieben und flauschigen Hund, den er sehr mochte. Honey, wie der Hund hieß, brach eines Nachts in die Werkstatt des Malers ein und suhlte sich eine Viertelstunde lang in der bunten Farbpalette. Danach sah sie aus wie ein Clownshund! Am nächsten Tag lachte das halbe

Dorf darüber und Tobias versuchte den ganzen Tag Honey's Fell zu reinigen, lachend und fragend, wie sie das geschafft hatte. Leider funktionierte das jedoch nicht. So sehr er sich auch bemühte und schrubbte, die Farbe blieb im Fell und von da an war Honey bunt: Die Ohren waren grün, die Schnauze trug sie in einem frischen Blau, die Vorderpfoten waren keck gepunktet, und ihr selbst gefiel am besten, dass die Streifen auf der Flanke entfernt an einen Tiger erinnerten. Mit ihrem freundlichen Wesen schloss sie jeder Dorfbewohner ins Herz. Honey wurde das Maskottchen des Dorfes. Doch eines Tages erkrankte Tobias ganz unerwartet schwer und nichts konnte ihm helfen. Als er starb, lief Honey für immer in den Wald fort. Die Cosomeaner machten sich um den liebgewonnen Hund Sorgen und suchten Honey überall, drei Einwohner durchkämten fast den ganzen Wald, doch leider vergeblich. Traurig kehrten sie wieder ins Dorf zurück, traurig, weil sie Tobias verloren und traurig, weil sie Honey verloren hatten. Die Dorfbewohner suchten nach Tobias'

Tod schon seit einer Ewigkeit nach einem Nachfolger. Da die Einwohner die Insel so gut wie niemals verließen, waren es die Bilder von Tobias, die ihnen von der Welt erzählten. Sie brauchten unbedingt wieder einen Maler in dem kleinen Dorf, doch sie fanden keinen einzigen Menschen, der die Welt gesehen hatte und bereit war, auf die Insel zu ziehen.

Eines Tages strandete Tom Atenblatt, der ein gelernter Maler war, aber lieber Abenteurer, auf dieser kleinen Insel mitten im Meer. Sein letztes Abenteuer war ziemlich schiefgelaufen, denn das Schiff, das ihn auf die Azoren hätte bringen sollen, war in einem furchtbaren Orkan gesunken. Alles, was ihm geblieben war, trug er am eigenen Körper: das bunte Batik-T-Shirt, die Hose im Schotten-Karo und seinen geliebten, vielfach geflickten Hut. Drei Tage trieb er nur auf einer Planke durch das offene Meer, bevor ihn eine Meeresströmung an die Insel spülte. Auf der Suche nach Zivilisation kämpfte er sich schon seit Stunden durch

dichten Dschungelwald, hungrig, durstig, aber froh, dass er noch am Leben war.

Plötzlich hörte er hinter sich ein leises, unheimliches Knurren und Rascheln. Tom erschrak. Gab es vielleicht wilde Tiere auf der Insel? Wurde er zum Mittagessen, bevor er selbst eines fand? Er sah sich vorsichtig und ängstlich um. Auf einmal sprang ein kunterbuntes Wesen mit einem Riesensatz aus einem kleinen Busch. Er schrie fast laut auf. Aus dem gewaltigen Maul des Wesens fuhr ihm eine nasse, schlapprige Zunge entgegen. Schon machte er sich auf einen tödlichen Biss gefasst und verabschiedete sich traurig von der Welt. Doch die Zunge begann, eifrig seine Beine und Hände abzuschlecken, und am heftig wedelnden Schwanz erkannte er schließlich, dass das Wesen, das vor ihm stand, ein knallbunter, zotteliger und ebenso wie Tom aufgeregter Hund war, der ihn nur freundlich begrüßte. Tom streichelte lachend den Hund und fragte ihn, wieso er so bunt war und woher eigentlich kam. Der Hund gefiel ihm sofort, da er genauso bunt war wie Tom selbst, der sich nie nur für eine Farbe entscheiden konnte. Die Hündin bellte ihn an und führte den Schiffsbrüchigen zu dem kleinen Dorf. Ein Dorfbewohner sah die Hündin und trommelte das ganze Dorf zusammen, alle kamen sofort her und trauten ihren Augen nicht. Irgendjemand schrie: „Honey!!! Honey ist wieder da!!!“ Ein andere schrie: „Was? Aber das geht doch gar nicht!? Wie konnte sie so lange alleine überleben? Und wen bringt sie denn damit?“ So ging es noch einige Zeit weiter, bis jemand Tom fragte, wie er hergekommen war und wer er ist. Tom stellte sich zuerst einmal vor: „Ich bin Tom Atenblatt,“ dann fuhr er fort: „Ich bin ein leidenschaftlicher Weltreisender. Meine letzte Reise sollte mich auf die Azoren führen,

doch ein dunkler Sturm zerstörte mein Boot. Es war reines Glück, dass ich auf meiner Holzplanke hier gestrandet bin, sonst wäre ich wahrscheinlich bald verhungert, verdurstet, ertrunken oder von den Haien gefressen worden! Aber eigentlich bin ich Maler. Doch nun habe ich alles verloren und weiß nicht, wo ich hingehen soll.“ Einen kurzen Moment lang herrschte absolute Stille. Ein Cosomeaner fragte nach dem ruhigen Moment: „Möchtest du vielleicht bei uns in der verlassenen Malerwerkstatt einziehen? Wir suchen schon sehr lange einen Maler. Weil Tobias, der davor hier als Künstler arbeitete, leider vor zwei Jahren verstorben ist.“ Schon wieder herrschte Stille und die Dorfbewohner warteten auf die Antwort von Tom Atenblatt. Tom traute seinen Ohren nicht. Eben wusste er noch nicht, wie er sein Leben weiter bestreiten sollte und nun bot man ihm Arbeit und Unterkunft? Natürlich willigte er sofort ein, hatte aber noch eine Bitte: „Liebe Dorfbewohner! Mir scheint, das Schicksal hat mich zu euch geführt. Zumindest bis zum Strand! Dann war es eigentlich Honey, der freundliche bunte Hund. Jedenfalls habe ich nur noch eine kleine Bitte: Darf ich Honey behalten?“ Der Bürgermeister rief: „Aber natürlich! Wir sind so froh sie wieder zu sehen und das verdanken wir auch dir! Daher möchten wir sie dir auch geben, denn sie scheint dich zu mögen. Außerdem passt sie von den Farben sowie so zu dir!“ Tom und alle anderen lachten und Honey bellte mit.

Am nächsten Tag hatte Tom viel zu tun, denn er musste die Werkstatt ein bisschen aufräumen, anstreichen und das gleiche mit dem Haus. Er strich es kunterbunt an, genauso wie er immer angezogen war und genauso wie Honey aussah. Die Cosomeaner lachten immer, da Tom und seine Hündin

von den Farben perfekt zusammenpassten und fanden das Tom Atenblatt ein ziemlich schräger Vogel ist. Nun lebten ein bunter Hund und ein schräger Vogel zusammen und machten jeden Tag die Dorfbewohner glücklich.

*Etwas dystopisch durch diese Beschreibung des Inselvolks, das absolut von der Außenwelt abgeschlossen ist. Mir gefällt, dass es in einem Volk, das in Einklang mit der Natur und sich selbst lebt trotzdem einen Wunsch/Drang nach besonderen Menschen hat. Die besonderen Menschen, die was zu erzählen haben sind halt doch die Würze der Gesellschaft.*

Erika Hornbogner

*Hier wird der bunte Hund wortwörtlich genommen. Die Geschichte ist witzig, hat eine einnehmende Botschaft (Kreativität ist ein wichtiges Lebensmittel, auf das man nicht gerne verzichten will). Da sieht man über die heftigen Zeitsprünge und ein paar unlogische Bilder (da hat ein kleiner lieber Hund plötzlich ein gewaltiges Maul) hinweg.*

Uschi Loigge

**Name:** Lisa Sophia Pinter

**Alter:** 11 Jahre

**Schule:** Ingeborg Bachmann Gymnasium

**Klasse:** 1c

**Heimatort:** Klagenfurt am Wörthersee

**Eigenschaften:** lustig, selbstbewusst, intelligent, kreativ, redegewandt

**Hobbys/Freizeit:** Taekwondo, lesen, schreiben, Musik hören, mich mit Freunden treffen, spazieren gehen, Theater spielen

**Vorlieben:**

Lieblingsmusikrichtung: Pop

Lieblingsfarbe: Lila und Violett (Türkis und Gelb mag ich auch sehr gerne)

Lieblingsessen: Wraps, Tomaten mit Mozzarella, Donuts, Eis und Müsliriegel

Lieblingsgetränk: Lemon Soda, Orange Soda und Latella (alle Sorten außer Erdbeer)

Lieblingslied: One to Make her Happy

Lieblingsband: ABBA

Lieblingsbücher: Mira... und noch viele weitere

Lieblingsfilme: Harry Potter und Die Schule der magischen Tiere

Lieblingsfach: Deutsch, Biologie

Lieblingsserie: Die Mädchen-WG

Lieblingstier: Fuchs, Meeresschildkröte

Lieblingssänger:n: Katy Perry

Lieblingschriftsteller:in: Astrid Lindgren, Christine Nöstlinger

Lieblingsdichter:in: Hermann Hesse

Lieblingsphilosoph:in: Marc Aurel

**Äußeres:**

Größe: 1,48 m

Haarfarbe: Brauner Farbverlauf (oben dunkel, nach unten immer heller)

Augenfarbe: Dunkelbraun mit winzigen, waldgrünen Sprenkeln, die man nicht immer gut erkennen kann

2. Platz

**Lisa Sophia Pinter**

Ingeborg Bachmann  
Gymnasium, Klagenfurt



**Lisa Sophia Pinter**

**Hugo, der schräge Vogel**

Ich kam von der Schule nachhause. Als Erstes sperrte ich die Wohnungstür auf. Es war niemand da. Mama und Papa mussten wohl wieder Überstunden machen. Ich verspürte großen Hunger, also öffnete ich den Kühlschrank. Leer. Seufzend hob ich die Schultasche von meinen Schultern. Da kam mir eine Idee. Ich konnte zu unserem Nachbarn gehen! Er heißt Hugo und ist ein ziemlich schräger Vogel. Also, er ist schräg und ein Vogel ist er auch! Er kauft gerne komische Sachen und macht gerne alles, was eigentlich einfach ist, kompliziert. Ich lief die Treppen hinunter bis ins Erdgeschoss. Aus der Wohnung tönten laute Geräusche. Ein lautes Schimpfen und ein schrilles Piepsen. Oh, nein! Hugo hatte mal wieder seine komische Taschenlampe angeworfen. Sie sah aus wie Dynamit und sobald man sie anmachte, piepste sie schrill und laut und blinkte schrecklich grell. Ich wartete einen Moment. Zum Glück brachte Hugo die Taschenlampe schnell wieder in den Griff. Dafür hörte man plötzlich



einen lauten Knall. „Um Gottes Willen! Oh, nein! Der elektrische Besen ist explodiert! Warum das denn?! Der Besen wollte doch nur die Mikrowelle putzen, oh Mann!“, hörte ich ihn rufen. Ach, du meine Güte! Wie dem auch sei, ich musste jetzt trotzdem klingeln. Rund um den Klingelknopf waren komische Geräte befestigt. Die meisten davon sollten wohl an der Wand hängen, aber Hugo hatte die Gerätschaften mit Klebeband, auf dem „Ho! Ho! Ho!“ stand, befestigt. Tja, und nun waren sie alle auf den Boden gefallen und versperrten fast den ganzen Flur. Ich stieg vorsichtig zwischen all den Geräten hindurch und drückte auf den Klingelknopf. Ein Alarm ging los. Sirenen, die über mir an der Decke befestigt waren, blinkten rot. Was war denn jetzt wieder los? Hugo riss die Tür auf. „Lisa!“, keuchte er und schnappte nach Luft. „Ich krieg den blöden Alarm nicht mehr aus!“ Er tippte auf seinem Handy herum. „Ach, nein, ich hab ihn ja auf meinem Fernseher gespeichert!“ Wie gesagt, Hugo war sehr merkwürdig. Er benutzte seinen Fernseher als Computer und hatte sich sogar eine Bluetooth-Tastatur dafür gekauft. Während Hugo ins Wohnzimmer hastete, ging ich vorsichtig in die Wohnung. Überall flogen Staubkörnchen herum. „Ich hab’s!“, ertönte Hugos Stimme aus dem Wohnzimmer. Augenblicklich hörte der Alarm auf. Ich atmete erleichtert aus und bekam prompt einen Hustenanfall, da mir Staubkörnchen in den Mund geflogen waren. Hugo kam zu mir in die Garderobe gelaufen. Er sah so lustig aus! Voller Staub, mit angekockelten, zerzausten Haaren... Einfach richtig witzig! Ich musste lachen, bekam wieder Staubkörnchen in den Mund, musste wieder husten und deshalb noch mehr lachen. Hugo grinste schief. „Der elektrische Besen ist explodiert! Ach, ja, und ich

habe jetzt so ’n Fingerabdruck-Teil bei der Klingel, damit keiner einbricht!“ Seit wann klingeln Einbrecher denn? Ich nickte nur. Hugo hatte große Angst vor Einbrechern. Deshalb war es bei ihm in der Wohnung auch so unordentlich: Damit Einbrecher denken könnten, jemand hätte vor ihnen schon eingebrochen! „Möchtest du was essen?“, fragte Hugo. „Es gibt Spaghetti!“ Das war ungefähr das Einzige, das Hugo gut konnte: Kochen! „Setz dich einfach auf den Balkon“, schlug Hugo vor. Ich ging durch den Raum, der Wohnzimmer, Küche und Esszimmer miteinander verbindet. Wieder einmal fragte ich mich, warum da ein Waschmittel-Werbeschild und ein Cola-Werbeschild hingen. Ich setzte mich draußen auf den Balkon. Hugo brachte mir einen Teller Spaghetti. „Übrigens, Lisa, ich habe mir etwas bestellt, das muss ich dir unbedingt zeigen! Ich hol es schnell.“ Ich streute ein wenig Parmesan über meine Spaghetti.

Hugo kam mit einer klitzekleinen Warnweste wieder. „Lisa, weißt du, was das ist?“ „Eine Warnweste?“ „Eine Warnweste für Hühner!“, verkündete Hugo stolz. „Aber... Du hast doch gar kein Huhn!“, erinnerte ich ihn. „Stimmt!“ Hugo fasste sich an die Stirn. „Egal! Ich habe nämlich noch so einen Multi-Entsafter gekauft!“ Ich guckte ihn verwirrt an. „Damit habe ich Reis entsaftet. Extrem lecker und gut für den Darm!“, erklärte er mir. Ich schob mir eine Gabel Spaghetti in den Mund. Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. „Willst du vielleicht einen Kakao aus Sonnenblumenkernen?“, fragte Hugo mich voll motiviert. Ich schüttelte heftig den Kopf. Nein, danke, bloß nicht! „Ich könnte auch ein paar Kekse aus Kichererbsenmehl backen!“, schlug Hugo vor. Ich schüttelte wieder den Kopf. „Nein, danke!“

*Hugo, der schräge Vogel, ist mit kurosem Erfindergeist und absurden Einfällen durchkomponiert. Eine Geschichte aus einem Guss, gut erzählt. Den Schlusspunkt: ein bisschen verrückt ist völlig normal kann der Leser/die Leserin gut nachvollziehen*

*Uschi Loigge*

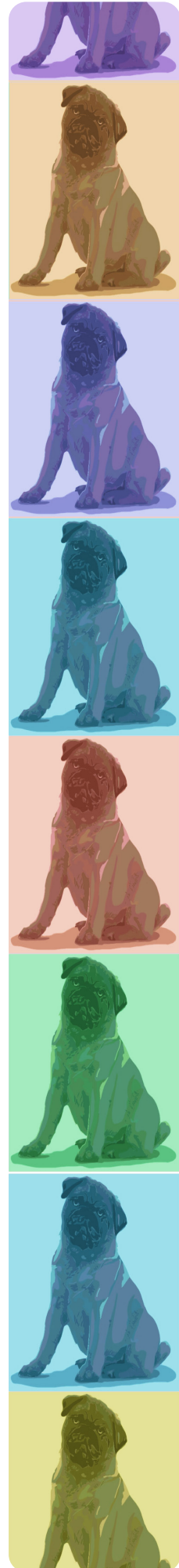
„Na gut, dann geh ich am besten in die Wohnung, um dort alles zu putzen. Mit NORMALEN Putzsachen, nicht mit elektrischen!“, sagte Hugo und ging hinein. Ich aß meine Spaghetti und dachte nach. Über schräge Vögel. Und bunte Hunde. Eigentlich ist doch jede Person auf eine gewisse Art und Weise ein schräger Vogel oder ein bunter Hund. Ich überlegte. Albert Einstein zum Beispiel! Er war nie besonders gut in der Schule und entdeckte die Relativitätstheorie. Oder Stephen Hawking! Er kann nichts machen, außer seinen Daumen bewegen und denken und erklärt uns die Welt. Also, hauptsächlich das Universum und schwarze Löcher und so Zeugs. Oder Marc Aurell! Er war römischer Kaiser, wollte aber eigentlich nur in Ruhe nachdenken und Philosoph sein. Oder Diogenes! Der damals mächtigste Mann der Welt, Alexander der Große, kommt zu ihm hin und sagt, dass er einen Wunsch frei hat. Und was erwidert Diogenes? „Geh mir aus der Sonne.“ Tja, die Leute, die ich hier jetzt aufgezählt habe, sind weltberühmte Philosophen und Wissenschaftler. Ohne die würden wir ziemlich im Dunkeln tappen. Also heißt das ja wohl, dass die Welt mehr schräge Vögel und bunte Hunde braucht! Ich blickte durch die Glastür zu Hugo. Ich dachte an seine Klingel, die komische Taschenlampe, den elektrischen Besen, die Werbeschilder in der Küche, den Fernseher mit der Bluetooth-Tastatur, die Warnweste für Hühner, den Multi-Entsafter, die Kekse aus Kichererbsenmehl und den Sonnenblumenkern-Kakao. Und trotz all der komischen Sachen und Macken, mochte ich Hugo trotzdem sehr. Ganz nach dem Motto: Ein bisschen verrückt ist völlig normal!

*Lustige und originelle Geschichte, altersgerecht formuliert. Die Ich-Erzählerin erzählt ihre Geschichte rund um den Nachbarn sehr anschaulich. Die Moral am Schluss rundet den Text ab.*

Mag.<sup>a</sup> Susanne Traußnig

*Erfinder a la Daniel Düsentrieb als schräger Vogel und Nachbar. Detailliert und gut beschrieben, wie er lebt und was die Protagonistin an ihm mag.*

Gerhard Fresacher



2. Platz  
**Marie-Christin  
 Mattersdorfer**  
 MS Velden



Marie-Christin Mattersdorfer

### Greenloft ist nicht schwarz

Liliths Geburtstag stand bald an, um genauer zu sein in zwei Wochen. Ihre Mutter nervte sie schon seit Monaten, wann sie endlich ausziehen würde, da sie bald 21 werden würde. Ihre Mutter zwang sie, dass sie am 21. Geburtstag ausgezogen sein musste. Deshalb suchte sie gerade im Internet nach billigen Wohnungen. Nach verzweifelter Suche fand sie eine kleine 4-Zimmer Wohnung, die nicht zu kostspielig war und 6 Stunden Zugfahrt von dem Haus ihrer Eltern entfernt war. Die Wohnung lag in Greenloft, sie kannte den Ort gar nicht. Sie mailte der Person, die die Wohnung verkaufte. Nach einigen Minuten kam die Nachricht: „Schönen Tag, die Wohnung ist noch verfügbar.“ Sie fragte: „Ok, wann könnte ich denn dort hinziehen.“ Nach kurzer Zeit kam die Nachricht. „Sie könnten schon morgen gegen 19 Uhr einziehen.“ „Ja, das würde gehen“, tippte sie erfreut. Dann fuhr sie ihren Laptop herunter. Endlich hat sie eine Wohnung gefunden. Da Lilith morgen um 13 Uhr schon losmüsste, begann sie zu packen. Sie packte zuerst ihre

**Alter:** 11

**Schule:** NMS Velden

**Hobbys:** Skateboard fahren, Lesen, Gitarre spielen

**Lieblingsfarbe:** Schwarz

**Lieblingslied:** Portrait of a Blank Slate – Lovejoy

**Lieblingsbuch:** Percy Jackson, Diebe im Olymp – Rick Riordan

Klamotten ein. Erst jetzt merkte sie eigentlich, dass sie fast nur dunkle Klamotten besaß. Aber wundern tut das eigentlich keinen, sie trägt, seit sie klein ist nur dunkle Sachen und lächelt so gut wie gar nicht. Sie wurde eigentlich von allen immer als komisch bezeichnet, weil sie wie gesagt nie lächelt und immer genervt ist. Sie wurde aus ihren Gedanken gerissen, da Liliths Mutter schrie: „ESSEN IST FERTIG!“ Lilith zuckte kurz zusammen, begab sich dann aber in das Esszimmer. Liliths Mutter stellte in die Mitte des Tisches eine Lasagne. Alle setzten sich an den Esstisch und nahmen sich ein Stück. Beim Essen war es sehr still, bis Lilith das Wort ergriff. Sie sagte: „Ich habe eine Wohnung gefunden.“ „Oh, das ist schön.“, antwortete ihre Mutter. Während des Essens war es sehr ruhig und es entstand eine unangenehme Stille. Ehe Lilith sich versah, lag sie schon in ihrem Bett und versuchte einzuschlafen. Am nächsten Morgen wurde Lilith von ihrem Wecker geweckt. Sie schaute genervt darauf und sah, dass er auf 11:30 gestellt war. Sie stand auf und machte sich fertig. Anschließend ging sie in die Küche. Da sie nicht viel Hunger hatte, nahm sie sich nur einen Apfel. Dann verabschiedete sie sich schweigend von ihrer Familie und stieg in das Taxi. Der Taxifahrer fuhr sie zum Bahnhof und pünktlich um 13 Uhr, saß sie im Zug, sie schlief die meiste Zeit. Lilith freute sich sehr, endlich weg-

gezogen zu sein. Angekommen am Bahnhof schaute sie sich gut um. Alles sah etwas komisch aus. Alles war so bunt und mit knalligen Farben. Und auch die Leute trugen nur bunte Sachen. Lilith war ein wenig verwirrt, aber dachte: „Vielleicht ist es ja nur am Bahnhof so bunt, um einladend zu wirken.“ Lilith schob diese Gedanken aus ihrem Kopf und nahm ihr Handy aus ihrer Tasche. Sie gab bei Google Maps die Adresse ihrer Wohnung ein und sah, dass es ganz in der Nähe war. Sie ging also Richtung ihrer Adresse und sobald sie den Bahnhof verließ, war sie noch mehr verwirrt. Alles sah so bunt und fröhlich aus. Viele Leute, die sie nicht kannte, grüßten sie. Lilith war verwirrt, schon war sie bei der besagten Adresse. Vor dem Haupteingang stand eine Frau. Sie sagte erfreut: „Oh hallo, du musst Lilith sein, oder?“ Lilith nickte beruhigt, erkannt worden zu sein und die Frau sagte nun: „Komm mit, ich zeig dir deine Wohnung. Falls du irgendwelche Fragen hast, kannst du immer zu mir kommen.“ Lilith gab nur ein erschöpftes „Ok“ von sich. Die Frau, deren Name sich als Kate herausstellte, zeigte Lilith die Wohnung. Am Ende der Wohnungstour fragte Kate: „Na, hast du noch irgendwelche Fragen?“ Lilith grübelte für einen Moment: „Warum sind hier alle so?“ Die Vermieterin sah verwirrt zu Lilith. Lilith verbesserte sich: „Naja also, jeder ist hier so komisch. Zum Bei-



spiel grüßen mich alle, obwohl sie mich nicht kennen. Oder die Leute hier malen alles so bunt an. Das ist doch komisch.“ Kate sah wissend zu Lilith und lächelte: „Die Leute hier sind einfach so.“ „Aber warum beschwert sich keiner, wenn kleine Kinder hier herumschreien, oder warum interessiert es niemanden, dass alles so bunt und hell aussieht?“, stellte Lilith eine weitere Frage. Kate seufzte, schmunzelte leicht und sagte: „Das findest du noch früh genug heraus.“ Lilith war mal wieder sehr verwundert, doch bevor sie weiter nachfragen konnte, verabschiedete sich Kate und ging. Die junge Frau dachte noch lange über ihre Worte nach, aber entschied sich, sie morgen zu fragen. Am nächsten Morgen um 7 machte sie sich fertig, um die Stadt zu erkunden und einkaufen zu gehen. Da sie sich noch nicht auskannte, nahm sie eine Karte, die ihr Kate gestern gegeben hatte, mit sich. Nun stand sie mitten in der Stadt und scheiterte daran, ihre Karte zu entziffern. Sie erschrak, als ihr jemand auf die Schulter tippte. Die freundliche junge Frau sagte: „Oh entschuldige, ich wollte dich nicht erschrecken. Du sahst nur sehr verloren aus, deshalb wollte ich fragen, ob du Hilfe brauchst.“ Lilith nickte und bat erfreut: „Könntest du mir zeigen, wo das Stadtzentrum ist, weil von dort aus kann ich mich selbst zu rechtfinden.“ Die Dame stellte sich als gute Freundin von Kate vor. Ihr Name war Maddy und sie war 22 Jahre alt. Sie lebte, seit sie geboren war, in Greenloft. Lilith war immer noch verwundert, warum sie so nett war, obwohl sie sich nicht kannten. Sie gingen dann los, um sich die Stadt anzuschauen. Lilith staunte über eine Art Auto, das vermutete sie zumindest, dass es eines war, das komisch aussah. Es hatte 3 Reifen, es sah aus wie ein Dreirad, außerdem hatte es Solarplatten auf dem Dach. Neben einer

Schneeburg standen Menschen, die hatten echte Bücher in der Hand, die man umblättern konnte. „Warum keine digitalen? Ist doch viel einfacher“, dachte Lilith. Später sahen sie einen Mann, der im Schnee joggen war, Lilith wunderte sich, warum er das tat, weil er das sicher schon seit 30 Minuten machte. Sie fragte sich, warum er freiwillig draußen, wo es kalt ist, war.

Dann sahen Lilith und Maddy noch einige Kinder, die gegen Erwachsene Schneeballschlachten machten. Lilith war mal wieder verwundert, warum sich keiner beschwert. Als Maddy ihr den Stadtkern gezeigt hatte, fragte sie: „Also, das war jetzt alles, hast du noch irgendwelche Fragen?“ „Ja habe ich. Warum sind hier alle so fröhlich und nett zu Leuten, die sie nicht einmal kennen?“, stellte Lilith als Gegenfrage. „Das findest du früh genug heraus.“, antwortete Maddy, verabschiedete sich und ging. Lilith wunderte sich, warum das jeder sagte. Sie entschied sich, diese Gedanken mal zu ignorieren und stattdessen die Stadt weiter zu erkunden. Sie sah sich noch eine Weile die Stadt an, bis sie zurück am Startplatz war. Es liefen viele Kinder herum, manche spielten Fangen, manche bauten Schneemänner, manche tanzten zur Musik am Stadtplatz oder manche aßen etwas. Es waren dort auch viele Erwachsene, die meisten von ihnen plauderten miteinander und einige malten mit bunten Farben schöne Muster an die Wand. Dort war auch eine große Bühne, wo einige Menschen Musik spielten. Alle sahen so friedlich aus. Jetzt verstand Lilith, warum alle so nett zueinander waren. Wenn sie nicht so nett zueinander wären, könnten sie niemals solche schönen Momente haben. Kate und Maddy tauchten neben ihr auf und fragten beinahe synchron: „Verstehst du es jetzt?“ Lilith nickte. Lilith

war nun ein Teil von Greenloft, einer Stadt voller schrägen Vögel und bunten Hunden.

*Nach einem kurzen Schmunzeln über eine „kleine 4-Zimmer Wohnung“ war ich sehr überrascht über die faszinierende Wendung. In welcher Welt leben wir denn, wo ein Dorf, in dem die Menschen fröhlich sind und glückliche Momente teilen, weil sie einander helfen, als schräge Vögel und bunte Hunde gelten? Eine sehr gesellschaftsrelevante Erzählung, die ihren tieferen Sinn erst auf dem zweiten Blick offenbart und damit sehr augenöffnend wirkt.*

*Mag.<sup>a</sup> Estha-Maria Sackl*

*Eine junge Frau muss ausziehen und findet eine Wohnung in einer unbekannten Stadt, die sehr bunt ist und wo die Menschen ungewöhnlich freundlich sind. Nicht ganz schlüssig, aber zeigt, dass es auch anders als unser „normal“ gehen könnte, deswegen find ich den gut.*

*Gerhard Fresacher*

## Adrian Gratzner

BRG Waidhofen an der Ybbs

### Chaos, Freundschaft, Klassenfahrt!

Es war einmal ein Junge namens Otto. Er lebte in einem kleinen Dorf namens Magma. An diesem Ort war alles aus Magma und Lava, von dem kam auch der Name von dem kleinen Dorf. Otto und die anderen Leute, die dort lebten, waren auch keine normalen Menschen, sie waren Magma Menschen. Magma Menschen sind fast genauso wie normale Menschen, bloß konnten sie größerer Hitze standhalten. An einem fröhlichen Tag ging Otto mit seinen Freunden, Kevin, Mateo und Peter in den kleinen Wald neben dem kleinen Dorf spielen. Als sie dort ankamen, fragte Kevin: „Spielen wir verstecken? Otto, Mateo und Peter stimmten zu. Keiner von ihnen wollte zählen, letztendlich zählte dann Otto. Otto stellte sich zu einem Baum, machte die Augen zu und zählte bis 60. Dann drehte er sich um und suchte seine Freunde. Er suchte sehr lange nach seinen Freunden, konnte sie aber nicht finden, also schrie er ganz laut: „Gebt mir einen Tipp!“, dann hörte er ein Geräusch neben sich. Es war Kevin. Mit der Hilfe von Kevin fand Otto dann die anderen auch. Als sie wieder in das Dorf gehen wollten, sahen sie, dass das kleine Dorf zu einem wunderschönen Dorf aus Holzhütten geworden ist. Plötzlich waren alle Leute verschieden, manche waren schräg, manche freundlich und manche lustig. Aber es war nicht mehr das Dorf Magma, das es vorher gewesen war. Otto und seine Freunde fanden es zwar schräg, aber dachten sich nichts. Also gingen sie nach Hause. Aber als sie merkten, dass ihre Eltern auch schräg waren, wussten sie, dass etwas passiert war. Die Freunde merkten dann, dass vor-

her ein Hellerstrahl in das Dorf eingeschlagen war. Nun wussten sie, dass das der Grund war. Otto, Kevin, Mateo und Peter wussten, dass sie etwas machen mussten, damit alle Leute und das Dorf wieder normal werden konnte. Plötzlich schlug noch ein Hellerstrahl in das Dorf ein. Auf einmal flogen in dem Dorf bunte Vögel herum. Sie wussten, jetzt mussten sie etwas machen, also spekulierten sie lange, was sie tun konnten. Dann kam ihnen eine Idee. Sie mussten herausfinden, von wo der Strahl kam. Später brachen die Jungs auf, um herauszufinden von wo der Strahl kam. Sie überlegten, von wo er gekommen sein konnte. Otto und seine Freunde wollten wieder das alte kleine Dorf Magma zurückerlangen. Die Vier sahen plötzlich im Himmel ein großes Raumschiff fliegen, sie wussten das von dort der Strahl kommen musste, aber sie wussten nicht, wie sie hinaufkommen könnten. Die Jungs schmiedeten einen Plan wie sie es schaffen könnten. Plötzlich fiel Otto etwas ein: „Wir können ein Riesentrampolin bauen“, sagte er. Die Jungs stimmten zu also bauten sie das Riesentrampolin mit alten Gummisachen. Es dauerte zwar lange aber im Endeffekt bauten sie es wirklich zu Ende. Sie mussten alle zusammenhelfen aber irgendwann hatten sie keine Kraft mehr aber trotzdem mussten sie weiter machen. Sie gingen dann schlafen und bauten am nächsten Tag weiter. Am nächsten Tag sprangen sie mit Hilfe des Trampolins endlich auf das Raumschiff. Als die Jungs oben angekommen waren, gingen sie durch ein kleines Loch in das Schiff. An Bord sah es sehr komisch aus, aber die Jungs gingen weiter hinein. Plötzlich sahen sie eine schräge Kreatur, die eine vergoldete Krone aufhatte. Die vier wussten, dass sie den Strahl auf das Dorf geschossen hatte. Sie wollten die schräge Kreatur fragen, ob sie

es wieder rückgängig machen könne? Die Kreatur sagte mit tiefer Stimme: „Ja, ich könnte, aber werde es nicht tun!“ Sie wussten, dass sie das Wesen vertreiben mussten und erst danach können sie es rückgängig machen. Letztendlich schafften sie es, die Kreatur zu vertreiben. Aber dann wussten nicht, wie sie hinunterkommen konnten. Auf einmal hatte Otto eine Idee: „Springen wir einfach in das Wasser unter uns, sagte er. Sie stimmten zu. Als die Jungs unten waren, merkten sie, dass sie ihr geliebtes Dorf Magma wieder zurückhatten. Am Ende waren alle sehr glücklich, ihr Dorf wieder zu haben.

## Alexander Hermann ter Voert

Waldorfschule Klagenfurt

### Timmys erste Weihnachten

Ich hörte das Klacken der Türklinke und lief schwanzwedelnd in den Flur. Dort schleppte meine Familie, Ursula und Günther mit ihren Kindern Lilli und Billie, große schwere Taschen ins Haus. Mit ihnen kam aber auch eisige Kälte und etwas Schnee herein, denn es schneite draußen wie verrückt. Ich spürte den Schnee auf meinem Fell und der war kälter als alles, was ich bisher gefühlt habe. Trotzdem sprang ich an Lilli hoch und sie kraulte mir sofort den Kopf. Dabei schnupperte ich an ihrer Tasche, die interessant roch. Also schob ich meine Schnauze in die Taschenöffnung. Doch es war leider kein Hundekuchen darin, bloß eine Tüte mit Mehl und zwei Schachteln rohe Eier. Mutter Ursula zog mich aus der Tüte und setzte mich ins Wohnzimmer, dabei hätte ich von dem Zeug sowieso nichts gegessen. „Und was haben sie dieses Mal dabei? Wieder



so einen jungen Beagle, der nicht weiß wo oben und wo unten ist?“, fragte mich der Kanarienvogel Siegfried genervt aus seinem Käfig im Wohnzimmer. „Nö, nur eine Ladung Schnee, Mehl und Eier“, antwortete ich ihm etwas beleidigt.

Die Mutter Ursula und die Kinder gingen sofort hektisch mit den Einkäufen in die Küche. „Anscheinend stehen sie unter Stress“, stellte ich fest. „Weck mich, wenn es mich interessiert“, maulte Siegfried und nickte ein. Ich lief aus dem Wohnzimmer direkt in den offenen Küchenbereich, um zu schauen, was die drei dort machten. Ich beobachtete verwundert, wie sie erst einmal alles, was sie gekauft hatten, einfach so in eine Schüssel warfen. Meine Verwirrung wuchs, da ich nicht begriff, was sie damit bezweckten. Aber als die Mutter dann den Schüsselinhalt auch noch mit einer lauten Maschine vermischte und anschließend auf dem Küchentisch ausrollte, war ich wirklich sprachlos. Noch seltsamer war allerdings, dass die Kinder währenddessen Förmchen herausholten und damit verschiedene Figuren austachen.

Die fast wie leckere Hundekuchen aussehenden Teilchen kamen auf ein Blech und dann in den Backofen. Von dem hielt ich mich allerdings lieber fern, da ich mir daran schon einmal böse meine Nase verbrannt hatte. Nach etlichen

Minuten piepte es laut und Ursula holte das Blech aus dem Ofen. Die Figuren darauf waren nun braun geworden und rochen so gut. Als Ursula die Metallplatte auf die Theke zum Wohnzimmer stellte, schnappte ich mir eine Ecke, die über die Tischplatte

hinausragte und zog sie nach unten. Das wiederum katapultierte die Gebäckteilchen in die Luft. Ich sprang hoch, fing eines mit

der Schnauze im Flug und landete wieder auf dem Boden, genau wie die anderen Kekse, nur dass diese auf den Küchenfliesen zerbrachen. Ich probierte das Gebäck, das ich aufgefangen hatte. Es schmeckte furchtbar. Ich spuckte es sofort wieder aus. Von dem Krach wurde Siegfried wach und flatterte in seinem Käfig herum. „Was hast du nun schon wieder angestellt“, beschimpfte er mich, „du Dummkopf, die Kekse waren nicht für dich, sondern für die Menschen!“ Mutter Ursula schimpfte mit mir und ich bemerkte, dass die Kinder traurig aussahen. Ich fühlte mich im wahrsten Sinne des Wortes hundeelend und verzog mich ins Wohnzimmer.

Dort stellte Vater Günther gerade in der Ecke einen Tannenbaum auf. Er ächzte, stöhnte und roch nach Schweiß. Als Günther seine Arbeit beendet hatte, verzog er sich erstmal mit einer Zeitung auf die Toilette und ich fühlte nach der ganzen Aufregung auch den Drang, mich zu erleichtern. Da erschien es mir gerade passend, dass da nun ein Baum im Wohnzimmer stand. Also krabbelte ich unter die Zweige und hob am Stamm mein Hinterbein. Als ich wieder hervor kroch, stand dort Günther und blickte mir streng in die Augen. Er schimpfte sehr mit mir und ich ließ den Schwanz hängen. Als ich mich neben Siegfrieds Käfig legte, sagte dieser griesgrämig zu mir: „Das ist ein Weihnachtsbaum und kein Busch, in den du einfach reinpinkeln kannst! Da gehören nachher die Geschenke drunter.“ Währenddessen holte der Vater Putzlappen sowie einen Eimer Wasser und entfernte meine Pfütze.

Um weitere Unfälle zu vermeiden, gingen Lillie und ich erstmal im Park Gassi. Als wir nach Hause kamen, sah der Weihnachtsbaum auf

einmal ganz anders aus. Er trug jetzt seltsame Kugeln und Figuren mit Instrumenten und Flügeln. Begeistert rannte ich zum Weihnachtsbaum, schnappte mir ein Püppchen und zog so fest daran, wie ich konnte. Zuerst bog sich der Baum nur, aber dann kippte er wie in Zeitlupe in meine Richtung. „Oh mein Gott!“, kreischte Siegfried aufgeregt. Ich schaffte es gerade noch aus der Landezone zu springen, doch der Baum landete stattdessen zielsicher auf dem Adventskranz mit den brennenden Kerzen und er fing direkt Feuer.

Geistesgegenwärtig griff sich Günther den Eimer mit dem Putzwasser, mit dem er meine Hinterlassenschaften weggemacht hatte und schüttete den übrig gebliebenen Inhalt über den brennenden Baum. Die Flammen erloschen daraufhin zischend und hinterließen einen großen Brandfleck.

Die Mutter und der Vater trugen den verkohlten Baum in den Garten. Die Terrassentür ließen sie wegen des Qualms im Wohnzimmer offen. Danach machten sich alle vier Familienmitglieder mit hängenden Köpfen auf den Weg zur Weihnachtsmesse. Kaum waren sie weg, beschwerte sich Siegfried lautstark: „Du blöder Köter, du hast allen Weihnachten komplett versaut.“

Beschämt schlich ich durch die immer noch sperrangelweit geöffnete Terrassentür in den Garten und sprang über die Hecke. Siegfried schaute mir verwundert nach und krächte mir hinterher: „Was hast du nun wieder vor?“ „Einen neuen Weihnachtsbaum holen“, antwortete ich ihm knapp. „Mach, was du willst, aber pass auf dich auf!“, meinte er.

Ich lief durch das ganze Neubau-

gebiet hin zum Park. Mir waren nämlich beim Gassi gehen einige Männer in grüner Kleidung aufgefallen, die in einer Ecke einige Tannenbäume abgeladen haben. Aus diesen Bäumen suchte ich mir ein kleines Exemplar aus und packte ein Ende mit der Schnauze. Mühsam zog ich den Tannenbaum durch den Schnee zurück nach Hause.

Als die Familie aus der Messe zurückkam, sahen sie mich mit dem Tannenbaum vor der Türe sitzen. Sie freuten sich sehr und stellten ihn gleich auf. Während sie ihn schmückten, spielte ich dieses Mal mit meinem Spielzeugball statt mit dem Christbaumschmuck. Dann aßen sie den Truthahn, den sie nach dem Chaos mit den Keksen sicherheitshalber vor mir versteckt hatten. Wir gingen alle ins Wohnzimmer, und siehe da, unter dem Baum lag ein Haufen Geschenke. Ich sah überrascht zu Siegfried. Der Kanarienvogel zwinkerte mir zu und sagte erstaunlicherweise: „So dämlich bist du wohl doch nicht.“ Es wurde noch ein schöner Heiligabend und als ich später hundemüde in mein Körbchen schlich, bemerkte ich, dass dort die Spitze vom alten Weihnachtsbaum mit einer Tüte Hundekuchen darunter stand. Bevor das Licht manchmal schräge Vögel.“ „Und bunte Hunde!“, meckerte dieser zurück.

**Anna Brandstetter**  
Bundesrealgymnasium  
Waidhofen/Ybbs

**Die Freundschaft zwischen dem schrägen Vogel und dem bunten Hund**

An einem schönen Samstagmorgen kreiste die Amsel Mathilda wie jeden Tag über der Hundefreilaufzone.

Sie liebte es, dort herum zu fliegen und die Hunde zu beobachten. Oft beneidete sie die Vierbeiner für ihr schönes Fell und ihr lautes Bellen.

An diesem Tag fiel ihr zum ersten Mal ein Schäferhund, der von allen bewundert wurde, auf. Der Schäferhund besaß ein sehr schönes Fell und gehorchte seinem Herrchen brav. Er wurde nicht nur von allen bewundert, sondern alle hatten auch tierische Angst vor ihm. Er sah besonders angsteinflößend aus, durch seine spitzen und großen Zähne.

Als sein Herrchen ihn von der Leine ließ, rannte er sofort los und erkundete die Freilaufzone. Wenn sein Herrchen piff, war der Hund jedoch gleich wieder bei ihm. Der Mann schoss einen Ball, dem der Schäferhund sofort nachlief. Der Ball landete am anderen Ende der Freilaufzone. Als Abgrenzung diente dort ein Zaun, auf dem die Amsel Mathilda saß. Der Hund schnappte sich den Ball. Noch im selben Moment fragte die Amsel mit ihrer samtigen Stimme neugierig: „Na, wie heißt du denn? Also, ich bin Mathilda und ich bin eine Amsel, wie du sehen kannst.“ „Ich bin Hansi und ich bin ein Schäferhund“, antwortete der Vierbeiner erstaunt mit seiner tiefen und furchteinflößenden Stimme. Trotz der vielen Rufe von Hansis Herrchen blieb er bei der Amsel stehen, weil er sie kennenlernen und mehr über sie erfahren wollte, denn es hatte noch nie ein Vogel mit ihm gesprochen. Hansi sprach: „Erzähl mir mehr über dich.“ „Aber dein Herrchen ruft schon die ganze Zeit nach dir“, erwiderte Mathilda. Doch das war dem Schäferhund dieses Mal egal.

löscht wurde, sagte ich vergnügt zu Siegfried: „Menschen sind aber

Also erzählte sie ihm über die witzige Geschichte, die ihr gestern passiert war. „Gestern jagte ich mit meinen Amselgeschwistern einer Katze hinterher. Die Katze war zwar noch eine Babykatze aber trotzdem machte es viel Spaß. Jedenfalls bis die Mutter der Babykatze kam und uns jagte. Das war dann nicht mehr so lustig“, redete Mathilda. Hansi lachte und lachte. Er fand die Geschichte sehr lustig, denn normalerweise jagten Katzen Amseln und nicht umgekehrt. Dann fragte ihn Mathilda, was er gestern so erlebt hatte. Der Hund erzählte ihr, dass er gestern von seinem Herrchen gebadet worden war und danach noch ein Gourmethundefutter mit Sauce als Belohnung bekommen hatte. Die Amsel lachte und dachte: „Der wird ja von seinem Herrchen verwöhnt und ich bekomme nur Würmer zu essen.“ Dann sagte die Amsel zu Hansi, dass sie zum Essen einmal zu ihm kommen wolle. Da musste der Hund schon wieder lachen. „Amseln essen doch Würmer und kein Gourmethundefutter. Das wird dir nicht schmecken“, meinte Hansi. Mathilda widersprach: „Hast du schon jemals Würmer gegessen? Sie schmecken zwar nicht grauenhaft aber das Beste sind sie auch nicht.“

Danach erzählte Hansi Mathilda, was er letzten Monat mit seinem Herrchen erlebt hatte: „Letzten Monat machte ich mit meinem Herrchen einen Ausflug zu einem Hundeschönheitswettbewerb.

Für den Wettbewerb stylte mein Herrchen mir eine coole Frisur und färbte sie grün. Außerdem kaufte er ein Edelsteinhalsband und eine mit Smaragden verzierte Leine. Aber leider habe nicht



ich gewonnen, sondern ein Pudel, der ein pinkes Fell hatte.“ Mathilda staunte. Sie war etwas neidisch. Sie hätte auch gerne ein Herrchen oder ein Frauchen, das mit ihr auf einen Schönheitswettbewerb geht. Aber Vögel haben kein Herrchen und auch kein Frauchen. Damit musste sie sich abfinden.

„Letzten Sommer“, fing Mathilda an zu plaudern, „flog ich mit meiner Vogelgruppe vom Norden in den Süden. Als wir dort angekommen waren, wo wir hin wollten, merkten wir, dass dort tiefster Winter war, weil im Norden Sommer war. Hansi kriegte sich fast nicht mehr ein vor Lachen, da Amseln normalerweise keine Zugvögel sind. Hansi sagte zu der Amsel: „Du bist ja ein schräger Vogel. So schräge Sachen habe ich noch nie gehört.“ „Ja, und du bist ein bunter Hund. Ich kenne keinen Hund, der so sehr verwöhnt wird wie du und glaub mir, ich kenne viele Hunde. Außerdem habe ich noch nie einen Vierbeiner mit grünem Fell gesehen.“

Die beiden trafen sich nach diesem Tag an immer wieder bei der Hundefreilaufzone und wurden beste Freunde. Jedes Mal erzählten sie sich Geschichten über ihre Erlebnisse. Es bestätigte sich immer wieder, dass Mathilda ein schräger Vogel und Hansi ein bunter Hund war. Denn die Amsel sprach immer von ihren skurrilen Erlebnissen und der Schäferhund redete immer wieder von außergewöhnlichen Vorkommnissen und wie sehr er von seinem Herrchen verwöhnt wurde.

## Clara Egger Ingeborg Bachmann Gymnasium, Klagenfurt

### Der schräge Vogel und der bunte Hund werden Freunde

An einen warmen Frühlingstag wollte der schräge Vogel Freunde finden. Deshalb flog er auf einen hohen Baum. Da saß er nun und wartete und wartete. Nach langer Zeit kam endlich ein Vogel vorbei und setzte sich zu ihm. „Willst du mein Freund sein?“, fragte der schräge Vogel begeistert. „Nein, wirklich nicht. Weißt du eigentlich warum mit dir keiner befreundet sein will?“, erwiderte er. „Nein, darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Bitte verrate es mir doch“, bat der schräge Vogel. „Weil du schräg bist, einfach zu schräg für diese Welt“, erklärte der Vogel und flatterte blitzschnell davon. Mit Tränen in den Augen flog er nach Hause, wo seine Mutter bereits auf ihn wartete. „Was ist denn los“, erkundigte sie sich besorgt, als sie das traurige Gesicht ihres Vögelchen sah. „Mama, warum bin ich so schräg? Warum kann ich denn nicht normal sein, wie es die anderen Vögel auch sind und Freunde haben?“, fragte er weinerlich. „Ach Schatz, du bist perfekt und wirst schon einen besten Freund finden. Du musst nur Geduld haben“, erklärte sie ihm. Doch der schräge Vogel glaubte seiner Mutter nicht, sperrte sich im Badezimmer ein und sah in den Spiegel. „Warum behaupten alle, dass ich schräg bin? Ich schaue gar nicht schräg aus“, dachte der. Vielleicht, weil ich schräge Sachen esse, wie zum Beispiel Würmer mit Schokolade? Nein, das kann es nicht sein, aber woran liegt es dann? Nachdenklich flog er in sein Zimmer und schlief erst um Mitternacht ein.

Drei Monate später hatte er noch

immer keinen Freund gefunden. Unglücklich schlenderte er eine verlassene Straße entlang und da hörte er plötzlich ein leises Wimmern. „Was, was war das? Das kommt aus dem großen Busch“, meinte er ängstlich. „Ich bin doch kein Feigling“, murmelte der schräge Vogel mutig. Auf leisen Läufen schlich er zum Busch und da erblickte er einen bunten Hund. Ja, wirklich einen BUNTEN HUND! „Hallo, wer bist denn du“, fragte der schräge Vogel neugierig. Schluchzend antwortete der bunte Hund: „Ich bin der bunte Hund und einfach zu bunt für diese Welt, das meint der ganze Rudel über mich. Deshalb will mit mir auch niemand befreundet sein.“ Schmunzelnd erwiderte der Vogel: „Das ist ja eigenartig. Ich bin der schräge Vogel und alle behaupten ich sei zu schräg für diese Welt. Aus diesem Grund habe auch ich keine Freunde.“ „Dann würden wir ja super zusammen passen, denn wir sind ja eigentlich einzigartig“, sagte der bunte Hund aufgeregt. „Das ist eine grandiose Idee“, schrie der schräge Vogel freudig. Seit diesem Zeitpunkt erlebten die beiden gemeinsam die schönsten Momente und waren von nun an unzertrennlich.

## Felicitas Grossl Waldorfschule Klagenfurt

### Bunte Hunde und schräge Vögel

Ich arbeite in einem Kindergarten.

Wenn ich jemandem davon erzähle, bekomme ich meistens dasselbe zu hören: „Oh, wie schön! Die Arbeit mit Kindern ist ja so erfüllend. Den ganzen Tag zu spielen und dafür auch noch bezahlt zu werden? Das klingt nach Spaß!“

Aber die Sache ist die, ich mache

viel mehr als das! Ich muss dafür sorgen, dass all die kleinen Stöpsel am Ende ihrer Kindergartenlaufbahn für das Leben in der Welt da draußen bereit sind. Das heißt, sie müssen stubenrein sein, sich mit anderen Kindern verständigen können (ohne kratzen und beißen!) und unbedingt aufhören, sich Bauklötze in die Nase zu schieben!

Also ja, ich spiele nicht nur den ganzen Tag mit kleinen Kindern, ich führe sie auch auf den richtigen Weg, eine eigenständige Person zu werden. Das ist verdammt viel Verantwortung, denn wenn in zwanzig Jahren plötzlich jemand vor meiner Tür steht und behauptet, ich sei schuld daran, dass er oder sie nach fünf Anläufen immer noch nicht den Schulabschluss schafft, dann hätte ich demjenigen wahrscheinlich nicht so oft lachend dabei zusehen dürfen, wie er oder sie, ohne jeden Grund, immer wieder gegen die Wand läuft.

Und sowas tun Kinder. Denn seien wir uns mal ehrlich, kleine Menschen sind manchmal ziemlich dämlich. Vielleicht hätte ich demjenigen an meiner Tür erzählt, er hätte damals beim Rennen gegen die Wand jedes Mal gerufen: „Ich bin eine Abrissbirne!“, und vielleicht hätte ich demjenigen gesagt, dass man für diesen Beruf vielleicht gar keinen Schulabschluss braucht....

Aber natürlich ist dies ein frei erfundenes Szenario und ich würde selbstverständlich nie für so etwas verantwortlich sein. (Im Ernst, Ihre Kinder sind bei mir sicher!)

Und deshalb ist meine Arbeit so wichtig und nicht so einfach und spaßig, wie alle immer meinen. Ein Kindergärtner oder eine Kindergärtnerin führt also jedes

kleine Menschlein am Anfang auf ihren Weg. So als würde man vor dem Nähen den Faden in ein Nadelöhr führen. Das ist schwer! Also beschreibt es auch ganz gut den Schwierigkeitsgrad meines Jobs, denn manchmal trifft man das Nadelöhr nicht beim ersten Mal und vielleicht auch nicht beim zweiten Mal. Doch wichtig ist, dass man am Ende den Faden eingefädelt bekommt und eine schöne grade Naht entsteht. Sollte man jedoch nicht treffen, hat man leider in seinem Job versagt und man hört zwanzig Jahre später ein Klopfen an der Haustür und davor steht eine Person, die dafür die Wand damals besonders gut getroffen hat und übrigens auch keine Fäden in Nadelöhr gefädelt bekommt...

Wie gesagt ist dieses Geschehen frei erfunden, auch wenn mein ehemaliger Arbeitgeber etwas anderes behaupten würde. Ich nehme meine Arbeit nämlich sehr ernst und überlege mir immer sehr genau, was für Werte ich den Kindern mit auf den Weg geben möchte. Wenn ich vor die Wahl gestellt werde, ob ich ein Kind zu einem Menschen erziehen möchte, der besonders vernünftig, klug und langweilig ist oder zu einer Person die vielseitig, verrückt und spannend ist, dann würde ich immer und immer wieder das Erste versuchen und trotzdem immer wieder das Zweite erzielen... Dabei gebe ich mir echt viel Mühe. Ich bringe in meiner Gruppe den Kindern bei, weltoffen und fantasievoll zu sein. Hunde können auch mal blau oder lila gemalt werden, und wenn du laut kreischend, wie ein Vogel, einem anderen Kind nachläufst, dass sich vor Angst fast in die Hose macht und bitterlich weint, weil du unbedingt „Aasgeier“ spielen willst, dann ist das ok für mich!

Ich schaue gerne einfach den Kindern zu, wenn sie versuchen die Welt für sich zu entdecken, und ich probiere dabei möglichst nicht einzugreifen (falls das noch nicht aufgefallen ist). Es erinnert mich daran, wie die Welt eigentlich sein kann: ohne Vorurteile, ohne Zwänge, ohne Erwartungen und Sorgen. Ich frage mich dann immer, warum wir alle nicht mehr wie Kinder sein können: unvoreingenommen und unverdorben... und dann sehe ich, wie ein Kind etwas vom Boden aufhebt, das ganz sicher kein geschmolzener Schokoriegel ist und dann muss ich, wohl oder übel, doch eingreifen.

Mir sagen manche Leute, dass sie mich bedauern, weil ich den ganzen Tag nur in unvollständigen Sätzen reden kann und nur Worte benutzen darf, die auch kleine Kinder verstehen. Dann sage ich immer: „Nein, es tut mir leid, dass du den ganzen Tag mit Erwachsenen reden musst, die ganz sicher Worte verwenden, die du nicht verstehst, nur damit sie sich besser fühlen. Und es tut mir wirklich leid, dass Erwachsene heutzutage echt immer gerne jede Gelegenheit nutzen, um anderen Menschen das Leben schwer zu machen. Nein wirklich, warum können wir nicht alle nett und freundlich zueinander sein, denn das ist ein Satz, den verstehen sogar kleine Kinder, aber selbst Erwachsene bekommen es nicht auf die Reihe.“

Wie dem auch sei, ich bin stolz darauf und glücklich im Kindergarten zu arbeiten, ich liebe meinen Job und fühle mich sehr wohl in dem Haufen von kleinen schrägen Vögeln und bunten Hunden. Und ich finde, wir sollten alle ein bisschen mehr so sein.



**Ferdinand Neuwirth**  
**Ingeborg Bachmann**  
 Gymnasium, Klagenfurt

**Der Straßenwanderer**

Ich bin es, der Straßenwanderer. Andere Leuten bin ich besser bekannt als der Typ, der Jesus ähnlich sieht, der langes, dunkles Haar mit Locken und einen zotteligen Vollbart hat. In meiner Nachbarschaft in Klagenfurt kennen sie mich als den gut dreißigjährigen, in sich gekehrten Mann, der verloren durch die Gegend wandert, mit niemandem spricht und ein bisschen zauselig und verwahrlost aussieht. Ich liebe meinen schrägen Style. Im Sommer genügt es mir, eine Badehose zu tragen, ich brauche weder Schuhe noch Oberteil. Für was denn auch, ich fühle mich wohl! An einem warmen Sommertag stehe ich gemütlich auf, ziehe mir das nötigste Gewand an und richte mir fürs Erste einen gut riechenden, hochwertigen Espresso und eine schmackhafte Zigarette.

Das Frühstück brauche ich erstmal noch nicht und der erste Spaziergang lässt nicht lange auf sich warten. Nach dem guten Kaffee kribbelt es schon in meinen Armen und Beinen. Ich hasse diese Sitzerei, ich bin es vielmehr gewohnt, im Sommer schon recht bald eine meiner geliebten Runden zu drehen. Ich muss mich dringend bewegen, ich brauche die klare, frische Morgenluft. Nur so kann ich meine schrecklichen Gedanken sortieren und mein inneres Chaos vermeiden. Das war ja auch der Grund, warum meine Mutter mich nach Klagenfurt schickte. Sie meinte, es würde mir bei meiner Großmutter und in der kleinen Stadt am Wörthersee bald besser gehen. Ich weiß nicht, ob meine Mum damit recht hatte. Diese anstrengende, rechthaberische Frau glaubt sowieso immer alles besser zu wissen, daher entscheidet sie schon ein Leben lang für mich. Meine Oma hingegen ist eine liebenswürdige, alte Dame mit Stil. Sie lässt mich schon monatelang bei ihr im Haus in der Sterneckstraße wohnen und ist für mich da. Und trotzdem, es treibt mich immer hinaus. Ich halte es auch bei ihr im Haus nicht aus. Bewegung ist einfach alles für mich. Ich verlasse also jeden Morgen gegen sechs Uhr das Zimmer, gehe wortlos an meiner Großmutter vorbei und auf die Straße hinaus. Hiermit beginnt meine erste Tour des Tages, diese wird sich im Laufe des Tages noch öfters wiederholen. Meine Runde führt mich über die Sterneckstraße, in die Pierlstraße, die Beethovenstraße entlang und am Ende biege ich in die Stifterstraße um schlussendlich an meinem Ausgangspunkt, die Sterneckstraße, zurück zu kehren.

Wenn ich on tour bin, beobachte ich das Treiben um mich herum. Ich sehe den vielen Menschen mit ihren Hunden zu, was sie wann und wie tun. Meistens weiß ich schon im Vorhinein, was in meiner Gegend am Morgen abgeht. Jeden Tag diese seltsamen Typen mit Viehern an der Leine, Busse und Autofahrer, die sich beschimpfen und anhupen, gestresste Eltern die ihre Kinder hektisch in die Autos quetschen. Das alles beobachte ich täglich, obwohl ich eigentlich nur spazieren will. Jeder einzelne Schritt ist für mich eine Wohltat. Der Rhythmus ist entscheidend. Wenn du den Asphalt auf den nackten Füßen spürst und du jeden noch so kleinen Stein wahrnimmst, dann fühlt sich das richtig an. Nur in diesem Moment geht es mir gut. Denn im Zimmer zu sitzen, schaffe ich nicht. Ich flippe aus. Die anderen Menschen in der Nachbarschaft verstehen mich

nicht, als wäre ich ein gefährliches Monster. Kinder drehen sich erschrocken um und laufen zu ihren Eltern. Wieso denn? Ich tu doch niemanden etwas, ich gehe nur. Aber eigentlich ist mir das doch alles egal. Was die Leute sagen und denken, interessiert mich doch gar nicht. Bin ich halt ein schräger Vogel, was ist daran so schlimm?

**Hannah Bürger**  
**Ingeborg Bachmann**  
 Gymnasium, Klagenfurt

**Schräge Vögel und bunte Hunde**

Als ich nach vier tollen Jahren von der Volksschule ins Gymnasium wechselte, hatte ich gemischte Gefühle. Schon in den Sommerferien war ich aufgeregt und malte mir aus, wie es in der neuen Schule wohl sein würde. Was würde mich wohl erwarten? Viele Fragen gingen mir durch den Kopf. Einerseits freute ich mich schon auf neue Freunde, neue Fächer und neue Herausforderungen, andererseits hatte ich auch ein wenig Angst davor, ob und wie ich mich in der neuen Schule zurechtfinden würde. Der Sommer verging wir im Flug und meine Anspannung stieg mit jedem Tag. Dann war es endlich soweit und ich startete im September 2022 einen neuen Lebensabschnitt - was für eine Aufregung!

Es war ein sehr emotionaler Tag für mich. Neugier, Nervosität und Vorfreude begleiteten mich auf meinem Weg zur Schule. Natürlich war auch meine Mama mit dabei! Als sich die ersten Klassen in der Früh im Schulhof versammelten, ließ ich meinen Blick über die Erstklässler streifen. Ich sah mir nicht nur die Kinder, sondern auch die Eltern, die Lehrerinnen und die Lehrer an. Schräge Vögel!

Dann kam auch unser Klassenvorstand und stellte sich vor. Ein bunter Hund! Gemeinsam gingen wir in die Klasse, wo ich mich sofort pudelwohl fühlte. Alle meine Mitschüler waren sehr nett und aufgeschlossen.

In den ersten Schulwochen lernte ich die unterschiedlichsten Typen kennen. Die Menschen an dieser Schule waren sympathisch, vielfältig, eigensinnig, lustig, seltsam, liebenswert, schräg, hilfsbereit und klug. Ein kunterbunter Haufen!

Dass auf meine Klassenkameraden wirklich Verlass war, wurde mir bei unserem ersten gemeinsamen Ausflug klar. In der ersten Schulwoche fuhren wir gemeinsam zu einem Bauernhof in der Nähe von Klagenfurt. Schon am Vorabend machte ich mir Sorgen, da ich aus einem unerfindlichen Grund panische Angst vor Hunden habe. Was darf auf einem Bauernhof jedoch nicht fehlen? Ein Hund natürlich! Bunte Hunde finde ich großartig, aber vor echten Hunden fürchte ich mich. Ich weiß nicht, woher diese Angst kommt – ich bin nun einmal so.

Oft wurde mir schon gesagt „Der tut dir nichts“ „Du kannst ihn ruhig streicheln“ aber ich würde nie freiwillig einen fremden Hund anfassen. Nicht, weil ich Tiere nicht mag, sondern weil ich Respekt vor ihnen habe.

Als wir beim Bauernhof aus dem Reisebus ausstiegen, erwartete ich mir die üblichen Aussagen. Ich dachte, meine neuen Freunde würden kein Verständnis für meine Furcht haben. Außerdem glaubte ich auch, dass sie mich lächerlich machen und auslachen würden. Das Gegenteil war der Fall.

Als wir am Bauernhof ausstiegen, sah ich natürlich schon den Hund frei herumlaufen und wollte am liebsten weglaufen oder auf den höchsten Baum klettern. Doch das war gar nicht notwendig. Meine Mitschüler nahmen mich in ihre

Mitte. Wie eine Herde Zebras umkreisten sie mich, als wäre ich ein krankes oder verletztes Tier, das sie schützen müssten. Von ihnen umzingelt fühlte ich mich sicher und der Hund kam auch nicht an mich heran. Niemand machte sich über mich lustig. Es machte ihnen sogar Spaß und sie hatten Freude daran, auf mich aufzupassen und sich um mich und meine Ängste zu kümmern. Es herrschte ein unglaublicher Zusammenhalt.

An dieser Schule wird niemand ausgeschlossen, belächelt, ausgegrenzt oder abgestempelt. Hier kann jeder sein, wie er ist und muss sich nicht verstellen und auch nicht verstecken. Hier ist es wohligh und man fühlt sich zu Hause – eine wunderbare Schule!

**Jakob Sadjak**  
Ingeborg Bachmann  
Gymnasium, Klagenfurt

### Bunte Hunde, schräge Vögel

Der kleine Hund mit dem goldenen Fell lebt mit seiner Familie in einer großen Villa.

Er hat drei Geschwister und spielt jeden Tag mit ihnen im Garten. Weil er so ein großes Haus hat, kommt er auf die Idee, anderen etwas davon abzugeben. Seine Geschwister dürfen das aber nicht wissen.

Nachts, wenn es dunkel wird, geht er seine eigenen Wege. In der Stadt kann er sich gut aus. Unter der Brücke schlafen immer komische Menschen. Er mag sie sehr und deshalb besucht er sie, um sie zu wärmen. Er legt sich zu ihnen und spürt, dass sie sich freuen. Sein goldenes Fell bleibt so nicht, denn dort ist es sehr schmutzig. Als er seine Runde beendet und nachhause läuft, hofft er, nicht aufzufal-

len. Von seinen Ausflügen kann er leider seinen Geschwistern nichts erzählen.

Sicher würden sie ihn auslachen und beschimpfen. Sein Fell wird immer schmutziger, die anderen Hunde lachen darüber und legen sich nicht mehr zu ihm. Jeder wundert sich, was nur mit dem goldenen Hund passiert ist. Etwas läuft schief, denken sie sich und beschließen, ihm zu folgen. Sie rennen durch die kalte Nacht, fürchten sich und zittern.

Da sehen sie plötzlich ihren kleinen Bruder bei einem alten Mann auf der Straße liegen. Wütend drehen sie um, um schnell wieder zu ihrer wunderschönen Villa zu kommen. Das hätten sie sich nie gedacht, sind enttäuscht und verstehen ihren Bruder nicht. Sie lassen ihn nicht mehr in die Villa, denn mit einem dreckigen Hund wollen sie nichts zu tun haben.

Jetzt lebt er einsam im Garten und keiner spielt mit ihm. Aber ein schräger Vogel taucht in seiner Nähe auf und erzählt ihm, dass er seit gestern ohne seine Freunde fliegen muss. Der kleine Hund denkt sich: „Dem geht es wie mir. Er ist zwar nicht schmutzig, aber sehr komisch.“ Da kommt ihm eine gute Idee, der Vogel sollte seine Freunde tagsüber auf der Straße beschützen. Der goldene Hund nimmt ihn zu seinen Freunden unter der Brücke mit und zeigt ihm, wie warm es dort durch ihn wird.

Dort fühlen sich beide wohl und nicht als Außenseiter, egal wie schmutzig sie sind.



**Marla Reifers**  
**Annette-von-Droste-**  
**Hülshoff-Gymnasium**

## Regenwälder in Berlin?

Gleisänderung des Zugs nach Frankfurt! Der Zug nach Köln fährt jetzt ab! Eine Ansage nach der anderen hallte durch die Bahnhofshalle, in der ich sicher schon eine halbe Stunde wartete. Ich warf einen Blick auf die Uhr und sah mich garantiert zum tausendsten Mal um. Wo blieb Kate nur? Unser Zug würde bald abfahren und ich wollte weder den Zug verpassen noch ohne meine beste Freundin fahren. Sie sollte schon seit einer Viertelstunde da sein. Genervt setzte ich mich wieder auf meine Bank und schloss die Augen.

Als ich sie nach ein paar Sekunden wieder öffnete, stand da ein Mädchen vor mir. Sie trug zwei total unterschiedliche Schuhe, eine blaue und eine lila Socke, eine knallgrüne Hose, einen neongelben Gürtel, ein rotes T-Shirt, eine pinke Jacke und trotz der Hitze eine orangene Mütze mit der Aufschrift I'm an odd bird! (Ich bin ein komischer Vogel) Genau so sah sie aus, wie ein komischer Vogel.

„Hi! Ich bin Silly!“, stellte sie sich strahlend vor. Unschlüssig starrte ich sie an. „Ähm...Hi, Silly!“ Man klang das dämlich! Aber besser ging's ja eigentlich nicht, wenn der Gesprächspartner Silly heißt. Oder doch? „Ich bin Kara.“ Silly stand immer noch strahlend da und zupfte an ihrer Jacke. „Kann ich mich neben dich setzen?“, fragte sie. „Klar! Ist ja nicht meine Bank.“ Kopfschüttelnd blickte ich mich erneut in der Bahnhofshalle um. Kate war immer noch nicht da.

Da piepte mein Handy. Ich griff in meinen Rucksack und zog es her-

aus. Endlich, eine Nachricht von Kate. Sorry, hab' verpennt. Bin gleich da! „schrieb sie. Verschlafen? Wir hatten halb zwölf. Das war wieder mal typisch Kate. Hoffentlich war sie da bevor der Zug abfuhr. „Ich fahre nach Berlin.“, sagte Silly plötzlich. „Ich möchte die tollen Regenwälder sehen!“, schwärmte sie. Ich lachte. Regenwälder in Berlin! „Was ist?“, fragte Silly verwundert. Mir blieb das Lachen im Hals stecken. Verwirrt starrte ich sie an. Glaubte sie das wirklich oder wollte sie mich vergackeiern? „In Berlin gibt es doch keine Regenwälder!“, erwiderte ich. Sie starrte mich an, als hätte ich gerade behauptet, dass ein Pferd zehn Beine hat. „Natürlich gibt es dort Regenwälder!“ Silly sah nicht so aus, als hätte sie es als Scherz gemeint. Ich musterte sie und wartete darauf, dass sie schallend loslachte. Doch das tat sie nicht. „Berlin liegt viel zu weit vom Äquator entfernt. Da kann es keine Regenwälder geben und da gibt es auch keine Regenwälder!“, antwortete ich also. „Es gibt dort Regenwälder! Punkt.“ Warum zum Teufel war sie so überzeugt davon? „Und woher willst du das so genau wissen?“, halte ich nach. Silly schaute mich triumphierend an. „Ich habe sie gesehen!“ Ich verdrehte die Augen. Wo? Im Internet? Pf! Da gab es doch lauter Quatsch, der nicht stimmte.

„Und wo bitte schön?“

„Na in Berlin! Wo sonst?“

Ok. Dumme Frage. „Also... Nur das ich das richtig verstanden habe. Du hast mit eigenen Augen Regenwälder in Berlin gesehen?“, fragte ich, eine Augenbraue hochgezogen. „Japp!“, erwidert Silly stolz. Ich seufzte. Es war hoffnungslos. Silly war anscheinend verrückt geworden.

„Hallo Kara!“, hörte ich plötzlich eine Stimme hinter mir. Ich drehte mich um. „Kate! Da bist du ja endlich!“, begrüßte ich meine beste Freundin erleichtert. „Jetzt aber schnell, sonst verpassen wir den Zug.“ Kate lief los zum Zug, denn der Schaffner schloss schon langsam die Tür.

Ich schnappte meinen Rucksack und stand auf. „Tschüss!“, verabschiedete ich mich von Silly und winkte ihr kurz zu. Dann schloss ich mich Kate an und rannte ihr hinterher. Im letzten Moment, kurz bevor der Schaffner die Wagentür geschlossen hatte, huschten wir in den Zug.

„Du Kate?“, fragte ich nach einer halben Stunde Fahrt nachdenklich. „Ja?“ Sie schaute von ihrem Buch auf.

„Gibt es in Berlin eigentlich Regenwälder?“ Kate lachte schallend los. „Regenwälder in Berlin? Du bist echt ein komischer Vogel!“

**Nora Richter**  
**BRG Waidhofen an der Ybbs**

## Schräger Vogel, bunter Hund

Die erste Turnstunde in einer neuen Schule ist immer was Besonderes, vor allem wenn es sich um ein Internat handelt. Es ist der dritte Tag eines neuen Schuljahres und Alex steht mit seiner kurzen Sporthose frierend vorm Turnlehrer...

„17,18,19...Da fehlt noch einer! Du da, Kurzhose, schau noch mal in der Garderobe nach!“ blafft der Turnlehrer Alex an. Dieser läuft in Richtung Umkleide. Dort angekommen sieht er einen Jungen mit Jeans und einem zu großen Hoodie.

„Bist du unser neuer Schüler? Ich bin Alex und du? Du hast doch auch Sport, zieh dich um!“

„Xander. Stimmt. Ich bin erst gerade gekommen. Und bleib auch nicht lange.“, erwidert der Angesprochene.

„Ich habe das Richtige an, ich schwitze bestimmt heute nicht!“

„Was meinst du mit „du bleibst nicht lange“?“ „Meine Erziehungsberechtigten haben mich zur Strafe hergeschickt. Wegen dieser Sache...“

„Also ich bin freiwillig hier. Hier habe ich die Möglichkeiten, mein wahres Talent zu entwickeln. Die Lehrer an meiner alten Schule haben mich verblödet genannt und haben nicht das wahre Potenzial in mir gesehen!“ „Aber was hast du angestellt, dass du hier zur Strafe herkommen musst?“

„Ich habe wegen einer blöden Mutprobe das Vogelhäuschen vom Nachbarn anzünden müssen.“, erwidert Xander „Und da war noch die andere Sache, aber die sage ich dir jetzt nicht, so gut kennen wir uns ja noch nicht. Aber wie blöd bist du, dass du freiwillig hier bist?“

Alex ruft empört: „Wer ist hier blöd, ich habe mir das Internat selber ausgesucht, meine Eltern haben eine Broschüre auf meinem Schreibtisch vergessen. Aber das ist jetzt egal, der Sportlehrer hat gesagt, dass ich dich holen soll, es sind ja schon... zehn Minuten vergangen!“

Als die beiden zu spät zum Sportunterricht kommen, müssen sie sich erst „aufwärmen“ und dann zehn Minuten laufen. „Du blöder Sack, jetzt muss ich doch noch schwitzen!“, keucht Xander wütend. „Dafür werden wir vielleicht

Zimmergenossen, denn ich bin der Einzige aus der Klasse, der noch keinen hat!“, antwortet Alex erfreut. „Na super.“, seufzt Xander. Trotzdem setzt er sich im Unterricht neben Alex, und zu Mittag stellt sich heraus, dass dieser Recht hatte und die beiden sich ab jetzt das Zimmer 313 teilen.

Nach einem reichhaltigen, aber nicht besonders schmackhaften Abendessen gehen sie müde auf ihr Zimmer und schlafen bald ein.

In der Nacht wird Alex plötzlich durch ein lautes Geräusch geweckt. Er öffnet die Augen und sieht Xander, der beim Versuch, durch das Fenster zu klettern, versehentlich eine Vase umgestoßen hat.

„Was machst du da?“, fragt er verwirrt. „Ich habe dir doch gesagt, dass ich hier nicht lange bleibe.“, ist die Antwort. „Wohin willst du?“, bohrt Alex nach. „Ich habe keine Ahnung, Hauptsache weg von hier.“ „Du kannst doch nicht einfach abhauen, es ist mitten in der Nacht, und wir dürfen nicht alleine unterwegs sein.“ „Das gilt vielleicht für dich... aber ich komme schon klar.“, antwortet Xander. „Ich lasse dich auf keinen Fall allein gehen, wenn es sein muss, komme ich halt mit.“, sagt Alex mit entschlossener Stimme. „Na gut, aber nicht im Pyjama, du bunter Hund“, seufzt Xander.

Die beiden Kinder öffnen leise die quietschende Tür des Schlafsaales. Als sie niemanden sehen, schleichen sie leise den Flur entlang zur Haustüre. Als sie das Gebäude verlassen, klingelt plötzlich ein Telefon. „Was zum ...“, flucht Xander. „Dein Klingelton ist aber wirklich laut. Wegen dir fliegen wir noch auf, du Blondine.“

„Jajaja...“ antwortet Alex, „ich schalte es ja schon aus. Aber wenn

unsere Mitschüler von deinem schwerfälligen Herumgestolpere mit deinen dicken Füßen schon nicht aufgewacht sind, werden sie wohl ...“ „Was heißt hier schwerfällig? Und dicke Füße? Du dünner Ast willst dich wohl mit mir anlegen?“

Leise weiter streitend verlassen die beiden das Grundstück und gehen in Richtung des naheliegenden Waldes. Es ist schon finster und sie stolpern, ohne die Handytaschenlampe einzuschalten, durch das Gestrüpp.

„Das ist ja wirklich eine blöde Idee gewesen, nur die kurze Hose anzuziehen.“, jammert Alex. „Noch dazu ist das die kurze Hose deiner Schuluniform. Wie kann man nur so hirnlos sein, zum Flüchten auch noch die Schuluniform anzuziehen?“, ergänzt Xander. „Entschuldigung, dass ich nicht schon zwei Tage vorher gepackt habe, ich wusste ja nicht, dass du abhauen willst.“ „Aber du hast ja schon vorgesorgt mit deiner Regenjacke und deiner Wollhaube. Hast du wenigstens Geld dabei?“ „Natürlich, du Alpha Kevin.“, ist Xanders Antwort. „Was soll das denn heißen?“, fragt Alex verwirrt. „Und hast du überhaupt einen Plan, wohin wir jetzt gehen? Was ist da vorne überhaupt, außer Dreck?“ „Ich habe einen Plan.“, versichert Xander. „Da vorne ist Norden, und da kommt bald eine Tankstelle, wo wir sicher eine Mitfahrgelegenheit finden.“

Die beiden stolpern eine Weile weiter durch das Dickicht, plötzlich geht es bergab und Xander rutscht in einen vor ihnen liegenden Bach. Unwillkürlich beginnt Alex zu lachen. „Du siehst aus wie ein Elefant, der schwimmen lernen will!“, prustet er. „Schade um deine schönen Sneaker, jetzt wären bestimmt Gummistiefel praktischer gewesen.“



„Na sehr witzig, Blondie.“

„Was hast du eigentlich immer mit meiner Haarfarbe, du Rotschopf?“, meint Alex eingeschnappt.

„Ich muss jetzt erst einmal meine Schuhe trocknen, sonst verkühle ich mich“, verkündet Xander, zieht seine Sneaker aus, setzt sich hin und beginnt sein Deutschheft zu zerreißen, das Papier zu zerknüllen und die Schuhe damit auszustopfen.

„Wofür hast du deine Schulsachen mitgenommen?“ „Genau dafür! Blöde Frage.“

Die beiden Jungen entzündeten ein Lagerfeuer aus den restlichen Schulheften und legen sich daneben. Nach kurzer Zeit schlafen sie ein und erwachen erst am nächsten Morgen wieder.

Bei Tageslicht sehen sie hinter dem Bach einen kleinen Hügel, und nachdem sie diesen bezwingen, stehen sie direkt neben der Tankstelle. Sie sind sehr überrascht, als dort schon ihr Klassenvorstand und zwei Polizisten warten.

„Da seid ihr ja!“, ruft Frau Prof. Engelmaier. „Ich habe mir schon Sorgen gemacht!“

„Die Schulflüchtlinge kommen immer zu dieser Tanke“, murrte einer der Polizisten. „Sie hoffen auf eine Mitfahrgelegenheit in die nächste Stadt, hier ist ja weit und breit sonst nichts.“

„Bekommen wir jetzt Ärger?“, fragt Alex. „Auf jeden Fall.“, ist die Antwort von Frau Prof. Engelmaier.

„Aber nicht mit uns. Die Suche war ja erfolgreich“, sagt einer der beiden Polizisten. „Ihr kommt jetzt gleich mit, ihr habt Glück. Die erste Stunde hat noch nicht begonnen. Wenn wir es rechtzeitig zum

Unterricht schaffen, muss ich nicht mal euren Eltern etwas von diesem Abenteuer erzählen.“

„Das war eine krasse Nacht.“, sagt Alex zu Xander als sie auf der Rückbank vom Auto der Frau Professor nebeneinandersitzen. „Ach, bei mir ist jeder Tag so.“, antwortet sein neu gewonnener Freund. „Aber du wirst dich sicher daran gewöhnen, oder Blondie? „Okay, du schräger Vogel.“ Und so beginnt eine Freundschaft mit vielen Höhen und Tiefen.

**Paula Katharina Fuks  
Ingeborg Bachmann  
Gymnasium, Klagenfurt**

## Schräge Vögel bunte Hunde

An einem kalten Wintertag spazierte Liam in der Früh am Eislaufplatz vorbei. Er war gerade am Weg zur Schule, wo er eigentlich gar nicht hin wollte, weil seine Klassenkameraden bezeichneten ihn als schrägen Vogel. Also war er sozusagen ein Außenseiter. Er hasste es, so bezeichnet zu werden und ein Außenseiter zu sein. Aber er war nicht der Einzige, denn da gab es ein Mädchen in der Nebenkasse, das.....naja, sagen wir es mal so... einen eigenen Stil hatte. Um genau zu sein, zog sie sich jeden Tag etwas anders an als die anderen Schüler.

Ihre Mitschüler hatten auch für sie einen Spitznamen – und zwar sagten sie jeden Tag zu ihr: „Du bist so ein bunter Hund!“ Und sie meinten es sicher nicht immer nett. Er wollte jeden Tag zu ihr sagen, dass er wusste wie sie sich fühlte, aber er traute sich jedesmal nicht. An diesem Morgen aber nahm er sich vor, das Mädchen nach ihrem Namen zu fragen. Fröhlich spazierte er weiter, bis er einen Jungen aus seiner Klasse bemerkte, der

ganz nah hinter ihm war. Es war Lukas.

Lukas war der Erfinder seines Spitznamens. Liam konnte Lukas nicht ausstehen und er wusste, dass es auf Gegenseitigkeit beruhte.

Lukas wurde schneller und ging plötzlich neben ihm, da sagte er: „Und du schräger Vogel? Schaust ja nicht so gut aus heute, aber das ist ja nichts Neues!“. Ein Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. Liam ging Lukas und seinen Freunden nämlich eigentlich aus dem Weg.

Auf einmal kamen Lukas' Freunde Freddy, Mike und Julian dazu. Sie stellten sich in einem Kreis um Liam auf, Freddy stand hinter ihm und riss ihm die Schultasche vom Rücken und warf sie Mike zu, der wiederum zu Lukas.

Lukas wollte gerade etwas sagen, doch Julian kam ihm zuvor: „Hey, ihr habt mich ausgelassen – habt ihr ein Problem oder so?“.

Die Vier fingen an, sich anzubrüllen. Da packte Lukas Liam am Kragen und schrie ihn an. Doch plötzlich hörte Liam eine Mädchenstimme hinter sich. Er drehte seinen Kopf etwas auf die Seite und sah das Mädchen, das die Leute als bunten Hund bezeichneten. Sie schrie: „Lass ihn runter, oder du bekommst Probleme!“.

Lukas lachte sie aus und fragte sie, mit wem er wohl Probleme bekommen sollte. Das Mädchen antwortete: „Meine Eltern sind Polizisten und vertreten das Recht – was ihr macht, ist nicht richtig!“.

Lukas wurde kreidebleich und schluckte ein paar Mal, dann ließ er Liam los und lief mit seinen Freunden davon.

„Ja Liam, so kann's gehen, wenn man sich mit den falschen Leuten einlässt“ sagte das Mädchen. Eigentlich wollte Liam etwas sagen, aber ihm gingen viel zu viele Sa-

chen durch den Kopf. Also stand er nur da und schaute sie nur komisch an.

Er brachte einfach keinen Ton heraus. Ihn wunderte es, dass das Mädchen seinen Namen kannte. Aber dann kam doch noch eine Frage aus seinem Mund: „Woher kennst du meinen Namen?“.

Sie lachte und antwortete: „Du bist doch der schräge Vogel, oder? Die Jungs aus meiner Klasse erzählen von Dir. Sie sagen, dass Du ein Vollidiot bist“.

Beide fingen an zu lachen und Liam fragte sie, ob sie der bunte Hund sei, von dem alle immer redeten und sie bestätigte seine Vermutung.

Sie redeten über Außenseiter an der Schule und kamen auf die Idee, eine AG – die keine normale AG wie Arbeitsgruppe sondern eine AG wie „Außenseitergruppe“ – namens „schräge Vögel & bunte Hunde“ heißen sollte, zu gründen. Ihm fiel auf, dass er sie noch immer nicht nach ihrem Namen gefragt hatte. Ihre Antwort lautete: „Franzi“.

Er fragte sie, ob Franzi ihr richtiger Name war oder nur ihr Spitzname. Sie antwortete, dass ihr Spitzname „bunter Hund“ sei und sie wirklich Fanzi hieß. Er nickte und lächelte sie an.

Als sie bei der Schule ankamen, verabschiedeten sie sich und verabredeten sich für 15:00 Uhr am Eislaufplatz.

Liam wünschte sich, dass die Schule bald vorbei war. Er hatte so viele Ideen, die er mit Franzi noch zu besprechen hatte.

Um 14:50 Uhr spazierte er zum Eislaufplatz und sah schon von weitem Franzi, die schon auf ihn wartete.

Sie redeten über ihre Idee, eine Schul-AG zu gründen und Franzi schlug vor, eine Lehrerin zu fragen, ob sie das in der Schule anbieten

dürfen.

Liam fand, dass es eine sehr gute Idee sei und stimmte ihr zu. Sie arbeiteten gemeinsam in der nächsten Zeit an ihrer AG und nach einem Monat war es vollbracht! Sie hatten eine gut durchdachte Idee zu ihrer AG.

Bereits in den ersten Wochen kamen sehr viele Schüler an den Nachmittagen zu ihnen, die sich als Außenseiter fühlten und in der AG neue Freundschaften knüpften. Seitdem sagten Lukas und seine Freunde kein Wort mehr, das schlecht über Liam war.

Und was Franzi und Liam anging: sie sind seitdem beste Freunde.

**Yuna Marie Wienand  
Annette-von-Droste-  
Hülshoff-Gymnasium in  
Düsseldorf-Benrath**

## **Zwei Freunde - Ein schräger Vogel und ein bunter Hund**

Hallo. Ich bin Suzuki Kiyoshi und bin 17 Jahre alt. Hier in Tokyo gehe ich auf die Teitan Oberschule und ich möchte dir erzählen, wie Tanaka Naoki und ich Freunde geworden sind. Naoki ist mein bester Freund und geht in dieselbe Klasse, wie ich. Mit 15 kam ich auf diese Schule, doch es war schon immer klar, dass ich keine Freunde finden würde. Der Start dazu war schon an meinem ersten Tag in der Grundschule. Ich war sehr aufgeregt. Überall um mich herum war es laut. Mit zögerlichen Schritten, folgte ich ihnen ins freie und versuchte so viel Abstand wie möglich zwischen mich und die anderen zu bringen. Aus ein wenig Entfernung beobachtete ich die anderen Jungen beim Fußballspielen. Ich selbst war nicht sonderlich sportlich, weshalb ich nicht vorhatte, mich zu beteiligen. Irgendwann kam ei-

ner der Jungen und fragte mich, ob ich mitspielen wolle. Kurz überlegte ich tatsächlich, ob ich kommen sollte, doch ich verwarf den Gedanken schnell wieder und stieß gröber, als ich gedacht hatte, ein Einfaches „Nein“ aus. Der Junge zuckte kurz zusammen, doch dann zischte er verächtlich: „So komisch wie du bist, hast du es auch nicht verdient bei uns mitzuspielen!“ Als er wieder zu den anderen ging, flüsterte er ihnen etwas zu und zeigte in meine Richtung. Ich wusste nicht, was er zu ihnen sagte, doch es war sicher nichts Gutes, denn irgendwie mochte mich niemand mehr. Stattdessen fingen sie an, mich zu ärgern und zu verhöhnen. Ich war jedes Mal verletzt, wenn sie mich verhöhnten oder über mich lachten, doch ich ließ mir nichts anmerken. An der Mittelschule änderte sich auch nicht viel daran, da es sich schon lange rumgesprochen hatte, wie komisch ich doch war. Niemand sprach mit mir und wenn sie über mich sprachen, waren „komisch“ und „schräg“ die Worte, die am meisten fielen. Als ich zur Oberschule kam, hatte sich an meiner Situation nichts geändert. Ich wurde geärgert und ausgelacht. Dennoch achtete ich nicht drauf, da ich mich schon irgendwie daran gewöhnt hatte. Die Zeiten, in denen ich mich von anderen habe ärgern lassen, waren vorbei. Nun war ich auf der Oberschule! Ich konnte nichts dagegen tun. Ich steckte schon zu tief in diesem Kreislauf drin. Ich wünschte mir schon immer Freunde, doch am 1. Tag des 2. Halbjahres, erschien es mir zum ersten Mal realistisch. Als unser Klassenlehrer Takahashi-Sensei das Klassenzimmer betrat, standen wir auf und begrüßten ihn einstimmig, während wir uns vor ihm verbeugten. „Ihr habt einen neuen Schüler“, sagte er schnell. Ich hoffte, dass der neue Schüler von den Gerüchten,



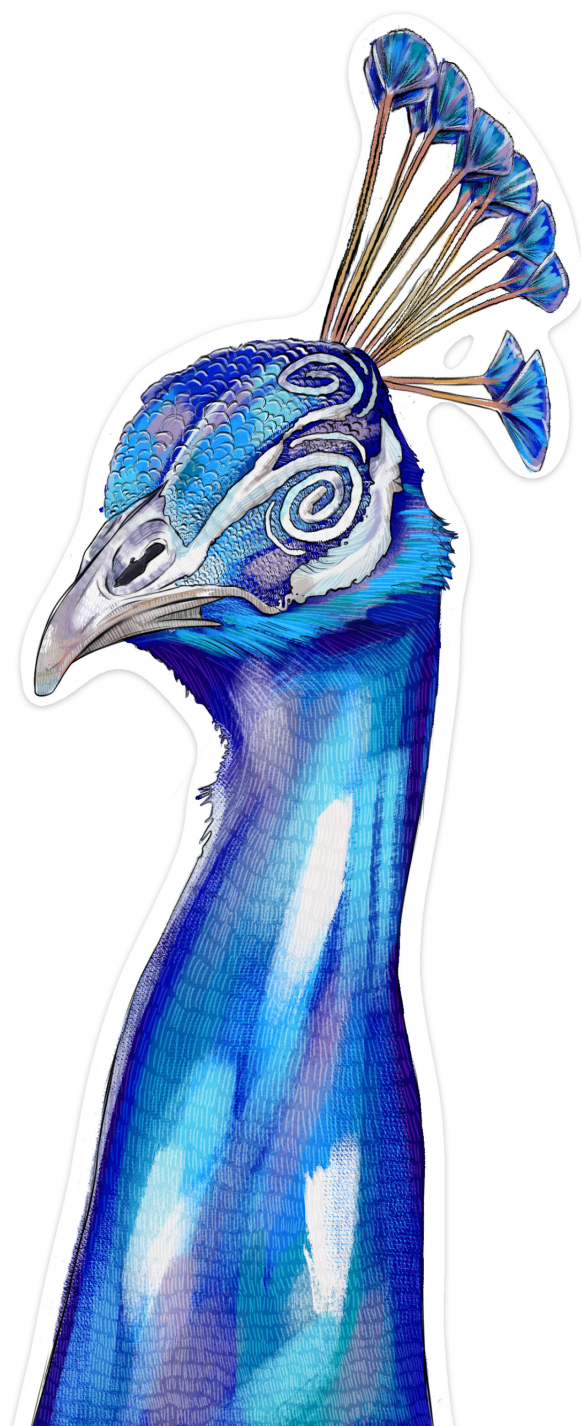
dass ich komisch war, nichts gehört hatte. Vielleicht würde er auch ein Außenseiter werden. Einfach nur, weil er neu war. Dann könnte ich mich mit ihm anfreunden! Da ertönte ein lautes, selbstbewusstes Klopfen aus Richtung Tür, welches mich aus meinem Wunschdenken riss. „Er heißt Tanaka Naoki und ist letzte hierhergezogen“, erklärte er uns, während er eilig zur Tür lief und sie öffnete. Just in diesem Moment, wurde meine frisch gewonnene Hoffnung, doch noch Freunde zu finden, zunichte gemacht, denn der Neue sah nicht wie jemand aus, der etwas mit mir zu tun haben wollte. Er war nicht gerade hässlich, was ihn um einige Stellen in der Beliebtheitsliste der Klasse hochkatapultieren ließ. Seine Kastanienbraunen Haare hatte er locker nach links und rechts gekämmt. Seine Augen waren schokoladenbraun. Er selbst war groß wirkte und sportlich. Man erkannte auf den ersten Blick, dass er im Gegensatz zu mir wahrscheinlich täglich Sport trieb. Das allein, würde wohl nicht so auffällig sein, wäre da nicht das charmante Lächeln, dass alles noch einmal unterstrich. Dagegen waren Menschen wie ich, die kaum Sport machten, eine durchschnittliche Augen- und Haarfarbe hatten, kaum lächelten und unauffällige oversized Pullover trugen einfach nur hässlich. Meine Angewohnheit mich am Ufer eines Sees Musik zu hören und Mangas zu zeichnen machte es auch nicht besser. Meine Gedanken wurden jäh unterbrochen, als sich Naoki erst vor unserem Lehrer und dann vor der Klasse verbeugte. „Tanaka, erzähl doch bitte erst einmal etwas von dir“, bat Takahashi-Sensei. „Okay. Wie Takahashi-Sensei wahrscheinlich schon sagte, heiße ich Tanaka Naoki komme aus Nagoya. Ich bin wie ihr 15 Jahre alt. Meine Hobbies sind Volleyball und Kendo. Außerdem spiele ich

Gitarre...“, fing er an, doch dann blickte er leicht verunsichert in die Klasse, als er die vielen leicht aufgedrehten Schüler sah. Als unser Lehrer bemerkt hatte, wie unwohl sich der Neue fühlte, forderte er ihn auf, sich zu setzen. Er steuerte geradewegs auf mich zu, doch da rief ein Schüler, dessen Name ich nicht kannte und auch nicht wissen wollte, da er mich ständig mobbte, plötzlich: „Hey Tanaka-kun! Setz dich nicht neben den. Er da tickt nicht richtig. Setz dich doch zu uns.“ Während Naoki noch verloren in der Klasse stand, fragte ich mich wieder einmal, was genau dieser Junge aus der Grundschule über mich gesagt hatte. Es endete damit, dass sich Tanaka doch nicht neben mich setzte.

Es vergingen ein paar weitere einsame Monate und ich fragte mich wie die Zeit so schnell und gleichzeitig langsam vergehen konnte, als ich plötzlich eine Gestalt auf dem Dach des gegenüberliegenden Hauses entdeckte. Ich fragte mich, wer dieser Jemand war, doch bei genauerem Hinsehen, erschien mir dies unwichtig, denn sie stand direkt auf der Dachkante und sah so aus, als ob sie sich jeden Moment hinunterstürzen würde. Im Grunde wirkte ich nach außen kalt. Gefühlslos. Das Jedoch war nur eine Mauer. Eine Mauer, die mich beschützen sollte. Dennoch hatte ich Gefühle und machte ich mir Sorgen. So sprang ich vom Sofa auf, rannte schlitternd über den Boden der Wohnung und zog mich in Windeseile an. Kurz dachte ich darüber nach, den Aufzug zu nehmen, doch dann sprang und sprintete ich die Treppen runter. Der Aufzug wäre zu langsam! Das Adrenalin schoss durch meinen Körper und von meiner sonst so nervigen Tollpatschigkeit war nichts mehr zu sehen. Nichts wies mehr auf den Jungen hin, der ich

sonst war. Ohne mich umzuschauen, rannte ich über die eigentlich stark befahrene Straße, was im Nachhinein ziemlich riskant war, ebenso die Tatsache, dass ich den Notruf nicht sofort anrief, doch in diesem Moment war mein Kopf wie leergefegt. Ich rannte in das Hochhaus, dessen Tür glücklicherweise offenstand. Diesmal nahm ich doch den Aufzug, da es zu lange gedauert hätte, etwa fünfundzwanzig Etagen hoch zu rennen, um auf das Dach zu gelangen. Immer und immer wieder hämmerte ich gegen die Aufzugstaste. Nach gefühlten Stunden öffnete sich endlich dessen Tür und ich drückte nach dem einsteigen sofort die Taste für den obersten Stock. Unruhig tigerte ich umher, während ich immer höher fuhr. Ganz oben stolperte ich aus dem Fahrstuhl und erklimmte die letzten Treppenstufen auf das Dach. Als ich die Person vor mir erblickte, war ich mehr als nur überrascht. „Tanaka-kun, was machst du hier?“, fragte ich mit einem trockenen Hals. Verschreckt drehte er sich zu mir herum und ich konnte Tränen in seinen Augen sehen. „ich kann nicht mehr.“ Er flüsterte nur, doch er klang so verletzt, dass es mir selbst im Herzen weh tat. Ich wusste nicht, wie ich dem Größeren vor mir helfen konnte, so trat ich einfach auf ihn zu und umarmte ihn. Wir kannten uns nicht. Wir hatten noch nicht ein einziges Wort gewechselt. Dennoch wollte ich ihm helfen. Ich musste helfen! Als sich Naoki ein wenig beruhigt hatte, konnte ich mich nicht mehr zusammenreißen und fragte: „Was ist denn los?“. Es schien, als hätte er eine Mauer, die allem nicht standhalten konnte. Und so erzählte er mir alles. Das seine Eltern sich trennen wollten. Er sagte, sie stritten dauernd und das nur wegen ihm, dass sie ihn hassten und schlugen und ich versprach, dass ich ihm helfen würde.

Und was soll ich sagen? Ich habe es hinbekommen. Er ist nun mein bester Freund, aber wie ich es geschafft habe, dass er bei mir wohnen kann, erfährst du ein anderes Mal. Eins kann ich dir jedoch mit Sicherheit sagen: Ich bin und bleibe ein schräger Vogel und er ein viel zu bekannter, bunter Hund.





## Kategorie II

In dieser Kategorie werden die Texte der Schülerinnen und Schüler der 7. bis 9. Schulstufe (13-bis 15-Jährige) bewertet.

Jurorinnen und Juroren:

Katharina Godler, MA | Mag.<sup>a</sup> Lydia Haider | Claudia Mann, MSc, MBA | Dr. Harald Raffer  
| Mag.<sup>a</sup> Karin Prucha | Sabine Tscharre | Robert Woelfl



**Katharina Godler, MA**

Katharina Godler wurde 1991 in Wien geboren und lebt seit sechs Jahren in Klagenfurt. In Wien studierte sie Vergleichende Literaturwissenschaft; an der Akademie der Wissenschaften und an der Universität Klagenfurt forschte sie zu Ilse Aichinger und Robert Musil. Heute ist sie als Autorin und Journalistin für Hörfunk und Magazine tätig. Am 15. März 2023 erschien der Gedichtband *Die Filmstadt am Rande der Kindheit* im Innsbrucker Limbus Verlag.

Lydia Haider geb. 1985, Schriftstellerin, lebt in Wien und Berlin. Außerdem: Chefpredigerin der Musikkapelle gebenedeit. Studierte Germanistik und Philosophie, ist Mutter zweier Kinder und organisiert mit Kolleg\*innen die Lesereihe Blumenmontag. Mit der Wiener Grippe/KW77 schreibt sie Reiseberichte. Lydia Haider ist Hausautorin am Volkstheater Wien und schreibt auch für weitere Theater, etwa die Volksbühne Berlin.



**Mag.ª Lydia Haider**



**Mag.ª phil. Karin Prucha**

Schriftstellerin und Künstlerin, Dramaturgin, Regieassistentin. Studium der Germanistik, Kultur- und Kommunikationswissenschaften. Künstlerische Leitung, Organisation und Inszenierung von ungewöhnlichen Literatur- und Kulturveranstaltungen. Soziales und gesellschaftspolitisches Engagement. 2020: Jahresstipendium Literatur des Landes Kärnten; ZEITEN.GEHEN\_ein soziokulturelles Literaturprojekt im Öffentlichen Raum im Rahmen von zeit. čas. tempo des Kunstvereins Kärnten; Sternenpreis beim Kärntner Lyrikpreis für „was wäre hätten wir die grenzen nicht“; Veröffentlichung in der Anthologie UNSER KÄRNTEN I NAŠA KOROŠKA (Hermagoras-Verlag) und neues Buch ANDERLAND I DRUGA DEŽELA (über das Eigene, das Andere, das Fremde, der wolf verlag).

Claudia Mann ist Teamleiterin der Organisationseinheit „Kleine Zeitung Next“ und Social Media.



**Claudia Mann, MSc, MBA**



**Mag. Dr. Harald Raffer**

Mag. Dr. Harald Raffer

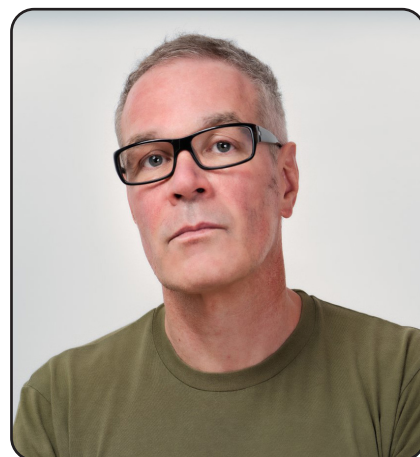
geboren am 10. Dez. 1956 in Bleiburg, galt als Chefreporter der „Kärntner Tageszeitung“ über 30 Jahre lang als Aufdecker, „Exklusiv-Story-Lieferant“ sowie Verfasser ungewöhnlicher Berichte und Interviews (z.B. mit Papst Johannes Paul II, Diktator M. Gaddafi, Serienkiller Jack Unterwiesing). Zudem schlüpfte der Klagenfurter „Vollblut-Journalist“ für Reportagen in „Wallraff-Rollen“ und verkleidete sich u. a. als „Bettler“, „Obdachloser“, „Gastarbeiter“, „Waffenhändler“ und „Häftling“. Nebenbei studierte Raffer Germanistik und Medienkommunikation und unterrichtete als Lehrbeauftragter an der Klagenfurter Uni. Der verheiratete Medienprofi erfand den „Kärntner Lyrikpreis“ und wurde vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Staatspreis des Wissenschaftsministeriums und dem Menschenrechtspreis. 2020 gewann Raffer den Kärntner Jugendbuchpreis mit „Der kleine Ronny – Botschafter der Erde“. Mittlerweile erschien die „Blechvipper – 25 ungewöhnliche Alltagsgeschichten“.



**Sabine Tscharre**

Sabine Tscharre, Jahrgang 1970, seit über 20 Jahren im Team der Kärntner Buchhandlung.

Robert Woelfl wurde 1965 in Villach geboren und lebt in Wien. Er schreibt Theaterstücke, Erzählungen und Hörspiele. Für seine Stücke erhielt er zahlreiche Preise, darunter den Reinhold-Lenz-Preis für neue Dramatik, den Autorenpreis der deutschsprachigen Theaterverlage und den Dramatikerpreis des Stadttheaters Klagenfurt. Für seine Videoessays erhielt er den Österreichischen Videokunstpreis. Zu den bekanntesten Theaterstücken, die auch als Hörspiele produziert wurden, gehören „Überfluss Wüste“, „Ressource Liebe“ und „Wir verkaufen immer“. Robert Woelfl unterrichtete viele Jahre lang am Institut für Sprachkunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien. Darüber hinaus leitet er die Österreichischen Hörspieltage.



**Robert Woelfl**



## Bewertungsübersicht Kategorie II

Platzierung	Name	Schule
1. Platz	Valentina Mirtiĉ	BG/BRG St. Veit an der Glan
2. Platz	Nora Antonic	Liselotte Gymnasium, Mannheim
2. Platz	Lina Rattay	GRG23, Alterlaa, Wien
Folgende Texte kamen ebenfalls in die engere Auswahl:		
	Elena Greislinger	BRG Waidhofen an der Ybbs
	Emma Bierbaumer	Ingeborg Bachmann Gymnasium, Klagenfurt
	Erlina Ruso	BRG Waidhofen an der Ybbs
	Eva Krajninger	Ingeborg Bachmann Gymnasium, Klagenfurt
	Julian Bliem	Ingeborg Bachmann Gymnasium, Klagenfurt
	Max Oitzinger	Waldorfschule, Klagenfurt
	Milly Holmqvist	BRG Waidhofen an der Ybbs
	Muhammad Ali Islam	BRG Waidhofen an der Ybbs
	Natalie Hirtenlehner	BRG Waidhofen an der Ybbs





[WWW.TAGGENBRUNN.AT](http://WWW.TAGGENBRUNN.AT)

BURG TAGGENBRUNN, ST.VEIT AN DER GLAN

## Spektakuläre Zeitreisen

Die multimediale Ausstellung „Zeiträume“ auf der Burg Taggenbrunn in St. Veit/Glan vermittelt ein faszinierendes Zusammenspiel aus Imagination und Information, Klängen und Licht sowie ernüchternde Fakten über unseren Planeten.



## 1. Platz

**Valentina Mirtiĉ**

BG/BRG St. Veit an der Glan

**Valentina Mirtiĉ**

Mein Name ist Valentina Mirtiĉ, ich bin 14 Jahre alt und Schülerin des BG/BRG St. Veit an der Glan. Geschichten spielen in meinem Leben seit jeher eine große Rolle – ob in Form von Büchern, Hörbüchern oder meinen selbst verfassten Texten. In den letzten Monaten ist mir zudem eine etwas andere Art des Geschichtenerzählens besonders ans Herz gewachsen: Pen&Paper, eine Form des Rollenspiels.

Anders als man aufgrund meines Textes erwarten könnte, habe ich die klassischen Märchen wie sie im Buche stehen jedoch nie sonderlich gemocht; vielmehr faszinieren mich einzelne Fragmente, die hervorragende Inspirationsquellen für subversivere Aufarbeitungen abgeben. Vermutlich ist es genau das, was gute Literatur ausmacht – dass sie zu eigener Kreativität anregt, Potential hat, auf verschiedene Weisen aufgefasst und aufgegriffen zu werden. Das ist es, was ich auch mit meinen Geschichten zu erreichen versuche.

Spuren von Schlittschuhen auf blankem Eis, verwaiste Bahnen zwischen unberührten Schneedecken. Niemand da, haben andere Dinge zu tun, heute, an Weihnachten; verbringen Zeit mit ihren Familien. Das wirst du auch tun, später. Wirst lachen, mit deinen Eltern, deiner Schwester, wirst reden, zuhören, erzählen, hier von – nicht mehr und nicht weniger. Bis dahin sitzen wir hier, die Hände miteinander verschränkt, haben beide keine Handschuhe dabei, fangen Schneeflocken mit der Zunge, schweigen; gemeinsam. Hängen unseren Gedanken nach. Ich denke daran, dass zuhause ein festlich geschmückter Baum auf mich wartet, Kerzen, die im Halbdunkeln flackern, gerade ausreichen, ein Lächeln zu erhellen; ein Lächeln, das ich zurückgelassen habe in einem anderen Leben, das nur noch ein Schatten seiner selbst ist in meiner Erinnerung – wenn ich die Augen schließe, sehe ich es vor mir. Weihnachten eben. Nur noch eine Viertelstunde, denke ich, vielleicht etwas mehr; sie werden es nicht merken, denn solange bleibt die Zeit stehen. Und irgendwann denke ich gar nichts mehr, denn der Wind, der die Schneeflocken von unseren Mützen und Haaren weht, trägt auch die Gedanken davon. Meine Zeit mit dir ist alles, was bleibt, was bleiben wird; wage Erinnerungen, zeitlos, die ich Revue passieren lasse, ein letztes Mal.

Früher hast du Märchen geliebt, weißt du noch? Sagenhaft, wage mutig, ruhmreich, kaum mehr als der Hauch einer Erinnerung, der Nachklang einer längst vergangenen Welt, der allmählich in deiner Realität verhallt. Märchen sind alt, zerbrechlich, man muss auf sie achtgeben; denn ihr Zauber bricht nur allzu leicht, wenn man ihn nicht zu schätzen weiß. Vielleicht

war es gerade das, was dich so sehr an ihnen faszinierte.

„Märchen liest man nachts, im Dämmerlicht oder bei Kerzenschein, wenn man sich in ihren Bann ziehen lassen, dem eigenen Leben für einen Moment entfliehen und das eines Fremden überstreifen will, denn Märchen wollen wahr werden.“ Wie ernst du das sagtest, ein kaum wahrnehmbares Funkeln in den Augen, das deine Vorfreude erahnen lies, doch dein Gesicht wirkte wie erstarrt, viel zu ernst für ein Kind. Doch das waren Märchen für dich; Ernst. Wie du den Zeigefinger an die Lippen legtest. Märchen waren dein Geheimnis.

Hauchzarte Bilder, durchzogen von verspielten Wörtern, die ihre Geschichten aufleben lassen, kaum mehr als ein Schatten in dieser Welt, bemalt in den schönsten Farben, die deine Vorstellung bereithält; schöner noch als des Kaisers neue Kleider jemals hätten sein können, wären sie nicht aus hauchzarten Lügen gewebt. Der sachte Flügelschlag eines violetten Schmetterlings, der Herzschlag, die Seele der glorreichsten aller vergangenen Helden. Märchenhaft, ein wahr gewordener Traum; erinnerst du dich noch daran, dass es einst deiner war? Wie deine Augen strahlten, wenn du in Gedanken deinen Tagträumen nachhingst, wenn du von ihnen erzähltest, den wundersamen Wesen und zwielichtigen Gestalten, die deine kindliche Fantasie hervorbrachte. Manchmal vermisse ich deine Geschichten, gerade, wenn es still ist und mein Herzschlag alles, was ich wahrnehme in dieser Leere zwischen den Momenten. Es fühlt sich beinahe so an, als verharnte die Welt unter all dem Schnee, hätte aufgehört, sich zu drehen. Ein rascher Blick zur Seite, auf dein Lachen, das Funkeln deiner Augen;

bringt Erinnerungen zurück aus einer Zeit, die ich längst vergessen hatte. Wende mich hastig ab, als du mich anlächelst, und wenn ich die Augen schließe, das Gefühl von Beklommenheit abzuschütteln versuche, das sich in mir breitmacht – dann ist es wieder da, all das, was wir vor Zeiten hinter uns gelassen haben, diese stillen Momente, die ich vermissen werde.

Diese Momente, die nur dir gehören. In denen du wie eine Prinzessin aussiehst, sagen sie, geradewegs einem der Märchen entsprungen, die du so sehr liebst; und du lächelst, immer und immer wieder, dein schönstes Lächeln. Blendest die Stimmen aus und mit ihnen die Welt, bist gut darin geworden mit der Zeit. Ein flüchtiger Blick zum Fenster, bleibt haften an der Silhouette deines Spiegelbildes; die Umrisse definiert von Sternen hebt es sich ab vom tief-schwarzen Nachthimmel, einer unwirklichen Sternenkonstellation gleich. „Prinzessin“, flüstert es, du kannst es beinahe hören, das Zittern in der Stimme, so subtil, so vertraut. „Wer bist du, Prinzessin, und wer möchtest du sein? Es liegt ganz bei dir – deine Zukunft hängt am Seidenen Faden; und du hältst die Fäden in der Hand, dein Schicksal in Händen.“ Gehauchte Worte, von einem Lächeln begleitet, ein Hauch von Euphorie, der mitschwingt, ein Geheimnis; ein Lächeln, das mehr sagt als tausend Worte, dir die Welt bedeutet, alle deiner Welten. Dein Märchen. Du lächelst zurück, zaghaft. Ein stummes Versprechen. Du wirst es sicher verwahren, in deinem Herzen, bis in alle Ewigkeit. Dein Märchen ist dein Geheimnis.

Der Schnee knirscht unter meinen Stiefeln, als ich aufstehe; deine Hand loslasse, das letzte bisschen Wärme, das mich noch gehalten, mich an meinem Entschluss hat

zweifeln lassen. Ein Schritt vor den anderen, mein Ziel vor Augen, sehe sie vor mir – vier Gesichter, eines von Falten gezeichnet, die anderen schön wie eh und je; sind Eins geworden in meiner Erinnerung, lassen sich nicht mehr auseinanderdividieren, lächeln gemeinsam. Eine Familie. Ein Gefühl, das mir gefehlt hat in all der Zeit; ein Lächeln, das Lächeln, das mir die Welt bedeutet, alle meiner Welten, meine Welt mit dir.

Ein letzter Blick über die Schulter, folgt dir, als du sie aufhebst, die filigrane Silberkette zu deinen Füßen im Schnee, sie durch die Finger gleiten lässt, den Anhänger betrachtest; fängt dein Lächeln auf. Ein tiefroter Blutstropfen, schmiegt sich kühl an deine Haut, als du die Hand darum schließt. Ein letztes Mal, dass sich die Blicke treffen, bevor ich mich abwende, der Wind mir Erinnerungen ins Ohr flüstert, die nicht mehr von Bedeutung sind, zu viele Gefühle, die ich vergessen habe, ganz gleich, wie wichtig sie damals waren. Zu lange her, dass die Welt dir gehörte; Märchen dein Leben waren und dein Leben ein Märchen. Ein Abschied, von dem wir beide wissen, dass er nicht für immer sein wird. Vielmehr ein Schritt zurück, ein Neuanfang, ein Wiedersehen. Unsere Geschichte ist noch nicht zu Ende erzählt. Eine Minute noch, nur noch ein paar Erinnerungen, Schneeflocken, die in deiner Hand zergehen, Früchtetee aus der Thermoskanne, so heiß, dass du dir die Zunge daran verbrennst; darüber lachen kannst. Weihnachten eben.

*Das Thema „Schräge Vögel, Bunte Hunde“ wurde von den jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmern in den unterschiedlichen Textsorten beeindruckend aufgegriffen und so facettenreich beschrieben, dass sofort ohne große Mühe in die Phantasiewelt der Geschichten eingetaucht werden konnte. Während dem Lesen der ausgewählten Textsorten, die von den jungen Talenten sprachlich großartig umgesetzt wurden, war ich besonders berührt von der Definition von Freundschaft und der Leidenschaft sowie der Fröhlichkeit, die von den Texten ausgeht. Herzlichen Glückwunsch allen Jungautorinnen und Jungautoren, die sich an diesem Literaturwettbewerb beteiligt haben, zu ihren ausgezeichneten Leistungen! Vielen Dank, dass ich durch ihre inspirierenden Texte einen Einblick in ihre Gedankenwelt erlangen durfte. Die Bewertung der ausgewählten Texte war für mich daher keine leichte Aufgabe.*

Mag. (FH) Bianca  
Quendler-Blankenhagen,  
MA



## 2. Platz

**Nora Antonic**

Liselotte-Gymnasium,  
Mannheim

Lieber Freund,

ich habe nicht gedacht, dass wir uns allzu bald begegnen würden. Aber hier sind wir nun, hier bin ich nun; Sorge dich nicht, gleich werden sie noch kommen, mit Lichtern, damit unser Aufeinandertreffen zumindest festlich beleuchtet wird. Sie werden ihre Melodien für uns spielen, nur für uns allein. Auch wenn ich nicht weiß, ob wir uns als Freund oder Feind gegenüber stehen werden; willst du es mir sagen?

Ich bin offen zu dir, der Boden unter meiner Wange ist kalt, meine Beine werden beim Warten auf dich langsam, aber sicher kälter, als es dem menschlichen Körper guttut. Kommst du bald?

Einen letzten Tanz möchte ich noch tanzen, bevor du mich mit dir nimmst. Ist das möglich, in dem stressigen Zeitplan, den du heutzutage hast?

Aber vielleicht will ich auch nicht tanzen, ich habe es dir schon gesagt, dich zu erwarten ist eine mühsame Beschäftigung.

Nach all dem hatte ich zumindest auf deine Pünktlichkeit gezählt, obgleich ich unser Treffen noch in der Zukunft gewähnt habe. Mein Kopf schmerzt, meine Gedanken kriechen in Höchstgeschwindigkeit durch seine Windungen.

Wusstest du, dass ich immer der bunte Hund der Familie war? Auf einmal muss ich an sie denken, an die Menschen, die mich mein ganzes Leben lang begleitet haben. An ihre Wärme, an ihre Zuneigung, an ihre Stimmen. Ist das merkwürdig?



**Nora Antonic**

Mein Name ist Nora Julia Antonic und ich bin 16 Jahre alt. Ich komme aus Mannheim, in Deutschland.

Dies ist das dritte Jahr, das ich mich freuen darf, ein Teil des Wettbewerbs im wunderschönen Klagenfurt zu sein.

Der Text, den ich dieses Jahr eingereicht habe, ist in Briefform verfasst, etwas, das ich vorher auf diese Art noch nie geschrieben habe. Es war eine interessante Erfahrung, zu sehen welche unterschiedlichen Möglichkeiten man hat, im Bereich Prosa einen doch im Grunde „simplen“ Fließtext zu verfassen.

Aber ja, auch unter ihnen war ich immer der bunte Hund. Ich war immer ein wenig anders als alle anderen, als der gesamte Rest, ich habe mich nie ganz in die sauberen Reihen einfügen können. Mein Fell war mein Markenzeichen, von bunten Punkten meine Haut übersät, die mich unterschieden. Die Farbkleckse, auf mein Fell gespritzt, wie Regentropfen. Jetzt, in diesem Moment, wäre ich sogar gerne bunt. Kannst du dir das vorstellen? Ich wäre lieber bunt und farbig, als so schrecklich einfarbig mit dem Rot, das sich auf meiner Haut ausbreitet und wie eine Krankheit anmutet. Dieses Rot spricht nicht mehr für Besonderheit.

Mit dir kann ich jetzt offen sein, wir sind unter uns. Ein für alle Mal, wenn nicht jetzt, wann dann? Ich habe Angst. Ich habe Angst, dass ich nie wieder der bunte Hund der Familie sein werde. Nicht mehr der bunte Hund der Familie bin. Ich schmelze zu einem minimalistischen Abbild meiner selbst zusammen, ich bin nicht einmal mehr ein Hund, nicht einmal mehr ein einfarbiger, ein grauer Köter, nein, ich verdünne mich langsam zu dem mulchigen Dreck, zu dem lästigen Staub, zu dem schmerzenden Stein in der Hundepfote, zu dem schwer auskämmbaren Schlamm im Fell des leuchtend bunten Hundes, der ich nun nicht mehr bin.

Jetzt, ja jetzt, erkenne ich es, ein bunter Hund zu sein, ist keine Last, nein, ist ein Privileg, ein Kompliment; wie, nur wie, gelang es mir, das je zu übersehen?

Hörst du schon ihre Musik? Von weiter Ferne klingt sie zu mir. Du kannst sie vielleicht nicht vernehmen, aber ich, ich kann, ja, ich höre sie; sie kommen. Die Töne, die Klänge, die Lichter, die Leben morsen.

Und unter ihnen höre ich die Stimmen...die Stimmen meiner Familie, der Menschen, die mich zu mir selbst gemacht haben.

Als ich ein Kind war und es verabscheute ein bunter Hund zu sein, habe ich dir je erzählt, was ich eigentlich sein wollte? Ich denke nicht; ich wollte ein Vogel sein. Ja, ein Vogel, der frei ist, der jung ist, der schön ist. Ein Vogel, der seine zarten und doch so starken Flügel nutzen kann, der sie immer an seiner Seite hat und spreizen kann um anmutig abzuheben. Um zu fliegen. Um sich einfach zu entfernen, um sich eine neue Perspektive zu erschaffen. Und eine bestaunte Singstimme hätte ich gehabt, kannst du dir das vorstellen? Ich könnte jetzt auf die Töne, die du dich weigerst zu vernehmen, eine Melodie komponieren, so schön, dass du nicht anders könntest als innezuhalten.

Ich will, dass du innehält und doch will ich es nicht, denn warten ist mühsam, so mühsam, mein Freund. Bist du für alle meine Schmerzen verantwortlich? Bitte höre auf, lasse ab, alles tut mir weh, meine Beine, mein Kopf, alles schmerzt; meine Geschichte ist noch nicht zu Ende erzählt, noch nicht.

Bis ich älter wurde, hat mein Wunsch ein Vogel zu sein angehalten, angehalten bis ein Junge kam; ein Junge, der sagte, ich sei ein schräger Vogel. Ein schräger Vogel, kannst du dir solche tiefwüchsige Gemeinheit vorstellen? Wie ungerecht von ihm, wie böartig, heute weiß ich das, aber damals, damals wusste ich es nicht besser und war traurig. Der Junge hatte den Samen mit meinem Wunsch tief in seinen Magen heruntergeschluckt und ich wollte kein Vogel mehr sein, nicht nachdem er diesen Wunsch so beschmutzt hatte. Flügel hin oder her.

Aber heute, heute denke ich anders und wie gerne hätte ich Flügel um einfach wegzufiegen. Aber dem Wunsch wurden die Flügel gestutzt und nun habe ich nur meine Beine, meine eingeklemmten Beine.

Aber ich möchte dir auch gar nicht davonfliegen, wirklich nicht, denn ich fürchte dich nicht. Du überziehst mich nicht mit Angst, keineswegs. Dein Besuch ist ein Teil des Lebens, irgendwann musst du kommen und mich an deiner Hand mitnehmen, als wäre ich ein kleines Kind.

Aber hörst du die Melodie? Die Klänge? Jetzt kommen sie langsam näher. Ich fürchte nur das Leben und das Schicksal, falls du an so etwas glaubst. Wie gesagt, ich weiß nicht, ob du als Feind oder Freund kommst, willst du es mir verraten?

Aber vielleicht bin ich auch nur müde; es ist schon längst Schlafenszeit, die Nacht ist dunkel. Ja, das muss es sein, ansonsten wärest du auch sicher nicht so spät. Vielleicht hilft schlafen auch gegen meine Schmerzen?

Hörst du die Stimmen? Ich glaube, sie schreien, verstehst du was sie sagen? Aber die Lichter, sie werden mehr, mehr, mehr werden sie. Blau, blitzend, Rot, kreisend, Weiß, schneidend.

Ich weiß nicht, warum sie alle so schreien müssen, kannst du es mir sagen? Kann man ihnen nicht sagen, dass sie nicht so schreien müssen? Die Stimmen schneiden in mein fragiles Fleisch. Sie brauchen wirklich keine Angst haben, es ist nicht schlimm für mich.

Es ist nur schlimm für die Leute, die ich zurücklassen muss, die nun keinen bunten Hund mehr haben.

Es ist weitaus schlimmer eine geliebte Person bei einem Autounfall zu verlieren, als selbst diese Person zu sein. Aber vielleicht denke ich das auch nur, es ist schließlich mein erstes Mal, dass ich sterbe. Ganz verschwommen sehe ich Menschen, ich glaube, sie rennen. Wer unpünktlich ist, den bestraft das Leben. Ich glaube fast, sie kommen vor dir an. Sie schreien noch immer, aber sie kommen näher. Lieber Tod, ich glaube diese Menschen sind schneller als du es bist. Und siehst du? Ich bin schlauer, ich bin weiser. Denn hier wachsen sie wieder, meine Flügel, sie sprießen wie Unkraut; und ich genieße es ein schräger Vogel zu sein, während ich lerne zu fliegen.

*Ein absolut tiefgründiger Text, der zum Nachdenken anregt.*

*Claudia Mann, MSc, MBA*





## 2. Platz

**Lina Rattay**

GRG23, Alterlaa, Wien

**Lina Rattay****Gefangen zwischen Farbe und Licht**

Gefangen zwischen Farbe und Licht,  
 Leben wir unser Leben,  
 Wir sehen die echte Welt nicht,  
 So, als wäre unser Verstand daneben.  
 Manche ignorieren das grau,  
 Manche setzen die rosarote Brille auf,  
 Andere sehen die Welt ganz blau,  
 Und manche holen sich das grau im Lauf.

Doch man sollte nichts ignorieren,  
 wenn man nichts ignorieren kann,  
 Man sollte nicht so tun, als ob man etwas nicht sieht, wenn es unübersehbar ist,  
 Man sollte nicht so tun, als ob man etwas nicht hört, wenn es einem von jeder Ecke entgegenschallt,  
 Und man sollte nicht so tun, als könne man nichts dagegen unternehmen, wenn man weiß, dass man es doch kann.  
 Sonst sind wir gefangen, zwischen Farbe und Licht.

Wir ignorieren unser Wissen,  
 Und doch wollen wir immer mehr lernen,

Hallo, mein Name ist Lina Rattay. Im November werde ich 15. Ich gehe in das GRG23 bei Alterlaa in Wien. Meine große Leidenschaft ist Sportakrobatik. Ich komme aus einer sehr kreativen Familie. Meine Mama ist Bildhauerin und meine große Schwester geht auf eine Fotografie Schule. Meine kleine Schwester bastelt gerne ganz verrückte Dinge und mein Papa ist sehr lustig und er liebt Abenteuer. Ich lese sehr gerne sehr dicke Bücher, was meine Freunde nicht so gerne mögen, dafür sind sie immer gespannt, auf mein nächstes Gedicht. Ich schreibe sehr gerne über die Umwelt und die Natur, oft befinden sich Vögel in meinen Texten. Vögel sind für mich Symbole für Frieden, Freiheit und unberührte Natur.

Wir würden die Wahrheit nicht vermissen,  
 Weil wir uns jetzt schon von ihr entfernen.  
 Wir sehen, was jemand wusste,  
 Aber nur das, was wir davon haben,  
 Wir wissen nicht, was jemand dafür tun musste,  
 So können wir uns am Leid anderer laben.

Doch man sollte nichts ignorieren,  
 wenn man nichts ignorieren kann,  
 Man sollte nicht so tun, als ob man etwas nicht sieht, wenn es unübersehbar ist,  
 Man sollte nicht so tun, als ob man etwas nicht hört, wenn es einem von jeder Ecke entgegenschallt,  
 Und man sollte nicht so tun, als könne man nichts dagegen unternehmen, wenn man weiß, dass man es doch kann.  
 Sonst sind wir gefangen, zwischen Farbe und Licht.

Wir sind ein großer Waldbrand,  
 Den nichts und niemand stoppen kann,  
 Und dennoch stehen wir nah am Rand,  
 Weil sich die Welt besserem besann.  
 Wir sind wie ein Gegenfeuer,  
 So werden wir und selber vernichten,  
 Denn alles ist uns lieb und teuer,  
 Und wir wollen nicht darauf verzichten.

Doch man sollte nichts ignorieren,  
 wenn man nichts ignorieren kann,  
 Man sollte nicht so tun, als ob man etwas nicht sieht, wenn es unübersehbar ist,  
 Man sollte nicht so tun, als ob man etwas nicht hört, wenn es einem von jeder Ecke entgegenschallt,  
 Und man sollte nicht so tun, als könne man nichts dagegen unternehmen, wenn man weiß, dass man es doch kann.

Sonst sind wir gefangen, zwischen Farbe und Licht.  
 Luxus ist unser Leben,  
 Doch wir hätten besser über die Folgen nachgedacht,  
 Denn das, was wir geben,  
 Ist dunkler als die Nacht.  
 Wir haben unsere Welt versklavt,  
 Und empfinden keine Reue,  
 Erst jetzt werden wir bestraft,  
 Wir müssen Beweisen, unsere Treue.

Denn man sollte nichts ignorieren,  
 wenn man nichts ignorieren kann,  
 Man sollte nicht so tun, als ob man etwas nicht sieht, wenn es unübersehbar ist,  
 Man sollte nicht so tun, als ob man etwas nicht hört, wenn es einem von jeder Ecke entgegenschallt,  
 Und man sollte nicht so tun, als könne man nichts dagegen unternehmen, wenn man weiß, dass man es doch kann.  
 Sonst sind wir gefangen, zwischen Farbe und Licht.

### Blühende Wörter...

„Dichter bringen Wörter zum Blühen“. Ein wunderbarer Satz des deutschen Philosophen und Schriftstellers Manfred Hinrich. Und wie der 31. Junior Bachmann Literaturwettbewerb eindrucksvoll beweist, mangelt es in Kärnten keinesfalls an Nachwuchs-Autorinnen und -Autoren, die gerne eine „Kostprobe“ ihres Könnens einer strengen Jury zur Bewertung vorlegen. Bei den fantasievollen Texten der kreativen Schüler findet man sich auf einer bunt blühenden Wörterwiese wieder – mit großartigen Formulierungen, meisterhaften Sätzen, tiefsinnigen Handlungen und bemerkenswerten Ideen. Die jungen Schreiber im Alter von 13 bis 15 Jahren entdecken beim vorgegebenen Thema „Schräge Vögel/Bunte Hunde“ ihren eigenen Stil, kreieren neue Sprachformen, feilen an gewaltigen Sätzen und lassen ihren Eingebungen freien Lauf. Es sind wahre Kopf-Artisten und Wortbezwinger! Auch wenn da und dort noch Flüchtigkeitsfehler aufscheinen oder ein Teilnehmer/eine Teilnehmerin knapp das vorgegebene Thema verfehlt, zeugen die eingereichten Texte doch von einer hohen Kompetenz an interessanten Ausdrucksformen und von Einfallsreichtum. Von der Prosa bis zur Lyrik. Die Sprache wird zum Experimentierfeld feinsinniger Botschaften, zum Sammelbecken klarer Informationen, zu einem Netz bedeutungsvoller Schriftzeichen.

„Schräge Vögel/Bunte Hunde“? Ja, wir leben längst in einer Zeit, in der solche Menschen als unbequeme Außenseiter voller Argwohn und Missgunst betrachtet werden: Obdachlose, Flüchtlinge, Störenfriede aller Art, Nicht-in-den-Alltag-passende-Individuen, auffallende Persönlichkeiten, harmlose Spinner, geschmacklose Textilien- und grelle Frisuren-Träger, Kranke, schrullige Zweibeiner und eben Lungenatmer, die sich in keine vorgegebene Schublade schubsen lassen. Es sind echte Originale, die seit Jahren aussterben, um in der Öffentlichkeit den uniformierten, unauffälligen und angepassten Gesichtern Platz zu machen. Diese sind Durchschnitts-Menschen mit einem Durchschnittsgehalt, einer Durchschnittswohnung, einer Durchschnittskleidung, einem Durchschnittswagen, einer Durchschnittsfigur, durchschnittlicher Intelligenz und mit durchschnittlichem Geschmack. Wo gibt es noch bunte Hunde? Im Theater vielleicht, in der einen oder anderen Firma - auch noch in Künstler-Kreisen. Wir lieben längst das Gleichmachen, das Unterordnen, das Opportunistische, das Einheitliche, das Linientreue, das Brave, das ständig An-einem-Strang-ziehen. Den wenig schmackhaften Einheitsbrei. Wie beim Heer. Nur nicht auffallen! Mit dem Strom schwimmen. Das vermittelt das Gefühl, von allen anderen geschützt und geliebt zu werden. Masse und Macht. Spießherhaft. Sind wir eine Gesellschaft bornierter und rückratloser Geschöpfe? Schräge Vögel und bunte Hunde müssen keinesfalls böartige Störenfriede sein, sondern können unseren Alltag mit Witz und Elan wesentlich bereichern. Das haben auch die jungen Dichter erkannt und mit ihren Texten eine Lanze für dieses ungewöhnliche Lebensgefühl gebrochen. Man kann den schreibwütigen und talentierten Schülerinnen und Schülern nur voll beipflichten. Einige der Gymnasiasten werden deshalb noch einen erfolgreichen Weg beschreiten – nach „ganz oben“. In den Schriftsteller-Himmel. Frei nach Voltaire: „Die Literatur gibt der Seele Nahrung, sie bessert und sie tröstet sie!“. Und Nahrung brauchen wir, in welcher Form auch immer.

Mag. Dr. Harald Raffer, Klagenfurt



## Elena Greisinger

BRG Waidhofen an der Ybbs

### Der Harry Potter aus 2023

Er ist alleine, ganz alleine. Niemand sieht ihn und niemand hört ihn.

Die Vögel zwitschern über ihm und leise raschelt das Laub unter seinen Füßen. Er rennt los, immer weiter und weiter in das dunkelgrüne, fast smaragdgrüne Gebüsch. Seine Haare fallen ihm über den Stirn und Schweißtropfen bilden sich auf seinem Gesicht, seine alte Hose ist schon ganz zerrissen und man kann feuchte Blutrinnen auf seiner Haut erkennen. Weiter und weiter geht es und niemand kann ihn aufhalten, bis er zu einer Lichtung kommt und er erschöpft auf einen Baumstumpf sinkt, umgeben vom endlosen Grün.

Hier können sie ihm endlich nichts mehr tun, er ist sicher und geborgen, viele andere Menschen würden dies sicher nicht so sehen. Sie hätten furchtbare Angst und würden um Hilfe rufen, aber er sitzt nur da und langsam beruhigt sich sein Atem, alles wird ruhig und es ist, als würde er in einen tiefen Schlaf fallen.

Lautes Geschepper und wildes Rufen und Lachen, langsam öffnen sich die verträumten Augen, er blinzelt einige Male und braucht kurz, um zu realisieren, wo er sich denn befindet. „Die Mensa“, schießt es ihm durch den Kopf, er blickt an sich hinunter und sieht den etwas zerknitterten Harry Potter zu sich aufsehen. „Er ist ein schräger Vogel wie ich, er hat es genauso schwer, aber er hat es am Ende allen bewiesen, was er draufhat.“ Harry Potter - schon als kleines Kind war er immer begeistert von dieser Buchreihe, jetzt sieht er sich selbst in ihm wieder, nur dass er leider keinen

Zauberstab hat. Sein Blick wandert wieder nach oben, eines der anderen Kinder hatte wohl seinen Teller fallen gelassen, denn gerade wird eine Mischung aus Spaghetti Bolognese und Eisbergsalat vom gelben Fliesenboden aufgewischt. Sein Teller war perfekt aufgeteilt, ein kleines Häufchen Spaghetti in der linken oberen Ecke, darunter ein Löffel Karottensalat, die rechte untere Ecke bildeten ein paar fein säuberlich gestapelte Gurkenscheiben und den krönenden Abschluss stellten zwei kleine Kartoffeln, die er vorsichtig oberhalb der Gurken platziert hatte, dar. Der Appetit packt ihn und nacheinander verschwindet das Essen in seinem fein gezeichneten Mund. Schon während dem letzten Bissen gleitet er wieder in seine Traumwelt über, sein Zufluchtsort - die Lichtung.

Doch da wird er schon wieder unsanft zurückgeholt, die Schulglocke läutet noch ein letztes Mal und es beginnt ein hastiges Treiben. Er lässt sich nur ungern davon mitreißen, aber es ist allerhöchste Zeit und somit springt er auf und zwingt sich rasch durch die lärmende Schar aus Schülern. Er drängt aber nicht zu den Klassenzimmern wie jeder andere, nein, er läuft zum Ausgang. Vorbei an den Chemie- und Physiksälen, er lässt die Toiletten hinter sich und erreicht endlich die Tür, er reißt sie auf und stürmt nach draußen und hinein in den angrenzenden Wald.

Dort ist er alleine, ganz alleine. Niemand sieht ihn und niemand hört ihn.

**Emma Bierbaumer**  
Ingeborg-Bachmann-  
Gymnasium, Klagenfurt

### Plus und Minus

Ich heiße Tobias Johann Baumer, bin 14 Jahre, 5 Monate und drei

Tage alt und gehe in die 4. Klasse des Berggymnasiums. Ich bin sehr ruhig und rede nicht so gerne, vor allem nicht mit fremden Personen. Deshalb habe ich auch keine Freunde und sitze immer in der letzten Reihe. Mein Lieblingsfach ist Mathematik, darin bin ich auch sehr gut. Viele Kinder in meiner Klasse finden mich komisch und lachen über mich. Vor allem Leon, er ist immer laut und unruhig und ist der Klassenclown. Er macht sich immer über mich lustig, und dann lachen alle. Mittlerweile habe ich mich daran gewöhnt und finde es nicht mehr so schlimm. Das Einzige, was mich noch immer nervt ist, dass er die ganze Zeit auf seinem Sessel schaukelt und einfach nicht leise sein kann.

Als ich eines Tages in die Schule kam, war die Tafel nicht gelöscht, das bedeutet, dass das ein schrecklicher Tag wird. Das System habe ich in der zweiten Klasse Volksschule entwickelt, mich hat es nämlich immer gestresst, nicht zu wissen, ob ein Tag gut oder schlecht wird. Eine gelöschte Tafel bedeutet, dass es ein guter Tag wird, denn dann ist alles ordentlich, sauber und an seinem richtigen Platz, das gefällt mir. Wenn sie aber nicht gelöscht ist, ist das Gegenteil der Fall und so war es auch an diesem Tag.

Unser Klassenvorstand, Herr Professor Edgar kam herein, ich mag ihn nicht sonderlich, weil er ungenau ist, eine schreckliche Schrift hat, gerne Witze erzählt, die ich nicht verstehe und vor allem, weil er mir nie genug Zeit zum Nachdenken gibt. Er verkündete: „Es gibt eine neue Sitzordnung, Peter, du setzt dich neben Matteo, Lara, du neben Timo und Tobias, du setzt dich neben Leon.“ Ich bekam einen Schock und rührte mich nicht vom Fleck. Ich schloss meine Augen und hielt mir meine Ohren zu, das mache ich immer,

wenn ich mit einer Situation überfordert bin, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. „Wird's dann bald!“, rief er zu mir herüber, doch ich bewegte mich nicht. Jetzt kam er auf mich zu, packte mich am Arm und zerrte mich schreiend und tobend zu meinem neuen Platz. Ich wollte nicht neben Leon sitzen und schon gar nicht in der ersten Reihe, aber das konnte ich ihm nicht sagen, weil er mir sowieso nicht zuhören würde.

In der Pause kam Leons Kumpel auf Leon zu und packte ihn am Arm und er tat so, als würde er schreien und sich zu einem anderen Platz zerren lassen. Er öffnete mich nach, alle lachten. Das war echt gemein, so fies waren sie noch nie. Ich vergrub meinen Kopf zwischen meinen Knien und fing an zu weinen. Ich weine nicht oft und auch nicht gerne. Ich finde es unlogisch zu weinen, denn das ändert nichts an der Situation, in der man sich befindet und auch nicht an den Problemen, die man hat, doch diesmal konnte ich nicht anders. Leons Freund Max kam auf mich zu, zeigte mit dem Finger auf mich und lachte: „Heulsuse, Heulsuse!“ Eine Lehrerin kam herein, Frau Professor Huber, sie schimpfte: „Hört sofort auf, ab zum Direktor, alle beide!“ Ich beruhigte mich wieder. Sie mussten zwar zum Direktor, aber das wird wahrscheinlich auch nicht viel ändern, wenigstens waren sie mal für 30 Minuten nicht da.

Am nächsten Tag war die Tafel wieder nicht gelöscht, also wieder ein schlechter Tag. In der zweiten Stunde hatten wir Biologie mit Frau Professor Huber. Sie erklärte uns: „Ihr werdet ein Referat über ein Tier eurer Wahl halten, gemeinsam mit eurem Sitznachbarn.“ Ich erstarrte, hielt mir die Ohren zu und schloss meine Augen. „Ich will kein Referat mit

Leon halten“, dachte ich mir. Nach der Bio-Stunde in der Pause fragte mich Leon: „Komm doch einfach nach der Schule zu mir?“ „Nein!“, sagte ich. „Wieso nicht?“, fragte er. Ich überlegte 32 Sekunden. Zu meiner Überraschung wartete er einfach ab. Dann sagte ich: „Ich gehe nicht so gerne zu fremden Personen nach Hause.“ „O.k.“, sagt er „dann komme ich halt einfach mit zu dir.“

Wir fuhren mit dem Bus zu mir nach Hause. Ich mag es, mit Bussen zu fahren, weil sie einen ganz genau geregelten Plan haben und ich mag Pläne, deshalb kann ich auch den Fahrplan auswendig. Im Bus setzten wir uns in Fahrtrichtung nebeneinander ganz nach hinten. Leon rutschte auf seinem Sitzplatz hin und her und wippte mit dem Fuß. Nach einer Minute und dreißig Sekunden sagte ich: „Hör bitte damit auf!“ Leon sah aus dem Fenster und versuchte sich nicht zu bewegen, doch gelang ihm nicht so gut und ich wiederholte meine Bitte. So ging es die ganze Busfahrt weiter. Das war ziemlich nervig, das Gute war, dass wir uns nicht unterhielten, das fand ich sehr angenehm. Denn so konnte ich meinen Gedanken nachhängen.

Die Busfahrt dauerte 11 Minuten und 45 Sekunden und als wir bei mir zu Hause ankamen, gingen wir in mein Zimmer. Mein Zimmer ist 15 Quadratmeter groß und hat ein Fenster, das 1 Meter hoch und 70 Zentimeter breit ist. Darüber hängt ein dunkelgrüner, schwerer Vorhang. Meine Zimmerwände sind weiß und auf der Wand neben meinem Fenster hängt ein Bild vom Sonnensystem, das mit einem Zirbenholz Rahmen umrahmt ist. In der Mitte meines Zimmers liegt ein dunkelblauer, flauschiger Teppich. In der rechten Ecke steht ein Bett, es ist aus Holz, das schwarz

lackiert wurde. In der linken Ecke steht ein Eckschreibtisch aus Walnussholz mit zwei Sesseln, die mit schwarzem Stoff überzogen sind und Rollen haben. Darüber, auf der linken Seite, hängt eine Pinnwand, die noch leer ist.

Leon setzte sich auf mein Bett, doch das wollte ich nicht, weil es mein Bett ist und er eine fremde Person ist, also sagte ich: „Setz dich bitte auf den Sessel hier.“ Er setzte sich hin und ich setzte mich auf meinen Schreibtischsessel. Leon fragte: „Worüber wollen wir ein Referat halten?“ „Wie wäre es mit Schildkröten?“, fragte ich. Leon nickte und wollte wissen: „Kann ich das Plakat zeichnen, ich zeichne nämlich sehr gerne.“ Ich zuckte mit den Schultern. „Wenigstens muss ich nicht zeichnen und kann mich um die Recherche kümmern“, dachte ich mir. Leon fing an zu zeichnen und ich recherchierte. Nach 53 Minuten war ich fertig und schaute zu Leon hinüber. Was ich sah, passte mir gar nicht. Er hatte eine Schildkröte gezeichnet und sie ausgeschnitten. Sie stand auf zwei Beinen und hielt in ihren Vorderfüßen das Plakat auf dem ein paar Fakten standen. Auf dem Kopf trug sie eine Baseballkappe. Es sah sehr unrealistisch aus, und ich mag keine Dinge, die nicht echt aussehen, wobei ich zugeben musste, dass er nicht so schlecht gezeichnet hatte, sogar ziemlich gut. Ich schüttelte den Kopf. „Was ist denn?“, fragte er. „Es sieht sehr unrealistisch aus“, sagte ich. „Na, und? Es ist wenigstens cool“, verteidigte er sich.

Dann kam meine Mama herein und brachte uns selbstgebackene Kekse mit Schokostückchen und Orangensaft. Fünf Minuten saßen wir schweigend da und aßen. Ich betrachtete ihn genauer, er hatte blonde verstrubbelte, kurze Haare und anliegende Ohren. Seine



Augen waren hellblau und sein Gesicht schmal. Überhaupt war er eher schmal gebaut. Leon hatte einen grün-blau karierten Pulli mit Rollkragen und eine dunkelblaue Jeans an. Er trug weiß-schwarz gestreifte Socken, die rechte Socke hatte beim großen Zeh ein Loch. „Es tut mir leid, dass ich in der Schule immer so gemein zu dir war, du bist eigentlich ganz o.k.“, riss er mich aus meinen Gedanken. Ich sagte nichts, obwohl es eigentlich recht aufrichtig klang, konnte ich ihm nicht ganz vertrauen.

Am nächsten Tag in der Schule war die Tafel gelöscht, das freute mich, denn das hieß, dass dies ein guter Tag werden würde. In der ersten Pause kam Max auf mich zu, stellte sich vor mich hin, rieb sich mit den Fäusten über die Augen und tat so als würde er schluchzen. Plötzlich stand Leon neben mir auf und sagte laut und bestimmt: „Lass Tobias in Ruhe und kümmer dich um deinen eigenen Kram!“ Max schaute ihn noch einmal kurz böse an, dann verschwand er. „Danke“, flüsterte ich Leon zu. Er zuckte nur mit den Schultern, schaute mir für 9 Sekunden in die Augen und sagte dann: „Das machen Freunde nun mal so.“

### **Erlina Ruso**

#### **BRG Waidhofen an der Ybbs**

Ein neuer, grauer Tag. In der Ferne zog Regen auf. Ich blickte aus dem Fenster des Zimmers, welches mir an dem Tag meiner Ankunft in der psychiatrischen Klinik zugewiesen worden war. Es schien schon so lange her, seit meine Familie mich hier abgesetzt hatte, doch ein Blick auf den etwas abgegriffenen Kalender in meiner Schublade heute Morgen hatte mir verraten, dass es sich erst um zwei Monate handelte. Im Vergleich zu anderen Insassen der Klinik war das noch

relativ wenig, doch mir war es vorgekommen, als wären es zwei Jahre gewesen. Mein Blick schweifte wieder nach draußen und ich sah dabei zu, wie die Passanten, die gerade unterwegs waren, begannen, ihre Regenschirme aufzuspannen. Andere mussten sich mit dem Zufrieden geben, was sie sonst zur Verfügung hatten, zum Beispiel aufgefaltete Zeitungen, oder Jacken, die sie sich über den Kopf hielten, um Zuflucht vor dem Regen zu suchen, obwohl er gerade erst begonnen hatte.

Obwohl ich schon einige Minuten verspätet war, hatte ich es nicht gerade eilig, als ich etwas später durch die Gänge der Psychiatrie schlenderte, um mich wie zuvor vereinbart zu meinem täglichen Treffen mit meinem Therapeuten einzufinden. Da ich zu den milderen Pflegefällen im Haus gehörte, durfte ich mich zu bestimmten Zeiten grundsätzlich frei am Gelände der Anstalt bewegen, solange ich an den vereinbarten Sitzungen wieder aufkreuzte. Außerdem waren sowieso Überwachungskameras an jeder Ecke, da machte es keinen Unterschied, ob mir irgendein Betreuer auf Schritt und Tritt folgte oder eben nicht.

Ich erhaschte im Vorbeigehen einen kurzen Blick auf den Außenbereich der Anlage, ein mit hohen Metallgittern eingezäunter Bereich, mit einer kleinen Wiese mit kleinen Sträuchern, ein paar eingetopften Bäumen und Sitzgelegenheiten. Immer, wenn man sich dort draußen aufhielt, zog man sofort die argwöhnischen Seitenblicke der Menschen außerhalb auf sich: Erwachsene, die es nicht wagen, dir in die Augen zu sehen, und Kinder, die fasziniert starren und zeigen, bis sie von besorgten Eltern hastig weitergescheucht werden. Ich schüttelte die Gedanken ab und bog um die Ecke des

Ganges. Schon wenige Momente später stand ich vor einer Tür.

Es kostete mich wie immer etwas Überwindung, um die Tür zum Beratungszimmer zu öffnen. Nervenfolterkammer trifft es wohl eher, dachte ich und seufzte genervt, bevor ich endlich die Klinke herunterdrückte und eintrat. Dr. Philson, mein Psychologe, begrüßte mich mit einem Lächeln und den üblichen netten Worten, bevor er mir bedeutete, mich zu setzen. Schweigend ließ ich mein Schicksal über mich ergehen und ließ mich schwer in den abgewetzten Ledersessel gegenüber vom Schreibtisch fallen. Ich warf dem Mann einen kurzen, desinteressierten Blick zu, bevor ich mich wie gewöhnlich dem Ausblick aus dem Fenster widmete. Der Himmel war bewölkt, alles erschien grau, auch die Menschen um mich herum. Allein die aufgesetzt freundliche, mitfühlende und verständnisvolle Art der Psychiater trieb mich einfach in den Wahnsinn. Alle Leute hier versuchten anscheinend nur, mir irgendwelche Sachen einzureden, damit ich tatsächlich anfangen zu glauben, dass ich verrückt sei. Ich sah stur aus dem Fenster und blendete das übliche Geschwafel gekonnt aus. So war es in den letzten zwei Monaten meines Lebens schon immer gewesen: Blah blah, du musst aufhören, in der Vergangenheit zu leben, blah blah, du hast dir eine eigene Realität erschaffen... Blah, blah, blah. Alles schon gehört, denkt euch mal was Neues aus...

„Deine Schwester... Alice, so hieß sie, nicht wahr?“

Bei diesem Satz fuhr ich herum und funkelte Dr. Philson an. Wag es ja nicht, wieder mit diesem Schwachsinn anzufangen, wollte ich ihm wütend entgegenschleudern, doch ich hielt mich zurück.

Mein Psychologe lächelte, anscheinend war er froh, meine Aufmerksamkeit wiedererlangt zu haben. Er fuhr in einem nervtötend ruhigen und verständnisvollen Ton fort: „Du wehrst dich selbst viel zu heftig gegen die Tatsachen. Du willst nicht glauben, dass sie nicht mehr hier ist, und du wünschst es dir so sehr, dass du selbst beginnst, deine eigenen Lügen zu glauben.“ Der Therapeut machte eine kurze Pause, bevor er erneut ansetzte: „Du erinnerst dich doch noch? An den Autounfall?“

Ich verkrampfte mich, meine Fäuste waren geballt. Ja, ich erinnere mich. Aber es kann nicht wahr sein. Ich erinnere mich doch ebenso an Träume, oder etwa nicht? Ich weiß doch, dass sie hier ist. Warum sieht sie niemand? Vor meinem inneren Auge spielte sich gegen meinen Willen eine Szene ab. Es war ein Regentag wie dieser. Ich sah ein kleines Mädchen auf der anderen Straßenseite, sie war gerade mal acht oder neun Jahre alt. Sie trug einen gelben Regenmantel und hielt einen großen, bunten Regenschirm in den Händen. In ihr braunes Haar waren bunte Perlen geflochten. Ihr Gesicht hellte sich plötzlich auf, sie strahlte, als sie mich entdeckte. Schon lief sie über den grauen Asphalt in meine Richtung, ohne sich auch nur einmal umzusehen...

Die Stimme des Psychologen riss mich zurück in die Gegenwart. Ich blinzelte einige Male, um die letzten Spuren der Erinnerung zu vertreiben. An dem erwartungsvollen Schweigen und dem durchdringenden Blick meines Gegenübers konnte ich erahnen, dass er mir gerade eine Frage gestellt hatte, doch ich kümmerte mich nicht weiter darum. Mein Fokus richtete sich auf die tickende Uhr an der Wand. Es war kurz vor halb zwei. „Ich muss gehen“, sagte ich,

um die Stille zu brechen, ohne wirklich zu wissen, wie seine Frage gelaute hatte. Der Therapeut runzelte verwirrt die Stirn und öffnete den Mund, um etwas zu entgegnen, doch ich unterbrach ihn. „Ich muss gehen, sonst komme ich zu spät.“, erklärte ich ruhig und langsam, als wäre es das Einfachste auf der Welt. Ohne auf seine Reaktion zu warten, erhob ich mich aus dem Ledersessel und verließ rasch das Zimmer. Sie wartet bestimmt schon auf mich.

Einige Minuten später kam ich in dem kleinen Außenbereich der Klinik an. Der Regen hatte fast schon wieder aufgehört, man spürte die winzigen Tropfen kaum noch. Ich blickte mich kurz suchend um. Fast sofort fiel mir ein vertrauter, leuchtend bunter Regenschirm ins Auge. Der Schirm lehnte an einer Holzbank, und auf der Holzbank saß ein kleines Mädchen mit gelbem Regenmantel und bunten Perlen in den braunen Haaren. „Da bist du ja! Ich dachte schon fast, du würdest nicht mehr kommen“, rief Alice und hüpfte fröhlich durch die Regenpfützen auf mich zu. Selbst wenn die ganze Welt grau erschien, Alice war immer noch bunt und brachte den Sonnenschein in mein Leben. Ich konnte gar nicht anders, ich musste lachen, ihre unerschütterliche Fröhlichkeit war ansteckend. „Natürlich bin ich gekommen. Wie könnte ich dich nur vergessen?“, entgegnete ich mit einem Lächeln. Ich sah im Augenwinkel die Menschen außerhalb des Gartens, wie sie mir etwas seltsame und beunruhigte Blicke zuwarfen. Sie konnten Alice nicht sehen. Sie hielten mich für verrückt, doch das hätte mir nie egal sein können. Sollen sie doch denken, was sie wollen. Meine kleine Schwester nahm mich bei der Hand. Gemeinsam hüpfen und sprangen wir ausgelassen durch die Regenpfützen im

Gras und lachten dabei von ganzem Herzen.

**Eva Krajniger**  
Ingeborg Bachmann  
Gymnasium, Klagenfurt

## Denk an Pisa

Denkst du auch manchmal du bist zu schräg oder zu bunt?

Denkst du, du wirst auf der Straße komisch angeschaut?

Denkst du auch manchmal zu viel darüber nach, was du sagen sollst?

Denkst du auch oft darüber nach, ob du perfekt bist?

Hältst du dich auch manchmal zurück, obwohl deine innere Stimme zu dir sagt: „Geh raus, sei verrückt, schrei, mach den einen Witz, sei einfach du selbst!“?

Du hast mindestens eine der Fragen mit einem „Ja“ beantwortet? – Herzlichen Glückwunsch, du bist hiermit offiziell ein ganz normales, menschliches Wesen mit normalen Gedanken. Ich muss dir auch sagen, diese Stimme, die du hörst, die dir sagt, du sollst einfach dein Leben leben, ohne daran zu denken, was die anderen wohl sagen oder denken werden, hat total recht! Die Menschen werden dich nicht lieben, OBWOHL du schräg oder bunt bist, sondern WEIL du es bist!

Nimm den schiefen Turm von Pisa einfach als dein Vorbild, die Menschen lieben ihn und finden ihn besonders, WEIL er schräg ist.

Also, wenn du das nächste Mal denkst du wärst zu schräg zu bunt, denk an den schiefen Turm von Pisa und daran, dass es allen anderen egal ist, ob du schräg oder bunt bist, denn im Grunde sind wir ja alle schräge Vögel und bunte Hunde.



**Julian Bliem**  
 Ingeborg Bachmann  
 Gymnasium, Klagenfurt

### Der bunte Hund und der schräge Vogel

Tim ist ein ganz gewöhnlicher Hund wie jeder andere. Er lebt mit seinem Besitzer Paul in einem etwas kleinerem Einfamilienhaus. Paul ist leidenschaftlicher Maler. Auf Grund dessen ist das ganze Haus mit Farbdosen vollgestopft. Überall liegen Dosen, Pinsel und Leinwände verstreut. Ordentlich ist Paul nämlich nicht gerade, ein richtiger Künstler eben. Die Bilder, die niemand kaufen will, stapeln sich auf den Schränken. Die meisten Leute, die Paul kennen, sagen, dass er ein schräger Vogel ist. Er macht immer das Gegenteil von dem, was die anderen machen. Eines Tages, als Paul seiner eigentlichen Arbeit als Verkäufer im Supermarkt nachging, spazierte Tim durchs Haus. Am Abend davor hatte Paul gemalt, die Farbdosen standen noch geöffnet auf einem Tablett dicht neben der Tischkante. Als Tim vorbei ging, stieß er versehentlich mit seinem wedelnden Schwanz am Tisch an, und die Farbdosen kippten und fielen auf ihn herab. Oje, nun war der Hund voll mit Farbe bekleckst. Sein Fell spiegelte in rot, blau, grün, gelb und allen Farben. Er war nun ein echter bunter Hund. Als Paul die Haustüre öffnete, saß Tim direkt vor ihm. Paul war im ersten Moment verwundert, als er Tim sah. Zuerst musterte er seinen Hund verdutzt, doch dann kam er auf die irrsinnige Idee, dass der Hund auf einmal die Farbe ändern könnte. Entzückt befahl Paul ihm, seine Farbe zu ändern. Tim sah sein Herrchen mit verständnislosem Blick an, denn er konnte es ja nicht. Nun versuchte Paul es mit Leckerlies, als das nicht klapp-

te mit seinem Lieblingsspielzeug. Nach 15 Minuten gab Paul es frustriert auf, zumindest fürs Erste. Er setzte sich auf einen Stuhl und überlegte, wie er nur seinen Hund dazu bringen könnte, die Farbe zu ändern. Paul kam natürlich nicht auf die Idee, dass der Hund bloß mit Farbe angemalt sein könnte. Plötzlich kam ihm ein Geistesblitz, er malte Blätter Papier in verschiedenen Farben an, eines in blau, das andere in rot und das nächste in grün. Nun zeigte Paul immer auf verschiedene Farben und versuchte auf diese Weise seinem Hund zu erklären, dass er die jeweilige Farbe annehmen soll. Nach mehrmaligen Versuchen stapfte Paul sichtlich genervt in den Nebenraum, um weitere Erklärungsmöglichkeiten zu überlegen. Tim sah seinem Herrchen nur verdutzt nach. Als Paul endlich die umgefallenen Farbdosen erblickte, dachte er sich nicht viel dabei und machte sich an die Arbeit, diese aufzuputzen. Nach dem er dies erledigt hatte, kam ihm der Geistesblitz. Der Tierarzt musste doch wissen, warum der Hund auf einmal die Farbe wechseln konnte. Rasch nahm er Tim und stieg mit ihm ins Auto. Nach wenigen Minuten Fahrzeit hatten sie den Tierarzt erreicht. Zu ihrem Glück war wenig los, sodass sie ohne lange warten zu müssen gleich dran kamen. Im Arztzimmer angekommen musterte der Tierarzt den Hund zunächst verwundert, dann aufmerksam. Paul wollte ungeduldig wissen, warum sein Hund die Farbe ändern konnte, aber es jetzt trotz seiner Bemühungen nicht mehr tun wollte. Der Arzt sah Paul verdutzt an, dann nahm er Tim und setzte ihn ins Waschbecken. Nun schaltete er die Brause ein, das Wasser lief über Tims Fell. Zur großen Überraschung von Paul nahm Tim nach einer Weile seine ursprüngliche Farbe wieder an. Paul stand ganz verwundert da und brach-

te kein Wort aus dem Mund. Er starrte ungläubig abwechselnd zu Tim und dem Tierarzt. Der Doktor sagte lachend zu ihm: "Ihr Hund wurde nur gefärbt." Nun fielen Paul die umgefallenen Farbdosen wieder ein. Schnell bedankte sich Paul beim Tierarzt, um sich weitere Peinlichkeiten zu ersparen. Als Paul und Tim den Raum verlassen hatten, schmunzelte der Doktor leise: "Was für ein schräger Vogel mit seinem bunten Hund"

**Max Oitzinger**  
 Waldorfschule, Klagenfurt

### Alboino Pisani

Auf der italienischen Halbinsel herrschte ein Diktator der dritten Generation, Fedele Corti. Ein Diktator, der vor nichts zurückschrak, das der Erhaltung seiner Macht diente. Graue Haare, braune Augen, rundliches Gesicht und die Öffentlichkeit bekam ihn niemals ohne seine olivfarbige Tellerkappe und der Militäruniform zu sehen. Die Gewalt Cortis ging so weit, dass jeder Bürger, der es wagte, nur ein Wort gegen Fedele zu äußern, durch die Polizei festgenommen und anschließend zur öffentlichen Hinrichtung verurteilt wurde. Alle Einwohner wehrten sich nicht gegen diese Gewalt, alle, bis auf eine kleine Gruppe von Freiheitskämpfern, bekannt als die Bunten Hunde, an deren Spitze Alboino Pisani stand. Alboino Pisani, grüne Augen, hellbraunes Haar, kantiges Gesicht und einer der bekanntesten Freiheitskämpfer, der am Ende doch gescheitert ist.

Durch das kleine italienische Städtchen Trorosa weht eine kühle Brise, die Kleider an den Wäscheleinen flattern im Wind und aus den alten kleinen Häusern gehen die Leute an diesem Morgen zur Arbeit. Doch alle werden auf ein-

mal nervös, als durch die gepflasterten Straßen ein Streifenwagen der Polizei fährt, niemand möchte etwas falsch machen und zur Strafe ausgepeitscht oder gar hingerichtet werden. Ganz besonders Alboino Pisani muss achtgeben, wenn ihn die Polizisten entdecken, ist ihm der Tod sicher. Denn auch die Polizei weiß bereits von den Freiheitskämpfern. Er versteckt sich hinter den Menschenmassen in den Straßen, um unbemerkt zum Treffen der Bunten Hunde zukommen. Nach einem anstrengenden Fußmarsch quer durch die Straßen der Stadt ist er endlich an seinem Ziel: eine alte Villa, grau und finster, von außen wirkt sie, als würde sie leer stehen, doch im Inneren befindet sich der Besprechungsraum der Truppe. In diesem Raum besprachen die Bunten Hunde wie sie den Staat stürzen können.

Die fünf Männer begrüßen Pisani und im Anschluss wird besprochen, wie der Staat zum Fall kommen würde. Während die Bunten Hunde ihren Staatsstreich planen, besprechen die Beamten der Geheimpolizei in der Sommerresidenz des Diktators, in der dieser in wenigen Stunden zu Gast sein würde, ihr Vorgehen gegen die Staatsfeinde Nummer eins, die Bunten Hunde oder, wie diese in ihren Kreisen hießen, die Schrägen Vögel. Männer in geblühten Hemden und schicken Sportwagen waren die Beamten. Die Geduld der Polizisten ließ nach, denn diese waren immer nur falschen Spuren gefolgt. Die Bunten Hunde jedoch standen kurz vor ihrem Angriff auf den Diktator.

Der Waffenmeister gibt am Anfang des Treffens mit großer Freude bekannt: „Wir haben ausreichend Waffen für einen Angriff, egal welcher Art“. Und das neue Mitglied in ihrem Kreis, der geheimnisvolle „Meister der Taktik“, ein angebli-

cher Exsoldat und ebenfalls Freiheitskämpfer, stellt seine Taktik vor. Die Gruppe entschließt sich dazu sofort anzugreifen, was haben sie schon zu verlieren, außer ihr Leben. Der „Meister der Taktik“ zückt in einem unbemerkten Augenblick sein Telefon und schreibt eine Nachricht an die Nummer 4594 555 666, sie lautet: „Es ist so weit, es fängt an, macht euch bereit, von allen Seiten werden die Gewehre auf den Machthabenden zielen, kurz vor der Villa wird sein Ende sein, wenn ihr nicht eingreift.“ Die Nachricht trifft beim Militär und der Geheimpolizei ein, Zufall? Nein! Kurz darauf rollen Mengen an Sportwagen, Streifenwagen und Panzerfahrzeuge des Militärs durch die Straßen des verträumten Trorosa. Die Bunten Hunde machen sich bereit den Diktator zu stürzen, klettern auf die Dächer, verstecken sich zwischen Autos und Gebäuden und laden ihre Waffen nach. Danach machen sie sich auf das Eintreffen des Diktators bereit, jedoch vergeblich. Wenige Minuten später haben die Militärs die Männer entdeckt und erschießen sie auf offener Straße. Keiner der Bunten Hunde überlebt, keiner bis auf einen, den „Meister der Taktik“, er war es, der die Positionen der Männer verraten hatte und er erschoss Alboino Pisani persönlich.

Dies ist das Ende einer Gruppe, die Jahre lang für die Freiheit eines Landes gekämpft hat und am Ende doch gescheitert ist. Pisanis letzte Worte sollen: „Warum habe ich dich bloß in unsere Vereinigung gelassen, Meister der Taktik, ich hätte ahnen müssen das du unser Ende sein wirst!“ gewesen sein.

## Milly Holmqvist BRG Waidhofen an der Ybbs

### Anders sein, ist auch ok

In einem Garten voller schöner und ungewöhnlicher Pflanzen standen drei Apfelbäume. Sie waren alle sehr unterschiedlich, trotzdem waren sie alle Apfelbäume. Der eine Baum war dick und hatte eine große majestätische Baumkrone. Dort suchten viele kleine Vögel ein Zuhause. Der zweite Baum war der dünnste aber auch der längste von allen. Er konnte den ganzen Garten bewundern. Und dann gab es noch den dritten Baum. Er war der kleinste und jüngste von allen. Erst seit ein paar Tagen lebte er in diesem Garten. Der Baum hatte wenig Blätter und die waren so zart und dünn wie die Flügel eines Schmetterlings. Er war nicht so robust wie die anderen. Die zwei älteren Bäume machten ihn jedes Mal darauf aufmerksam und verspotteten ihn. „Ich bin viel größer als du! Du wirst nie so groß werden wie ich!“, „Ich bin viel länger als du! Da wirst du eine Weile brauchen, bis du mich erreicht hast!“ Die zwei Bäume lachten. Doch der kleine Apfelbaum ignorierte sie.

Wochen vergingen und es dauerte nicht lange, bis der Herbst vor der Tür stand. Die zwei großen Apfelbäume hatten noch schöne grüne Blätter, doch die Blätter des jungen Baumes waren schon braun und faltig. „Sieh dich mal an!“, meinte der dicke Baum. „So braun sind deine Blätter schon!“, lachte der dünne Baum. Doch der kleine Apfelbaum sagte nichts dazu. Die Zeit verging und die anderen Apfelbäume verloren auch ihre Blätter. Trotzdem machten sie sich weiterhin lustig über den jungen Baum. Ein paar Monate später wurde der kleine Apfelbaum auf etwas aufmerksam. Es waren kleine, helle

Blüten, die langsam auf den Ästen wuchsen. „Seht mal!“, rief der Apfelbaum voller Freude den anderen zwei zu. Als die beiden Apfelbäume zur jungen Pflanze schauten, verschlug es ihnen die Wurzeln.

Von diesem Tag an sagten die zwei großen Bäume nichts mehr. Manchmal hörte man die beiden noch flüstern: „Schräger Vogel...“. Doch der kleine Baum hatte kein Problem damit. Er war glücklich mit sich selbst und wer er war. Denn jetzt wusste er, dass nach dem Winter der Frühling kommen und er erblühen würde.

Manchmal tut man sich schwer, sich einzuordnen. Doch eines sollte man sich merken:

„An sich selbst glauben und die Welt erblühen lassen.“

### **Muhammad Ali Islam**

BRG Waidhofen an der Ybbs

#### **Schräge Vögel Bunte Hunde**

Die junge Anna macht mal wieder ein schwieriges, neues Schuljahr durch. Jedes Mal, wenn die Schulglocke ertönt, wird sie von Gefühlen der Unsicherheit und fehlendem Selbstwertgefühl übermannt. Seit sie vor zwei Jahren in die neue Stadt umgezogen ist, hat sie oft das Gefühl, als Geächtete durch die Gänge zu schreiten. Als Außenseiterin ist es schwer für sie, Anschluss zu finden und sie wird von einigen Mitschülerinnen und Mitschülern hochmütig behandelt. Anna stellt sich schon seit langem die Frage, warum sie anders als die anderen ist. Ständig wird sie ausgelacht und als „schräger Vogel“ bezeichnet. Sie versteht es einfach nicht, warum und wieso ihre Eltern umgezogen sind. In ihrer alten Schule war einfach alles um so viel besser.

Es war eine typische High-School-Szene: Jeder hält sich in seinen Gruppen auf, man beobachtet sich gegenseitig vom anderen Ende des Ganges her und jeder äußert sein Urteil über die anderen. Alan ist derjenige, der von den anderen gemieden wird. Er ist derjenige, der vor allem wegen seiner dürftigen Klamotten und dem immer noch leicht schiefen Grinsen nicht von seinen Mitschülerinnen und Mitschülern akzeptiert wird. Es gibt viele Gründe, warum er sich von den anderen unterscheidet. Vielleicht ist es ja seine natürliche Neugier, die ihn anregt, andere zu erforschen oder seine stille Art, einen Raum zu durchqueren und sich anzupassen. Vielleicht ist es auch seine leidenschaftliche Liebe zu den ausgefallensten Schuhen, die jedes Mal die Blicke auf sich zogen, wenn er den Gang entlangspazierte. Egal, Alan wusste, dass er ein Außenseiter war.

Nach seiner Mathe-Stunde ertönt das Leuten der Schulglocke, welches signalisiert, dass nun die Pause beginnt. Langsam geht er zum Speisesaal und wieder mal ist kein Tisch mehr frei. Jedes Mal, wenn er versucht, sich neben jemanden zu sitzen, gehen die Schülerinnen und Schüler sofort weg, damit sie ja nicht in der Nähe des komischen Jungen sitzen müssen. Einsam setzt er sich auf einen leeren Tisch, und folgende Gedanken fließen durch seinen Kopf: „Es ist ein ganz normaler Tag. Oder zumindest so normal, wie er für mich sein kann. Wieder habe ich mich in einer Ecke im Speisesaal verkrochen und starre auf mein Essen, nur in der Hoffnung, dass mich niemand beachten wird.“ Aber irgendwie spürte er, dass jemand ihn beobachtet. Langsam blickt er auf und sieht ein Mädchen, welches offenbar auch keinen Platz mehr gefunden hat. Ihre Blicke treffen sich. Eine ungewöhnliche Situati-

on, schließlich hat er noch nie mit diesem Mädchen gesprochen. „Sie ist ebenso eine Außenseiterin wie ich...“, denkt sich Alan.

Doch an diesem Tag bricht er das Schweigen und spricht sie an. „Hey!.... Willst du ... dich vielleicht ... hier hinsetzen?“ Zuerst ist sie überrascht, aber dann stimmt sie zu. „Hallo ...ehm... ich danke dir, dass ich mich hier hinsetzen darf.... Ich heiße Anna“, murmelt sie. „Hallo, schön dich kennenzulernen! Ich heiße Alan!“. Eine Konversation entsteht zwischen den Beiden. Sie teilen sich die gleichen Interessen und fühlen sich in der Ausgestoßenheit gegenseitig verstanden. „Es ist schön, endlich jemanden zu haben, mit dem ich reden kann. Jemanden, der mich so akzeptiert, wie ich bin.“, denken sich Alan und Anna gleichzeitig.

Schräge Vögel gibt es überall. Manchmal sehen sie komisch aus und benehmen sich auch vielleicht so. Dann liegen sie in der Sonne und dösen vor sich hin. Es ist schwer, sie zu verstehen. Sie sind so herrlich vertraut und doch so fremd.

Die meisten Menschen können nicht verstehen, warum es solche Vögel gibt. Sie halten die Vögel für komisch und wild. Aber die Menschen, die die Vögel halten, wissen, dass sie sanfte und interessante Geschöpfe sind, welche Freude bringen können.

### **Natalie Hirtenlehner**

BRG Waidhofen an der Ybbs

#### **Farbe im Grau**

Leute lästern viel. Ich hatte mich immer schon gewundert warum sie aber genau meine Familie und vor allem meinen Vater so missbilligen. Egal wo ich auch war, nie



blieben mir Kommentare wie „Das ist doch die Tochter des schrägen Vogels!“ oder „Ist sie wohl auch so komisch wie ihr Vater?“ erspart. Das nervte mich gewaltig, doch ich hatte keine Ahnung, was ich dagegen unternehmen könnte. Dabei war an meinem Vater weder ein verrückter Wissenschaftler noch irgendein Psychopath. Er war einfach „anders“. Er selbst schien von der Lästerei nichts mitzubekommen. Als ich ihm eines Tages traurig damit konfrontierte ob es ihm denn überhaupt nichts ausmache, dass die ganze Nachbarschaft schlecht über uns redet, hat er sich zu mir auf die Couch gesetzt und mir erklärt: „Weißt du? Es ist völlig egal was andere sagen, wichtig ist nur, was du denkst. Zeig der Welt was für ein großartiges Mädchen du bist, Thalia. Aber es wird immer Leute geben, die bei jeder Möglichkeit, die sich ihnen bietet, jemand anderen schlecht machen.“ Nachdem einige Sekunden verstrichen, waren in denen niemand ein Wort gesagt hatte, fügte er kaum hörbar noch hinzu: „Früher war die Welt viel bunter, heute ist alles nur noch grau“.

Seit diesen Tag gehen mir seine Worte nicht mehr aus dem Kopf. Was hatte er wohl damit gemeint? Ihn zu fragen erscheint mir zu kindisch, immerhin hatten sie dieses Gespräch vor beinahe zehn Jahren. Außerdem waren es wohl nur ein paar Wörter, um ein kleines Mädchen zu trösten. Doch es wirkt wie so viel mehr! Ich setze mir meine Kopfhörer auf und mache mich auf dem Weg zur Bibliothek. Wenn ich nachdenken muss, gehe ich dort immer hin. Inzwischen ist diese Strecke zur Routine geworden. Ich blicke mich um, ich bin umgeben von Menschen, die nur an ihrem eigenen Leben Interesse zeigen. Und natürlich an ihrem Handy, in welches sie ununterbrochen hineinstarren, nur selten blicken

sie auf. Meine Musik hört auf zu spielen. „Oh nein“ denke ich mir, „mein Akku ist leer.“ Ich nehme die Kopfhörer ab. Schon kann ich das erste abfällige Kommentar hören. Eine junge Dame, natürlich in den modischsten Klamotten, blickt mich missbillig an. An die Blicke hatte ich mich schon lange gewöhnt. Aber die Musik hat mir immer geholfen wenigsten den verächtlichen Anmerkungen zu entfliehen. Und alles nur weil ich nicht die modernste Kleidung habe, ich aus der Reihe tanze und einfach „anders“ bin. Ständig hat mein Vater mir eingetrichtert das „anders“ zu sein nichts Schlechtes, nein sogar etwas Großartiges sei. In der Schule war ich deswegen aber schon immer eine Außenseiterin gewesen. Kein Lehrer mag mich so recht, geschweige denn die Schüler. Die meisten davon hassen mich buchstäblich. Doch dieser pure Hass schmerzt nur halb so viel wie die mitfühlenden beinahe traurigen Blicken weniger anderen Schüler. Die Musik hat die gehässigen Bemerkungen immer übertönt. Und jetzt ist sie aus. Im Laufschrift beeile ich mich in die Bibliothek zu kommen. Desto schneller ich ankomme, desto weniger können die Leute über mich lästern. Bei einer roten Ampel bleibe ich stehen. Wieso müssen Ampeln immer rot sein, wenn man in Eile ist? „Komisch“ denke ich mir, „alle Autos sind... grau.“ Auch die Häuser und Läden, alles eintönig grau. Ich sehe mich um, doch alles, was ich zu Gesicht bekomme, sind missbilligende Blicke und ich höre weitere lästernde Kommentare. Nun nimmt auch der Himmel eine gräuliche Farbe an, das Gras und die Blumen auf der Verkehrsinsel ebenso. Ich spüre ein leichtes Kribbeln. Zuerst an meinen Beinen dann an meinen Händen, bis mein ganzer Körper davon eingehüllt ist. Ich kann förmlich spüren das meine Haut immer blasser und gräu-

licher wird, meine blonden Haare scheinen ebenfalls einen Grauton anzunehmen, selbst die Strähnen, die ich mir türkis eingefärbt habe, sind nun farblos. Genauso meine Augen, es fühlt sich so an, als hätte das Grau den sonst so strahlend blauen Augen die Farbe entzogen. Es scheint, als hätte alles auf der Welt seine Farbe verloren. Da kommen mir die Worte meines Vater wieder in den Kopf: „Früher war die Welt viel bunter, heute ist alles nur noch grau.“ Bin ich nun auch in das alltägliche Grau hineingezogen worden?

Da spüre ich kleine Finger, welche sich in meine zur Faust zusammengeballte Hand bohren. Ich sehe hinunter und erblicke ein kleines Mädchen es hat rote Haare und es trägt eine grüne Pfadfinderuniform. Ich sehe sie fassungslos an. Das Mädchen ist nicht grau, es ist bunt! Die Kleine erklärt mir voller Stolz, dass sie ein Abzeichen bekomme, wenn sie mir über die Straße helfe. Die Ampel schaltet um. Das Mädchen zieht mich nach vorne und sagt mit einem breiten Lächeln: „Mir gefallen deine Haare, das Türkis ist so schön!“ Immer noch erstaunt über das erneute Bunt in all diesem Grau, sehe ich, dass mein Körper nicht mehr eintönig grau ist, sondern wieder zu seiner ursprünglichen Farbe zurückgekehrt ist. Mit einem Blick sehe ich, dass auch der Rest der Welt wieder in Farbe getunkt ist. Sollen die Leute denken, was sie wollen. Es ist mir egal. Bin ich eben ein bunter Hund. Ich will nur nie wieder im Grau versinken. Ich lächle und bedanke mich bei dem Mädchen. Leise füge ich hinzu „Du machst die Welt bunter!“ Es mögen vielleicht nur ein paar Worte sein. Doch es ist so viel mehr.

## Kategorie III

In dieser Kategorie werden die Texte der Schülerinnen und Schüler der 10. bis 12. Schulstufe (16- bis 19-Jährige) bewertet.

### Jurorinnen und Juroren:

Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Anke Bosse | Univ. Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Ulrike Krieg-Holz | Dr.<sup>in</sup> Ute Liepold |  
Mag.<sup>a</sup> Isabella Straub | Elias Hirschl | Dr. Heimo Strempl | Karin Waldner-Petutschnig



**Univ. Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Anke Bosse**

Anke Bosse stammt aus Hannover, hat in Göttingen, Avignon und München Germanistik, Komparatistik und Romanistik studiert (D und F). Sie war Universitätsassistentin an der Universität Genf (CH), legte dort ihre Thèse d'état ab und erhielt die Lehrbefugnis für Neuere deutschsprachige Literatur. Sie folgte 1997 einem Ruf als Universitätsprofessorin an die Universität Namur (B), 2015 dem Ruf als Universitätsprofessorin an die Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (A). Zusätzlich steht sie seither dem Musil-Institut/Kärntner Literaturarchiv der AAU vor. Neben der Neueren deutschsprachigen Literatur des 18.-21. Jhs. hat sie sich auf Edition und Archiv, literarisches Schreiben und Schreibprozesse, Medialität und Materialität von Literatur, Intertextualität, Intermedialität, Interkulturalität spezialisiert

Ulrike Krieg-Holz ist seit 2015 Professorin am Institut für Germanistik (Fachbereich Germanistische Linguistik) und seit Januar 2020 Dekanin der Fakultät für Kulturwissenschaften an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Sie absolvierte das Studium der Deutschen Sprachwissenschaft, Deutschen Literaturwissenschaft und Geographie an der Universität Passau und promovierte mit einer Arbeit über „Wortbildungsstrategien in der Printwerbung“. 2011 habilitierte Ulrike Krieg-Holz zum Thema „Textsortenstile“, wobei Methoden und Parameter für die Stilbeschreibung und Textsortenklassifikation im Vordergrund standen. Die wissenschaftliche Laufbahn führte die Forscherin unter anderem an die Friedrich-Schiller-Universität in Jena und an die Universität Leipzig. Neben verschiedenen Forschungsvorhaben arbeitet die Professorin aktiv in einer Forschungs- und Lehrkooperation mit der Universität Sorbonne Nouvelle in Paris.



**Univ. Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Ulrike Krieg-Holz**



**Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Ute Liepold**

Ute Liepold, geboren 1965 in Bregenz, Studium der Philosophie, Publizistik und Germanistik an der Universität Wien. Diverse Publikationen, Studien und Forschungsprojekte. Lehrtätigkeit an der Universität Klagenfurt. Gründungsmitglied des Universitätszentrums für Frauen- und Geschlechterstudien an der AAU Klagenfurt. Freie Autorin und Regisseurin. Seit 2013 Leiterin Theater Wolkenflug. Zweifache Nestroypreisnominierung.



**Mag.<sup>a</sup> Isabella Straub**

Mag. Isabella Straub - geboren in Wien, Studium der Germanistik und Philosophie. Autorin seit 2013. Bei Blumenbar/Aufbau Berlin erschienen die Romane „Südbalkon“, „Das Fest des Windrads“ und „Wer hier schlief“. Zahlreiche Preise und Stipendien, u.a. Walter Serner-Preis, Preis der Erfurter Herbstlese, Deutscher Kurzgeschichtenpreis, Wortlaut-Literaturpreis, Residenzstipendium Villa Willemssen. Shortlists: Alfred Döblin-Preis, Wortmeldungen, Franz-Tumler-Literaturpreis, Wartholz Literaturpreis, Bremer Literaturpreis, MDR-Literaturpreis... Mehrere Jahresstipendien des Deutschen Literaturfonds, der LiteraturMechana und des Bundesministeriums für Kunst/Kultur. Erfurter Stadtschreiberin 2023. [www.isabellastraub.at](http://www.isabellastraub.at)

Elias Hirschl wurde 1994 in Wien geboren, ist Romanautor, Slam Poet, Musiker und schreibt für Theater und Radio. Zuletzt erschien der Roman „Salonfähig“ (2021-Zolnay)

2020 wurde er mit dem Reinhard- Priessnitz- Preis für Literatur ausgezeichnet. Zusammen mit dem Rapper Selbstlaut bildet er seit 2021 das Musikduo „Ein Gespenst“

2022 war er Stadtschreiber der Stadt Dortmund und gewann im selben Jahr mit dem Text „Staublunge“ den Publikumspreis beim Bachmannpreis in Klagenfurt.



**Elias Hirschl**



**Dr. Heimo Strempl**

Heimo Strempl ist Germanist und Mitarbeiter der Kulturabteilung der Landeshauptstadt Klagenfurt. Er betreut das Robert-Musil-Literatur-Museum, organisiert den Klagenfurter Literaturkurs und schreibt über künstlerische, vor allem literarische Themen, u.a. auf dem Blog <http://minthouse.myblog.de/>.

Karin Waldner-Petutschnig ist freie Kulturjournalistin in Klagenfurt. Neben ihrer rund 30jährigen Tätigkeit bei der „Kleinen Zeitung“ leitete sie 12 Jahre den Carinthia-Verlag und drei Jahre das Museum Liaunig. Sie ist verheiratet und Mutter von Philip und Anna.



**Karin Waldner-Petutschnig**



# JETZT ENERGIE-VORTEILE SICHERN

**Unsere Energie-Coaches  
helfen bei:**

- ▶ Neubau & Sanierung
- ▶ Energieausweis
- ▶ Heizungsumbau – raus  
aus fossilen Brennstoffen
- ▶ Photovoltaik
- ▶ Bauthermografie
- ▶ E-Mobilität
- ▶ Förderungen
- ▶ uvm.

**Wir sind gerne  
für euch da!**

GLEICH TERMIN  
VEREINBAREN



## Bewertungsübersicht Kategorie III

Platzierung	Name	Schule
1. Platz	Yiannis Pagger	HTBLVA Ortweinschule, Graz
2. Platz	Lena Ronja Abl	Waldorfschule, Klagenfurt
3. Platz	Zoe Schorer	Waldorfschule, Klagenfurt
Folgende Texte kamen ebenfalls in die engere Auswahl:		
	Barbara Stephanie Parfenov	Gymnasium am Geroweier, Mönchengladbach
	Julia Veronika Tschernko	HBLA Sitzenberg-Reidling, NÖ
	Hannah Schröckenfuchs	HLW 19, Wien
	Fabienne Huth	Gymnasium am Geroweier, Mönchengladbach
	Johanna Mateja Gruber	Waldorfschule, Klagenfurt
	Mirna Filipič	Alpen-Adria-Universität, Klagenfurt
	Selina Kazianka	BAfEP, Klagenfurt
	Stella Sophie Nemec	Waldorfschule, Klagenfurt
	Marcel Liotta	BHAK, Villach
	Julia Stodolak	BRG, Feldkirchen

1. Platz  
**Yiannis Pagger**  
 HTBLVA Ortweinschule,  
 Graz



weichlicht.

Das schwache Licht der Straßenlaterne ließ die hinabtänzelnden feinen Schneekristalle wie einen kleinen funkelnden Sternenhimmel erscheinen. Aus den Abluftrohren der eng aneinander gebauten warmen Häuser strömte ein weicher Duft nach verbranntem Nadelholz in den Hinterhof. Er bahnte sich den Weg durch die verlassenen Gegenstände, die verstreut an den morschen Holzwänden lehnten. Die verrosteten Fahrräder, die alten Fernseher, Autoreifen und Plannen waren unter dem kristallinen Schnee nur mehr zu erahnen. Ein uralter Apfelbaum wuchs inzwischen wieder dem Erdboden entgegen. Es war still. Die Katzen und Hunde waren verstummt, die Menschen hatten sich in ihre beheizten Stuben zurückgezogen, sodass sich das leise Knistern der aufsetzenden Schneeflocken mit geschlossenen Augen gut hören ließ. Inmitten der Szenerie, zwischen zwei leeren Blumentöpfen, stand ein kleiner Truthahn, aufrecht wie ein Zinnsoldat bei der Musterung. Die Schneekristalle begannen sich auf seinem Gefieder bereits zusammenzuschließen und es unter sich

zu bedecken. Über seinen Kopf war ein leerer Joghurtbecher gestülpt, darauf saß ein beinahe doppelt so hoher Zylinder aus Schnee. Der zerknitterte Aluminiumdeckel hing an einem dünnen Strang noch mit dem Becher zusammen. Ein Tropfen sauer riechender Flüssigkeit sammelte sich am untersten Ende des Deckels, schwoh an, und fiel an Hals, Brust und Beinen des Truthahns vorüber direkt vor seinen Krallenspitzen in den Schnee. Neuer Schnee füllte das entstandene Loch bald wieder auf. Das Licht der Straßenlaterne flackerte kurz. Der Truthahn bewegte sich immer noch nicht. Die Stille hielt an. Nach einer Weile raschelte etwas hinter einem verschneiten Fahrrad. Zuerst geschah nichts. Doch dann wurde eine Plane sanft beiseitegeschoben und eine große runde Nase lugte hervor. Ein Nasentier trat vorsichtigen Schrittes heraus. Langsam, ganz langsam näherte es sich dem Truthahn und hinterließ daumengroße Pfotenabdrücke. Es trug einen gelben Wollpullover, der ihm die nötige

Wärme bescherte. Unmittelbar vor dem Truthahn blieb es stehen. Seine Nase war so groß, dass sie das ganze Gesicht verdeckte. So konnte es mit seinen kleinen Knopfaugen nur durch die Nasenlöcher blicken. Es begann zu tanzen. Falls man das, was es ausführte denn als Tanz bezeichnen konnte. Vielmehr begann es von einem dünnen Bein auf das andere dünne Bein zu springen, mit den dünnen Händen fuchtelnd und sich in einem dünnen Kreis drehend. Seine Nase hüpfte auf und ab und auf und ab. Nach mehreren Stunden war der Innenhof bereits meterhoch zugeschneit. Der Himmel war trotz des bevorstehenden Sonnenaufgangs immer noch nicht heller geworden. Trotzdem wurde die Straßenlaterne abgeschaltet. Der Innenhof lag im Finstern. Doch das kümmerte keinen. Der Truthahn hatte sich immer noch nicht gerührt. Inzwischen war er gänzlich unter dem Schnee verschwunden, nur eine kleine Wölbung verriet seinen Standort. Und durch den Joghurtbecher hatte er zuvor auch nichts sehen können. Das Nasentier tanzte immer noch unermüdlich in einem Loch. Seine Nase schwang immer noch auf und ab und auf und ab. Sie war vor Kälte schon so verstopft, dass es auch längst nichts mehr gesehen hatte. So bemerkten beide Tiere nicht die Dunkelheit, die sie umgab. Erst zu Mittag klang der Schneefall gemächlich ab und die Wolken begannen, wieder mit Verspätung, sich zu lichten. Erste Lichtstrahlen drangen hindurch und erhellten die roten Ziegelwände und morsche Holzbalken im Innenhof. Vulkangeruch lag vermischt mit der Frische des Schnees in der kalten Luft. Freilich fiel auch das den Beiden nicht auf. Das Nasentier hatte sich in seinen Wollpullover eingekuschelt schlafen gelegt. Der Truthahn stand nach wie vor knapp unter der Schneedecke. Es wurde immer heller

- Zeichnen
- Lesen
- Schreiben
- Musizieren
- Wandern
- Staunen
- Denken
- Zuhören
- Sprechen
- Träumen
- Lieben
- Hoffen
- Erforschen
- Entdecken



und heller. Die Wolken wurden immer dünner und dünner. Und dünner. Und als die Wolkendecke aufbrach, begann Honig aus den Spalten herabzurinnen. Er wurde herausgepresst, färbte den Himmel und das Licht golden. Große runde Tropfen, gefolgt von langen Fäden schwebten dem Erdboden entgegen. Im warmen Licht berührten die ersten Tropfen die Häuser der Stadt und flossen in die Straßen und Gassen, durch die Fenster und Türen in die Häuser. Der Honig begann die Stadt zu umarmen. Als der Honig den Innenhof erreicht hatte, brachte er den Schnee zum Schmelzen. Er floss durch das Gerümpel, umschloss die Fahrradspeichen, die Autoreifen, die Blumentöpfe und die Fernseher, bahnte sich einen Weg durch die feine Erde hinab, füllte Keller und Kanäle und sickerte immer tiefer ein, bis zum Erdmittelpunkt. Das friedlich schlafende Nasentier wurde zugedeckt, die Wärme ging durch jede Pore seiner Haut, umgab es wie Luft. Auch der Truthahn wurde aufgetaut und verschwand in der goldenen Flüssigkeit. Es vergingen mehrere Tage, bis von der Stadt, dem Innenhof, dem Nasentier und dem Truthahn und allgemein von der ganzen Welt nur mehr ein Meer aus Honig zu sehen war. Den ganzen Tag war die Atmosphäre in ein bezauberndes wärmendes Licht getaucht. Jedem Tag folgte eine Nacht, wie sie es vorher auch schon getan hatte. In der Nacht schien manchmal noch das Licht der Straßenlaterne aus dem Innenhof bis hinauf zur Meeresoberfläche, wie um den Sternen Konkurrenz zu machen. Die Sterne, die Sterne jedoch blieben immer schöner.

*Am besten sind immer die Geschichten, wo es nicht wirklich Sinn macht, sie nachzuerzählen, weil man die Substanz der Geschichte eben nicht mit einer bloßen Inhaltsangabe greifbar machen kann. So auch bei weichlicht. Denn wenn man versucht diesen Text in wenigen Worten wiederzugeben muss man sagen, dass hier zuerst ein Truthahn unter Schnee begraben wird, daraufhin ein Nasentier an es herantritt und beide dann samt Umgebung von Honig geflutet werden. Das tut diesem Text aber natürlich noch lange nicht genüge. Denn in weichlicht. wird mit einfachen, aber extrem präzise eingesetzten sprachlichen Mitteln eine surreale aber gleichzeitig ganz und gar greifbare Szenerie entworfen, eine im Zersetzungsprozess begriffene Welt, die trotz der ausufernden, bunten Metaphern nie kitschig wird, nie in Klischees versinkt. Denn wenn da Honig vom Himmel fließt, dann tut er das auf eine morsche, verrostete, verlassene und schwach beleuchtete Gasse. Wenn es schneit, dann schneit es auf einen Truthahn, der schon vorher wie ein Zinnsoldat mit einem Joghurtbecher auf dem Kopf eingefroren war. Bäume wachsen hier dem Erdboden entgegen und Straßenlaternen scheinen bis hinauf zur Meeresoberfläche. weichlicht. ist – um es halbwegs kurz zu sagen – mit großem sprachlichen Talent und phantastischer Traumlogik umgesetzter Minimalismus. Man kann sich darauf freuen, was es zukünftig noch aus dieser Feder zu lesen geben wird.*

*Elias Hirschl*

2. Platz  
**Lena Ronja Abl**  
 Waldorfschule Klagenfurt

### Gebügelte Vögel

Ich will nackt im strömenden Regen tanzen

Zügellos, irre

Einen Tag Mensch sein.

Ich will am Horizont aufgehen, wenn alles schläft und mir den Bauch vollschlagen mit gelebten Augenblicken, verdauten Sternstunden. Ich will mich beim Ruf der Pflicht niederlegen, schlummern wenn alles brummt, schwirrt, wuselt. Ich will mich nur von Traum-schlössern ernähren.

Ich will Gedanken selbst kauen.

Ich will vom Moment gelehrt bekommen was Zeit ist,

Uhren am Wegesrand verlieren, Gegenwart kosten, die Meere leertrinken, ganze Kosmen in Augenblicken schöpfen, Träume entbinden.

Welten gebären.

Ich will den Rhythmus brechen und schief tönen.

Der Vogel hinter meinen Augenbrauen schreit mir die zackige Melodie. Kreischt mir den schrägen Refrain. Er singt über mich. Mein Ich kling schief und die nackten Töne quellen aus meinem Innersten in diese durchgetaktete Welt, werden geboren und werden gerade gestutzt, wie eifrige Waschweiber den Schmutz von den Laken schrubbten. Ihr habt mir den Kopf



*Der knappe Text beginnt mit der drängenden Zeile: „Ich will nackt im strömenden Regen tanzen“. In der Folge formuliert der/die Autor:in in kurzen Sätzen eine unbändige und mitreißende Sehnsucht: nach Leben, Freiheit und danach, Konventionen zu brechen. Die Anklage „Ihr habt mir den Kopf gewaschen und meine Stimme gefaltet“ erzählt vom hohen Anpassungsdruck unserer Zeit. Dieser scheint heute, besonders dank der sozialen Medien, für junge Menschen wirkmächtiger zu sein denn je. Der Wunsch nach einem unlimitierten Leben wird beharrlich formuliert.*

*Wir werden entlassen mit dem Anfangssatz, der nun allerdings mit einem Fragezeichen versehen ist.*

*Ein kraftvoller, sprühender Text der viele Fragen aufwirft und gleichzeitig eine unbändige Lebenslust verströmt.*

*Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Ute Liepold*

gewaschen und meine Stimme gefaltet. Gebügelte Töne, gebügelte Träume.

Ich will mich schälen, entpuppen und aus eurer Haut herausschlüpfen, wie aus einem Kleid, dass mir die Luft raubt.

Ich will Freiheit einatmen

Auf Tabellen, Werte, Skalas pfeifen

Brausend ausatmen, losstürmen, wie eine jubelnde Schaumkrone

Eine tollende Welle auf ihren ersten Gehversuchen.

Lachende Gezeiten

Das Meer liegt in den Wehen

Ich will nackt im strömenden Regen tanzen?

Warum? Weil dein Bauch voll ungeborener Sternschnuppen mich dauert.

Weil deine Bilder verstummt sind.

Du bist eine blanke Leinwand, die von anderen gefüllt wird.

Malst nicht, wirst bemalt, schaffst nicht, wirst beschaffen.

Du hast den Pinsel in den Fluss geworfen.

Dein Ich schweigt über dem weißen Blatt, dass sich langsam grau verfärbt.

Du wartest auf den passenden Augenblick mit den fein strukturierten sortierten, kontrollierten Farbtönen deiner Seele, die auf der Palette bereits eintrocknen.

Du trocknest ein.

Ich will nackt im strömenden Regen tanzen

Warum? Weil dein Kosmos nach Wiederkehr riecht. Du stinkst nach den Rhythmen in denen du stagniert, du schaukelst in Lethargie, schunkelst dahin, badest in ruhigen Gewässern um den Gezeiten zu entfliehen. Dir graut vor den Wogen, Wellen treiben dich in Angstschweiß. Alles plätschert Kontrolle,

Alles rinnt quadratisch,

Alles rauscht symmetrisch,

Alles fließt kongruent.

Kontinuierlich lebst du den Strom.

Du lebst den Fluss, deine Sehnsucht fließt mit,

Du bist ein träumendes Floß dessen Steuermann das Ruder an den Sog verloren hat

So treibst der Fluss dich weiter in deckungsgleichen Kreisen

Du schmeckst nach ewigen Zyklen.

Ich will nackt im strömenden Regen tanzen

Warum? Weil nichts hier atmet, nichts lebt. Weil alles hier ausstopft ist, wie der Vogel an eurer Wand. Er singt in eurem schweigenden Zuhause, kaschiert eure grauen Flächen, er füllt eure weißen Leinwände, eure eingetrockneten Farbpaletten.

Warum? Weil ihr Rot und Grün niemals kombinieren würdet. Weil ihr bunte Hunde gern in Zwinger sperrt und ihr schräge Vögel gern erschießt.

Die ungeborenen Sternschnuppen in deinem Bauch machen mich traurig.

**Name:** Ronja Abl

**Geboren:** in Sankt Veit, wohnhaft in Klagenfurt

**Schule:** Waldorfschule Klagenfurt

**Da seh ich mich in 10 Jahren:**

In einem fahrenden bunten Hippiebus um die Welt reisen und mit meinem Ensemble eigene Theaterproduktionen performen

**Traumberuf:** SchauspielerIn und RegisseurIn im Theaterbereich, Autorin eigener Theaterstücke

**Hobbys und Leidenschaften:**

Schauspiel, Theater und das Entwickeln eigener Theaterprojekte, das Schreiben von Stücken, Gedichten, Geschichten, Tanz, Yoga, Meditation

**Ich liebe außerdem:** Sonnenaufgänge auf Berggipfeln, bunte Körperbemalung, singen als würde es niemand hören, Eisbaden im Winter, Lagerfeuerlieder,

**Größte Inspirationen:** Mein Opa und seine Geschichten vom Frei sein, Pippi Langstrumpf

**Lieblingsort:** in fahrenden Zügen auf dem Weg ins Unbekannte, am Lagerfeuer unterm Sommernachtshimmel

**Lieblingsband/ MusikerIn:** Käptn Peng, Tocotronic, außerdem Soul und Rockmusik, eigentlich jedes Genre

**LieblingsautorIn:** Christa Wolf, Hermann Hesse, Rilke

**Lieblingsbuch:** Trapez (von Marion Zimmer Bradley)

**Lieblingszitat:**

*„Gesegnet sind alle schrägen Vögel, alle Außenseiter, alle Schiefsinger und alle Falschtänzer. Sie bringen uns dazu die Welt anders zu sehen.“*

**Zitat von Pippi Langstrumpf**



**Name:** Zoe Mareen Schorer

**Wohnort:** Klagenfurt Land

**Schule:** Waldorfschule Klagenfurt

**Hobby:** reiten, lesen, schreiben



*Es ist ein Text über die schmerzlichsten Dinge des Lebens, die tiefe Verzweiflung und Fassungslosigkeit, die mit dem Verlust eines geliebten Menschen einhergeht. „Ich wusste es sofort. Tränen steigen in meinen Augen auf. Alles in mir presst sich zusammen. Krümme mich. Ihr Blick ruht immer noch auf mir. Versuche zu atmen. Schnappe nach Luft. Mir wird schlecht.“ Ein innerer Monolog führt uns von einem Schockzustand, über das Nicht-wahrhaben-Wollen und Nicht-Begreifen – verbunden mit den körperlichen Begleiterscheinungen, die die Grenzen der Belastbarkeit anzeigen – bis hin zu einer Phase der Reflexion über die eigene emotionale Reaktion: „War es das? War das alles, was man fühlt?“*

*Verwoben wird dies mit biographischen Bezügen zu Giselbert Hoke, einem in der Tschechoslowakei geborenen österreichischen Künstler, dessen schmerzverzerrte Fresken die Eingangshalle des Klagenfurter Hauptbahnhofs prägen.*

*Der Text zeichnet sich aus durch eine dichte und zugleich klare Sprache sowie den Mut zur stilistischen Variation. Er wird getragen von einem sicheren Gefühl für eine rhythmische Gestaltung, die ihn dynamisch und spannend wirken lässt.*

Univ. Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Ulrike Krieg-Holz

3. Platz  
**Zoe Schorer**  
Waldorfschule,  
Klagenfurt

### “Eine kalte Dezembernacht”

Es schneit. Ich habe noch den wohligh warmen Geruch der frisch gebackenen Kekse in meiner Nase. Ich renne. Renne immer schneller. Bis vor einer Stunde war noch alles in Ordnung. Ich renne weiter, immer weiter. Egal wie schnell ich auch renne, bekomme ich die letzten eineinhalb Stunden nicht aus meinem Kopf. Dieser Blick.

Bleibe stehen. Schnappe nach Luft. Die Kälte frisst sich in meine Kleidung wie eine Säure. Dieser Blick. Diese Worte. Renne weiter. Kann nicht mehr. Will schreien- oder lachen. Eine einzige Träne bahnt sich langsam den Weg über meine eiskalte Haut. Renne weiter, immer weiter bis ich nicht mehr kann. Immer und immer wieder spiele ich es in meinem Kopf ab. Es kann nicht sein- darf nicht sein!

Die Flocken werden immer dichter und dicker. Renne weiter, weiter bis ich wieder genau hier stehe. Hier auf demselben Fleck, wie vor genau zwei Stunden. Wieder dieser Blick, diese Worte. Gib es auf, es hat keinen Sinn. Ich erstarre. Ich höre wie sich der Schlüssel im Schloss dreht. Mein Blut stockt.

- Ihre Augen. Ihr Blick ruht auf mir. Ich wusste es sofort. Tränen steigen in meinen Augen auf. Alles in mir presst sich zusammen. Krümme mich. Ihr Blick ruht noch immer auf mir. Versuche zu atmen. Schnappe nach Luft. Mir wird schlecht. Alles beginnt sich zu drehen. Meine Knie werden weich. Ich wusste es. Schon als sie die Türe öffnete. Ich kann es in ihrem Blick sehen- sie gab auf. Ich sacke zu-

sammen. Alles wird schwarz. Ich spüre nur noch den kalten Boden unter mir.

So musste es Giselbert Hoke auch gegangen sein. Er wurde am 12. September 1927 in Warnsdorf in Nordböhmen geboren, das war zwar eine ganz andere Zeit, jedoch haben sich manche Dinge nicht geändert. Den Schmerz, den er gefühlt haben muss, als er mit 17 Jahren seinen Arm im Krieg verloren hat. Die Angst vor dem Verlust, etwas zu verlieren, was man nie wieder ersetzen kann. Die tiefe Verwundbarkeit, die tief im Inneren eines jeden von uns steckt. Sie schlummert so tief verborgen in unserem Innersten, bis sie sich schließlich zeigt und alles zum Einsturz bringen kann.

Hoke hat es geschafft seinen Schmerz und Verlust in seiner Kunst und spezifisch in den Bahnhofsfresken wiederzugeben und zu verarbeiten. Wenn man diese Fresken genauer betrachtet, sieht man so viel Schmerz und Leid vereint. Jeder kann sich darin widerspiegeln, da die Fresken etwas Ausagen, aber trotzdem jedem den Raum lassen sein eigenes Erachten hineininterpretieren zu können. Für mich, wenn ich die verzweifelten und zugleich so leeren Blicke der Personen an dieser Wand sehe, spiegeln sie mich wider. Jeder hatte eine Situation oder Phase in seinem Leben, wo er sich vermutlich genauso gefühlt hat.

Und genauso fühle ich mich jetzt. Hier auf dem kalten Boden, in dieser kalten Nacht. Langsam komme ich wieder zu mir. Will aufstehen, aber meine Füße wollen mich nicht halten. Ich denke wieder an Hoke, denke an seine Stärke. Er hat es auch geschafft immer und immer wieder aufzustehen. Also schaffe ich das auch!

Ich rapple mich langsam auf. Rutsche langsam zurück, bis ich mich an die Mauer lehnen kann. Atme tief durch. Solange bis ich mich wieder unter Kontrolle habe. Ihr Blick ruht noch immer auf mir. In der Ferne höre ich zwei Stimmen. Sie kommen mir bekannt vor. Ich erinnere mich wieder. Sie gab auf.

Sie weinen, ich spüre, wie mir eine Träne über meine Wange läuft. Erst eine, dann zwei, wie eine Perlenkette. Ich stehe auf. Langsam mach ich einen Schritt nach dem anderen. Bleibe stehen. Alles beginnt sich wieder zu drehen. Sacke erneut zusammen. Sie stützt mich. Hoke, geh weiter, gib nicht auf!

- Dieser Anblick, dieser Schmerz. Habe das Gefühl, das mein Herz in 1000 Stücke zerbricht. Wut steigt in mir auf. Ich renne. Renne aus dem Raum. Hinaus. Brauche Luft. Schnappe verzweifelt nach Luft. Inzwischen hat es erneut zum Schneien begonnen. Ich schau hinauf in den Himmel. Kann nichts sehen. Dicke Wolken befinden sich über mir.

Die Verzweiflung. Setze mich. Meine Gedanken schweifen erneut ab. Ich möchte so Vieles sagen, kann es aber nicht. Stille. Um mich ist nichts außer Stille. Still. Stil. Sti. St. S...

War es das? War das alles was man fühlt? Es ist jetzt ca. eine Woche vergangen und ich fühle nichts. Es ist als wäre ich leer, ausgebrannt. Es fühlt sich an, als wäre ein Teil von mir an diesem Abend mit ihr gegangen. Als ob sie all meine Gefühle mit sich riss. Den Schmerz. Die Wut. Das Leid. Die Verzweiflung. Die Trauer...

Nichts. Ich fühle nichts davon. Ist das möglich? Ich denke erneut an die Fresken auf dieser Wand. Ist es möglich, dass diese Wesen auch

nichts gefühlt haben.

Ich stehe direkt vor ihnen. Betrachte sie eine längere Zeit, alles um mich herum, auch den Lärm, die Menschen, den bunten Vogel, der sich neben mich gesetzt hat und auch den schrägen Hund, blende ich aus. Es ist nichts mehr da außer diese Bilder, diese Menschen und ich. Zwei komplett verschiedene Personen, mit unterschiedlichen Lebenssituationen, die einen großen Verlust erlitten haben. Und doch stelle ich mir die Frage, ob es möglich sein kann, dass es ihnen gleich erging wie mir. Umso länger ich hier vor ihnen steh und sie betrachte, erscheint es mir durchaus möglich. Ich habe das Gefühl, dass ich ihre Gedanken lesen kann. Das ich sie höre. Das sie mich hören. Wir verschmelzen. Sie teilen ihr Leid mit mir, und ich meines mit ihnen. Ich habe das Gefühl das sie mich tragen. Sie tragen einen Teil meiner Last.

Ich schaue. Sehe sie sicher eine Stunde an. Da fällt es mir auf. Ich stelle mir die Frage, warum trauern wir. Warum geht es uns schlecht? Sollten wir uns nicht erleichtert fühlen. Das diese von Leid und Schmerz gezeichneten Menschen endlich ihren Frieden schließen können. Denn um wen geht es denn bei dem Tod? Geht es um uns, sollten wir unsre Ängste in den Vordergrund drängen oder sollten wir voll und ganz auf die Bedürfnisse der Person, die sich gerade verabschiedet, eingehen?

Da wurde es mir klar. Alles und jeder hat eine begrenzte Zeit auf dieser Welt. Und jeder sollte diese so verbringen dürfen, wie er es selbst möchte. Und sollte sie auch so verlassen dürfen, wie er es möchte.

Giselbert Hoke verließ unsere Welt am 18. April 2015, so wie er es wollte.

**Barbara Stephanie  
Parfenov**

Gymnasium am Geroweier,  
Mönchengladbach

**Hamlets Paradox**

Wenn ein Tropfen vom Himmel fällt, vereinigt er sich mit einem anderen.

Und noch einem.

Und noch einem.

Bis eine Pfütze entsteht. Nun sag mir: Wenn du in diese Pfütze siehst, wirst du den Tropfen noch erkennen? Nein. Egal, wie sehr du dich auch bemühst, du wirst ihn nicht sehen. Der Tropfen ist nun ein Teil des Großen. Wenn du in diese Pfütze fällst, findest du die anderen, doch niemals dich selbst. Die Leute sprechen von einem Ich, doch du besitzt dieses nicht. Du bist nur du.

Shakespeare sagte einst „Sein oder nicht sein, das ist hier die Frage“, aber was ist, wenn du nie warst? Denn wie kann ein Mensch sein, ohne eine Identität zu haben? Wie kannst du auch nur behaupten, du seist Etwas, wenn du ein Nichts bist?

Sein oder nicht sein, das ist hier die Frage. Aber eine Frage ohne Antwort ist keine Frage. Ein Dasein ohne Sein ist kein Dasein. Es ist ein Nichts. Du bist ein Nichts.

Ich sehe in den Spiegel und ich sehe dich, aber nicht mich. Ich trage dir den Lippenstift auf die Lippen auf, fahre mit deinen Händen durch deine Haare, während du das Lied einer Lerche vor dich hin summsst. Ich esse, trinke, schlafe, um dich am Leben zu erhalten. Ich bin schon lange tot. Ich habe mich in Luft aufgelöst, sobald die Welt

mir ihren Rücken zugekehrt hatte. Sie scheinen das Anders-Sein so zu verehren, doch in Wahrheit verabscheuen sie es.

Witze, Vorurteile, Hassreden, Wut.

Akzeptanz wird in dieser Gesellschaft großgeschrieben, doch worauf sie bezogen ist, bleibt im Dunkeln verborgen.

Sie akzeptieren mich nicht, also gab ich ihnen dich. Denn du bist genauso wie sie.

Gleichheit verbindet. Anders-sein wird ausgestoßen.

Nun sitzt du da an deinen Fingernägeln knabbernd, wartest auf sie. (Oder doch eher auf das Nicht-Sein?) Du fragst dich, ob ihnen gefällt, wie du aussiehst. Wie könnten sie ihr eigenes Aussehen kritisieren?

Ein Klopfen lässt dich zusammenfahren. Beängstigt schaust du zur Tür. Wovor hast du Angst? Dass du dich selbst nicht magst?

Ich werde dich beruhigen: Du bist nämlich so leer und so gewöhnlich, dass es an dir nichts zu hassen geben kann. Das ist dir doch lieber, oder? Die Abwesenheit einer richtigen Meinung über dich, an Stelle einer Persönlichkeit. Du stellst das Wollen anderer über dein eigenes.

Du hältst inne, als du den kalten silbernen Knauf mit deinen nahezu tauben Fingern ertastest. Du erfrierst bei dem Gedanken daran, wer ich bin. Dir wird übel, wenn du dich erinnerst, dass wir eigentlich eins sein sollten. Auch wenn ich noch so gern weg wäre, sind wir das auch. Ich existiere immer noch. Du hast mich nur zurückgedrängt hinter den Vorhang.

Dort, wo mich keiner sieht.

Ein Zittern durchläuft dich. Was würden sie über Dich sagen?

Aussehen, Hingabe, wofür Du stehst, als was Du geboren wurdest.

Alle diese Dinge sind deine Wahrheiten, die du in mir versteckst.

Es klopft erneut. Eine Stimme dringt in deinen Kopf, doch du weißt nicht, ob sie von außen oder von innen kommt. Du fürchtest, dass es meine sei, denn deiner Meinung nach, bin ich ein Dämon, der dich heimsucht. Meiner Meinung nach, sind sie die Dämonen und nun vergiften sie auch dich und machen dich zu ihresgleichen.

Früher einmal habe ich geliebt. Ich habe sie so sehr geliebt. Sie ist und bleibt ein Teil von mir. Nun lässt du sie in dem Glauben, ich schäme mich für sie. Und obwohl unser beider Herz in unserer Brust für sie brennt, bewächst die wachsende Verachtung es wie Unkraut. Deine Verabscheuung von mir und ihr, die sich aus den Worten Fremder auf dich übertragen hat. Dabei sind wir nur ein Teil deiner Selbst.

Du hasst dich selbst.

Sein oder nicht sein, das ist hier die Frage. Wenn du glauben würdest, du hättest eine Antwort, dann läge deine Hand nicht auf dem Silberknauf. Öffne die Tür und tritt ins Nichts oder trete zurück und bleibe ein Nichts.

Ach, wäre der Tropfen doch nie gefallen.



**Julia Veronika Tschernko**  
 HBLA Sitzenberg-Reidling,  
 NÖ

## SCHRÄGE VÖGEL und BUNTE HUNDE

Ich will Euch heute etwas über meinen Opa, einen „schrägen Vogel“, erzählen.

Ich verbringe die Sommerferien jedes Jahr woanders, weil meine Eltern sehr viel arbeiten. Letztes Jahr schickte man mich zu meinem Opa aufs Land. Mein Großvater lebt etwas außerhalb eines kleinen Dorfes, auf einem großen Grundstück. Er hat einen großen Hof mit einer Schmiede und einem Stall mit sechs Pferden, sechs Kühen und drei Schweinen und einer ganzen Menge Kleinvieh. Aus Gesprächen meiner Eltern hatte ich aufgeschnappt, dass mein Vater seinen Schwiegervater für einen „schrägen Vogel“ hielt, was von meiner Mutter stets bestritten wurde. Darum war mir bei dem Gedanken an Ferien mit ihm etwas mulmig zumute, besonders weil ich mich kaum an unser letztes Treffen erinnern konnte.

Die Fahrt aufs Land war schön, wenn auch die Schönheit der Landschaft von einer drückenden Stille getrübt wurde. Über Landstraßen ging es durch grüne Felder und der Himmel war azurblau. Eine Idylle! Schließlich kamen wir zu einem Dorf das „Bunte Hunde“ hieß. Als ich das Dorfschild sah, war mein erster Gedanke, dass ich im Vorbeifahren falsch gelesen hätte. Aber das Dorf hieß wirklich so. Erst im Dorf erkannte ich, woher der Name stammen könnte. Die Häuser waren bunt gestrichen und auch die Personen, die ich sah, waren regenbogenfarben gekleidet. Wir fuhren zur Dorfmitte.

Dort mussten wir auf den Wunsch meiner Mutter noch ein Geschenk für Opa kaufen. In der Dorfmitte waren viele bunte Geschäfte, aber wir hielten beim Supermarkt, weil Vater dort am ehesten etwas Passendes zu finden glaubte.

Vater entschied sich schnell für ein nichtssagendes Geschenk und wir begaben uns zur Kassa. Die anderen Kunden hatten uns bereits mehr oder weniger auffällig beobachtet. Aber die Kassiererin musterte uns jetzt ungeniert von oben bis unten mit einem misstrauischen Blick, als wären wir von der Mafia oder Schlimmeres. Erst jetzt wurde mir bewusst, dass wir von den anderen Menschen abtasten, weil wir eintönig in dunklen Blautönen gekleidet waren. Hier waren wir die „bunten Hunde“! Schnell waren wir wieder im Auto, und Vater fuhr mich zum Hof von Opa. Vor dem Hof war ein großes Eisentor, vor diesem setzte mich Vater ab. Zum Abschied sagte er noch, dass er mir eine schöne Zeit wünsche und dass ich anrufen soll, falls ich es bei dem schrägen Vogel nicht mehr aushalten könne. Ich sah ihm hinterher und sinnierte darüber nach, wie diese Ferien bei dem „schrägen Vogel“ wohl enden würden.

Da hörte ich plötzlich etwas hinter mir und sah mich um. Ein riesiger Berner Sennenhund stand hinter dem Tor und schaute mich mit seinen braunen Augen vertrauensselig an. Wir musterten uns eine Weile unschlüssig, bis von der Schmiede her eine große Gestalt auf uns zukam. Mein Großvater, ein stattlicher, großer Mann mit schneeweißen, kinnlangen Haaren und einem weißen Schnauz unter der Nase. Er sah mich mit einem ernsten, durchdringenden Blick an und zog dann das schwere Tor mit nur einer Hand auf. Ich stammelte ein leises „Hallo“ und rührte mich

nicht. In diesem Moment erschien plötzlich ein breites Grinsen im Gesicht meines Opas und dann begann er herzlich zu lachen. Es war ein freies und offenes Lachen, dass mich sofort erleichterte. Er nahm meine Koffer und deutete mir ihm zu folgen.

Auf dem Weg zu meinem Zimmer erzählte er mir, dass er ein Sammler sei. Er hatte wohl meinen Blick an der Schwelle des Hauses auf die Unordnung im Flur gesehen. Wenn sein freundliches von Herzen kommendes Lächeln nicht gewesen wäre, hätte ich mich spätestens jetzt gefürchtet. Doch mein Zimmer war warm und freundlich, das Bett frisch überzogen. Nach kurzer Zeit rief mich Opa von unten zum Abendessen. Es gab köstliche Eierspeise, und Opa erzählte mir mit Basstimme von seinem Leben auf dem Land und was er schon so alles im Laufe der Jahre gefunden hätte. Obwohl Opa der sonderbarste Mensch war, den ich je getroffen hatte, fühlte ich mich unerklärlicherweise wohl bei ihm.

Am nächsten Tag war ich schon früh wach und hörte Opa in der Küche hantieren. Beim Runtergehen ins Erdgeschoss stolperte ich über ein paar alte Sammelobjekte. Auf der Stiege waren verschiedenste Dinge zwischengelagert und abgestellt. Ich fasste einen Entschluss: hier muss aufgeräumt werden! Also fragte ich Opa vorsichtig, ob ich ein bisschen aufräumen dürfe. Mit Freude gestattete er es mir, denn er hatte in der Schmiede und im Stall noch viel zu tun, und offensichtlich hatte er noch nicht geplant, was er in den nächsten Wochen mit mir anfangen sollte.

Gleich nach dem Frühstück nahm ich mir das Vorzimmer vor. Zum Aufräumen und zum Finden gab es die verschiedensten Dinge. Ich

fand Boxen und Kisten, Tüten und Kübel in der Abstellkammer dann kamen die Sammelobjekte dran. Als Erstes legte ich alles, was im Erdgeschoss lose herumlag, zusammen, dann sortierte ich die unterschiedlichsten Gegenstände in verschiedene Behälter. Die Behälter wurden beschriftet mit „Werkstatt“, „Steine“, „Bücher“ und so weiter. Ich war den ganzen Tag beschäftigt und als am Abend Opa von der Schmiede zurückkam, staunte er sehr und begann dann zu lachen. Bei seinem Lachen wurde mir immer warm ums Herz. Er sah mich mit seinen freundlichen, hellen Augen an und sagte, dass wir morgen einen Ausritt machen könnten. Zu diesem Vorschlag sagte ich nicht nein.

Am kommenden Tag ging es sofort nach dem Frühstück los. Wir ritten über grüne Felder entlang von schmalen Pfaden und durch schattige Wälder. An diesem Tag erkannte ich, dass Opa zwar sehr eigenwillig war, aber ein gutes Herz hatte. Er hatte köstlichen Proviant für die Jausen mitgebracht und passte sehr aufmerksam auf, dass mir nichts fehlte. Auch die Pferde behandelte er sehr gut. Wir kamen erst am Abend müde und glücklich vom Ausflug zurück.

Ich war nun schon die dritte Woche bei Opa und immer wieder überraschte er mich mit neuen Eindrücken. So viele neue Eindrücke konnte ich sammeln, so viele kleine Abendteuer erleben. Noch nie zuvor hatte ich das Haus eines Sammlers gesehen, geschweige denn darin gewohnt. Es kamen in diesem Haus immer wieder neue, interessante Gegenstände zum Vorschein. Wenn es regnete, konnte man im Haus auf Schatzsuche gehen. Opa nannte das auch so und machte gerne mit. Nach und nach lernte ich meinen Opa immer besser kennen. Meinen Opa, den

schrägen Vogel! Nach und nach begriff ich, dass es nichts Schlimmes ist ein schräger Vogel zu sein. In Wahrheit war Opa ein ganz besonderer Mensch. Durch meinen Opa, den schrägen Vogel, erkannte ich zum ersten Mal, dass es frei macht, wenn man sich nicht zu sehr um die Meinung der anderen kümmert und ungewöhnlich lebt.

Jedenfalls wünsche ich mir sehr, dass ich auch kommende Ferien wieder bei meinem Opa verbringen darf!

### **Hannah Schröckenfuchs** HLW 19, Wien

#### **Ein Gespräch mit mir als Kind**

Du fragst mich, was bedeutet es einsam zu sein? Ich stürze mich hinein, erfülle mich mit deiner Frage, lass sie zu meiner werden. Ich kann es dir nicht sagen. Du fragst mich, was es heißt anders zu sein - mein Herz zerspringt in tausende Teile. Mein Blick trifft auf dich, du lächelst, doch ich spüre wie du innerlich zerreißt, spüre es nur weil ich du war, und du ich sein wirst. Deine Haare sind lang und blond, meine sind kurz und bunt. Dein Lächeln ist freundlich und leicht schüchtern, mein Lachen ist schrill, laut und echt. Ich bin so anders also du, doch könnte ich dir nicht ähnlicher sein. Ich blicke dich an, mich selbst. Sage dir, dass du weißt, wie es ist anders zu sein. Anders sein heißt oft einsam sein. Zumindest für mich. Du weinst, deine Maske zerbricht und ich halte dich, halte dich, weil es sonst nie jemand getan hat. Deine Augen blicken mich an, der Schmerz in deinen Augen ist zu groß für einen so jungen Menschen. Es zerbricht mir das Herz, dich so leiden zu sehen, du bist doch nur ein Kind. Dein Blick hält meinen, du fragst

mich, ob es jemals besser sein wird, ob wir jemals nicht allein sein werden. Du fragst mich, ob wir normal sein können? Innerlich zerreißt du mich, doch trotzdem ich halte dich. Lass mich dir die Zukunft zeigen, meine Stimme, nur ein Wispern. Plötzlich bin ich allein, allein in einem kahlen Raum, mit einer Tür zu klein, um hinaus oder hineinzukommen. Sie sagen mir, ich sollte mehr aus mir herauskommen, doch ich kann es nicht, und ich glaube meine Worte ergeben keinen Sinn in ihren Ohren. Meine Stimme knallt gegen die kahlen Wände meines kahlen Raums. In meiner Lunge wird es eng - ich bin allein. Komm mir nicht zu nahe, ich brauche dich nicht. Sie schauen mich irritiert an, ihre Köpfe können nicht begreifen, die Worte, die aus mir kommen. Sie schauen mich an, als wäre ich ein Alien von einem weit entfernten Planeten. Ich blicke sie an, irritiert, weil sie mich nicht verstehen wollen, spreche ich die falsche Sprache, oder ist mein Mund zugenäht, so dass ich nicht zu Wort kommen kann? Aber ich spreche doch? Oder? Ich bin allein, die Tür zu meinem Raum ist zu klein, um hinein oder hinauszukommen. Ich bin allein, ihre Welt ist schwarz, weiß, aber hauptsächlich betäubend grau, und ich bin bunt. Viel zu bunt für sie, und sie blicken mich an, streichen mich in erdrückenden Grautönen an. Ich bin auch viel zu rund, zu eckig, mit zu vielen Kanten versehen, passe nicht zu ihnen dazu. Passe nicht in ihre Formen, getarnt als Erwartungen, nur hier, um uns zu verformen. Du bist wieder bei mir, ein Kind in meinen Armen, alle Hoffnung aus deinem Gesicht gelöscht. Wir sind immer noch allein, murmelst du, ohne jeden Mut. Doch ich unterbreche dich, sage dir du sollst noch nicht aufgeben, auch wenn es wirkt, als ob es keine Hoffnung gäbe, sie wird kommen.

Und du bittest mich sie dir zu zeigen, und plötzlich bin ich wieder fort, allein an meinem kalten Ort. Ich rolle mich in einer Ecke zusammen, und hoffe, dass sie mich so nicht mehr sehen, das Zimmer um mich zu klein, kreist mich komplett ein. Ein Schrei, schärfer als jedes Messer durchschneidet die Nacht, zerteilt sie in zwei. Ich höre auf, höre den Schrei, höre meinen Schrei. Ich bin ein Außenseiter, allein selbst unter Menschen wie ich. Mein Blick fliegt durch den Raum, klagt sie an. Sie haben mich zu dem gemacht was ich bin, ihretwegen bin ich so allein. Bitte lass mich nicht einfach allein. Meine Tür öffnet sich, die Tür zu klein, um hinein und hinauszukommen. Sie treten hindurch, verändern sich nicht um zu mir zu passen, bleiben ganz sie selbst. Vor mir steht ein wilder Wolf, heult mich an in Freundschaft und Liebe. Er strahlt blau, auch wenn das nicht die Farbe seines Felles ist. Hinter ihm folgt ein schwarzer Panther, Narben überziehen seine Haut, zeugen von den Kämpfen, die er gegen die Gesellschaft und sich selbst führt. Seine Augen strahlen mich tiefgrün an, sprechen von Liebe und Leidenschaft, wie sie mir noch nie jemand gebracht hat. Sie schmiegen sich an mich, halten mich und ich bin nicht länger allein, ich weiß, hier kann ich anders sein. Ich erkenne mich in ihnen wieder, wie in einem Spiegel, sehe all ihre bunten Farben, sehe auch meine eigenen. Zum ersten Mal akzeptiere ich mich. Meine Hand ergreift ihre. Zusammen erleuchten wir die Dunkelheit meines Raums, und ich muss mich nicht verändern - kann ganz und komplett ich selbst bleiben. Und mit ihnen an meiner Seite weiß ich, dass ich bunt sein darf, in all meinen verschiedenen Farben leuchten darf. Wir sind gemeinsam einsam, gemeinsam. Wir passen zusammen nicht hinein, werden gemeinsam

mit ekelhaften Blicken bedacht, und sagen Dinge, die nicht passen, die unsere Welt nicht versteht. Ich schneide meine Haare, färbe sie in allen Farben des Regenbogens, damit sie sehen was in mir tanzt. Ich kleide mich wie ich will, trage die Farbe in meinem Gesicht als Kriegsmalerei. Mit euch bin ich nicht mehr so allein. Ich tue alles, um nicht hineinzupassen, habe akzeptiert, dass es mehr als nur weh tun kann. Ihre anklagenden Blicke treffen mich nicht mehr, ich schaffe es mich zu lieben, wie ich bin. In all meinen Farben und Formen, in all meinen Größen und meiner Kleinheit, so wie ich bin. Plötzlich bin ich wieder bei dir, du strahlst mich an, dein Lächeln - jetzt echt. Ich sehe mich in dir, weil du ich sein wirst, und ich du warst. Ich lächle und du fragst mich, ob ich jetzt anders sein darf. Ich nicke, halte deine Hand und sage dir, dass es nicht immer gut sein wird, aber besser. Dass anders sein viel öfter ein Segen ist als ein Fluch. Das Alleinsein mit ihnen mir auch gut tut. Ich halte deine Hand, und erzähle dir von all den Farben des Lebens, und von schrägen Vögeln und bunten Hunden, von Wesen wie dir und mir.

**Fabienne Huth**  
Gymnasium am Geroweier ,  
Mönchengladbach

### Gespräch mit einer Fremden

(...)Auszug aus einer längeren Geschichte

Ich hatte für Mama und mich in diesem bunten Durcheinander von Menschen einen Tisch am Fenster ergattert. Dafür hatte ich ein Ehepaar gefragt ob wir uns zu ihnen setzen könnten. Sowohl das Ehepaar als auch Mama verließen mich nach einiger Zeit. Mama suchte nach meinen Brüdern die

irgendwo spielten und das Ehepaar war nach Hause gegangen.

Ich blieb alleine, aber ich genoss es. So konnte ich weiter an meinem Laptop arbeiten denn ich hatte noch eine ganze Menge an Aufgaben zu erledigten die nicht auf mich warten würden.

Und dann kam Sie....

Ich sahs an einem Tisch an dem ich nur sitzen durfte, weil in zuvor Andere mit mir teilten und als die Frau, auf Englisch fragte, ob sie sich setzen dürfte, sagte ich „Ja“. Ich habe Probleme mit Fremden oder Menschen im Allgemeinen zu reden, weil ich aus irgendeinem unerklärlichen Grund Angst davor habe. Aber hier entschied mein Bauch und er sagte ja also ließ ich es zu trotz meiner eigentlichen Unsicherheit. Mein Englisch ist wirklich nicht gut, dass war bestimmt ein weiterer Grund warum ich der Frau den Platz zwar anbot, aber mich nicht weiter mit ihr auseinandersetzte. Wir saßen an einem Tisch. Sie saß mir schräg gegenüber und las irgendein Buch und ich beschäftigte mich lieber wieder mit meinen Angelegenheiten. So Saßen wir schweigen, jeder für sich, getrennt durch die Sprache, durch unser Alter (sie war 63 Jahre) durch unsere Kultur. Saßen gemeinsam an einem Tisch der niemandem gehörte. Nur das, ich durch einen Zufall, zuerst hier war und ihr obwohl ich nicht wirklich Anspruch auf diesen Tisch hatte, erlaubte an ihm Platz zu nehmen.

Sie sah auf und mich an, dann rutschte sie auf der Bank weiter bis sie mir gegenüber saß. Ich sah sie wahrscheinlich etwas sehr verdutzt an aber sie sprach trotzdem. Sie stellte sich auf sehr gebrochenem Deutsch vor und ich half ihr ohne wirklich darüber nachzudenken. Trotz dessen, dass ich mich etwas



gestört fühlte obwohl ich eigentlich nichts wirklich Wichtiges getan hatte, versuchte ich freundlich zu Antworten und als sie sich dann über meine Korrektur oder wie sie es wahrscheinlich war nahm Hilfe freute, war auch das Eis bei mir am Brechen. Sie brauchte Hilfe bei einer Aufgabe, da das Buch dem ich bis dato keine wirkliche Aufmerksamkeit geschenkt hatte ein Deutsch-Tainer war und sie eine Aufgabe nicht verstand. Ich half ihr und musste selber etwas über meine eigene Sprache nachdenken. Nachdem wir die Aufgabe, gemeinsam, über ein Buch gelehnt, die Köpfe zusammensteckt, gegrübelt, fragend, gelöst hatten setzten wir unser Gespräch fort. Sie sprach von ihrem Leben, geboren in Griechenland und weit gereist bis sie irgendwann in den USA landete (daher wohl ihr gutes Englisch) und jetzt hier. Anfangs nickte ich nur, ich wollte nicht unhöflich sein aber eigentlich wollte ich lieber weiter meine Sachen machen. Aber ich brachte sie nicht zum Schweigen im Gegenteil ich verstand sie zu meiner eigenen Verwunderung sehr gut obwohl wir anfangs so verschieden wirkten, ich verstand vielleicht nicht viele ihrer Worte aber ihre Gestiken und ihre Gefühle und sie zog mich mehr und mehr in ihren Bann. Ich klappte meinen Laptop der noch zwischen uns stand zu und stellte ihn zur Seite, dieses Gespräch war mir wichtiger geworden als meine Arbeit denn es passierte jetzt meine Arbeit wartete so oder so auf mich. Als sie das bemerkte entschuldigte sie sich und wollte sich zurückziehen, aber ich wollte mehr von dieser Frau erfahren sie faszinierte mich mit ihrer Ruhigen und doch so emotionsgeladenen Ausstrahlung. Sie wirkte erhaben und weise wie ein Mensch dem das Leben ein alter Bekannter ist. Ich begann also mit meinem wackligen Englisch nachfragen zu stellen

und sie Antwortete. Wir erklärten beide mit aller Ruhe, Begriffe die der Andere nicht Verstand und ich rutschte immer näher zu ihr, bis ich halb auf dem Tisch der uns noch trennte saß.

Sprache? Was ist das eigentlich? Zu diesem Gedanken kam ich während des Gespräches. Wir haben über Spracherwerbstheorien schon in Deutsch gesprochen, aber den eigentlichen Sinn verstand ich jetzt erst. Wir verglichen Syntax von Griechisch, Englisch und Deutsch. Ich half ihr weiter und bemerkte, dass es selbst für mich eine Herausforderung war die Grammatik zu erklären. Ich spreche nach Gefühl, ohne einen Gedanken an Syntax, Artikel oder sonstiges zu verschwenden. Aber wie erklärt man jemanden dieses Gefühl, wenn er mit einem so anderen aufgewachsen ist und man sich selbst nicht einmal mehr daran erinnert wie man es erworben hat? Ich war bei einer Frage, zu den Regeln die ich jeden Tag benutzte überfordert, ich wendete sie an, ohne zu wissen woher sie kamen oder sie jemals hinterfragt zu haben. Ich wand sie einfach an, weil ich glaubte zu wissen, dass es sich so gehöre. Aber das war ja keine Antwort auf die Fragen, noch half es ihr, weil sie etwas anderes unter dem „das gehört sich so“ verstand. Also versuchte ich dieses Gefühl so gut wie möglich in Worte zu fassen wie ich konnte. Wir einigten uns darauf das es Kompliziert sei und es wohl mit Fleiß zutun habe. Darüber kamen wir dazu, dass sie von ihren Reisen berichtete und den ganzen Kulturen die so wundervoll und vielfältig waren. Sie war sehr dankbar all dies gesehen haben zu dürfen. Sie berichtete aber auch davon, dass sie gemerkt habe, wie sich die Kulturen untereinander misstrauen und keine Rücksicht oder Achtung voreinander hätten. Ich

schämte mich hatte ich nicht das gleiche vor einigen Minuten auch noch gemacht, hatte ich nicht auch gedacht wir beide wären zu verschieden als das wir uns etwas zu sagen hätten? Und jetzt konnte ich gar nicht genug davon bekommen mehr zu erfahren. Ich war gebannt, unsere Unterschiedlichkeit hatte das Gespräch gerade so faszinierend gemacht. Sie erzählte, dass sie die Erfahrung gemacht habe, dass alle Menschen egal wo sie war die gleichen Probleme habe, egal ob mit Geld oder ohne oder welche Kultur. Jeder sorgt sich um irgendjemanden, jeder möchte er selbst sein, jeder möchte nach seinem Ermessen glücklich sein, jeder will ein Platz am Tisch und wer sind wir, zu sagen er darf sich nicht Sätzen? Ist es den unser Tisch? Welches Recht haben wir Plätze zuzuweisen oder zu bestimmen wer den besten Platz bekommt? Jeder hat doch eigentlich das Recht, jeder darf Fragen stellen. Jeder von uns ist doch ein Mensch und ist das nicht unsere Gemeinsamkeit? Oder ist es nicht wenigstens die Bedeutendste, dass wir uns alle im Menschsein gleichen. Und ist es nicht die Menschlichkeit die uns Menschlich macht? Wünschen wir uns nicht alle mal eine Person die uns einen Platz anbietet und uns bei unseren Problemen hilft? Jemanden der da ist der uns entgegen kommt und uns anspricht. Diese Gleichheit viel mir erst jetzt auf da ich mich vorher so darauf fokussiert hatte die Unterschiede zwischen uns zu sehn. Hatte ich am Anfang noch gedacht ich würde nicht mit dieser Frau sprechen, Philosophierte ich jetzt mit einer eigentlichen Fremden, ganz offen und ehrlich über das Leben. Aber wieder meldete sich mein Bauchgefühl und merkte etwas Gegensätzliches an, wie schon zuvor, denn es fühlte sich nicht mehr so an, als wäre sie mir fremd. Wir waren nicht die gleichen Menschen

und uns doch so ähnlich. Warum kann sich nicht jeder mit jedem so verbunden fühlen? Warum zieht uns der Verstand auseinander und erst ein Bauchgefühl bringt uns wieder zusammen?

Respekt beginnt beim Zuhören...

## **Johanna Mateja Gruber** Waldorfschule, Klagenfurt

### Gedanken eines Malers

Und wieder stehe ich da, an dem Ort, an dem ich meiner Fantasie, meinem Leiden, meiner Hoffnung, meinen Wünschen, meinen Geschichten freien Lauf lassen kann und um mein persönliches Appell an die Gesellschaft zu richten.

Die große Halle, in der alles, was ich je wollte, wahr werden wird. Und die Leute, die vorbeigehen werden, alles sehen werden können - selbst darüber nachdenken werden können, was ich ihnen allen alles zeigen kann. Das ist es! Das ist alles, was ich je im Leben wollte.

Ich gehe nach hinten und hole meine Leiter. Sie liegt im Abstellraum. Dort, wo keiner der vorbeihastenden Reisenden hineinsehen kann. Ich hole meine Farbpigmente, meine Pinsel und mein kleines Skizzenbuch aus meiner Tasche. Oft muss ich hin und her gehen. Mit einer Hand macht es sich eben einfach nicht so schnell. Aber das hat mich nie wirklich in den letzten Jahren von etwas abgehalten.

Kaum steht alles dort, binde ich mir ein Brett, an dem eine Schnur befestigt ist, um den Hals. Darauf lege ich meine Pinsel und ein paar Farben. Ich stecke mein Skizzenbuch in eine Tasche, auf meinen fast ein bisschen zu großen Malerkittel. Langsam und vorsichtig

steige ich die Leiter hinauf. Sie knarrt und wackelt ein bisschen. Aber Angst habe ich nicht. Ich bleibe auf ihr stehen und hole mein Skizzenbuch heraus. Oh, es gibt so viele wunderschöne, inspirierende Werke, welche man in dieser Halle hinaufmalen könnte. Ich blättere das Buch durch. So viele Ideen, die sich dort angesammelt haben. Doch ich brauche nur eines. Ein ganz Bestimmtes. Wo ist es nur, wo ist es nur? Ach, da ist es. Es ist perfekt. Es hat die richtige Größe, die richtige Aussagekraft für diese Halle, für die Menschen, die es betrachten werden. Ich tunke meinen Pinsel in die Farbe und lasse ihn über die Wand sausen. Es entsteht etwas, etwas Wundervolles. Jeder wird es sehen können. Jeder wird es verstehen können. Wie ich es liebe. Ich bin mit der ersten Farbe fertig. Ich lächle. Ob es jemand der Reisenden bemerkt? Mein Pinsel verlässt die Wand. Ich brauche Blau. Sofort! Der nächste Pinsel mit Blau rast über die Wand. Mein Kopf möchte nicht, dass er so schnell ist. Aber meine Hand ist viel schneller, als mein Kopf denken kann. Ich erkenne sie nun. Endlich. Eine Person. Die Person!

Sie steht draußen. Es ist Nacht. Noch ein Pinselstrich hier und einer da. Sie ist traurig. Ich sehe ihr Leid in mir. Ganz blass ist ihre Haut, fast schon so weiß wie kalter Schnee.

Sehr viele vorbeigehende Leute tuscheln miteinander. Sie bemerken meine Kunst. Was für eine schöne Vorstellung.

Wo ist der Hintergrund? Da muss etwas hinter sie. Wenn ich sie richtig erkennen soll, brauche ich es. Das Zuhause von ihr. Es muss ein Kontrast zur tiefschwarzen Nacht sein. Es muss Weiß sein.

Ich nehme den dickeren Pinsel, tauche ihn wieder in die weiße Farbe. Und male, male wieder.

Von unten höre ich Stimmen, aber ich drehe mich nicht um. Sie fragen sich, was ich da male. Lasst euch überraschen. Es entsteht erst. Ihr werdet es fertig sehen. Es verstehen. Euch darin wieder finden. Es ist ein Bild, das sich erst formen muss. Wird es traurig? Wird es glücklich? Wer weiß das schon? Ich weiß es. Aber was denkt ihr? Ihr unbekannten Zuschauer, ihr stillen Beobachter, ihr Wandhochgaffer, ihr hasstet vorbei wie im Zeitraffer... Wie lustig. Ein Reim... Ihr geht wohl gerade durch diese Halle. Für einen kurzen Augenblick hebt ihr den Kopf. Ihr seht mich. Einen Maler auf einer wackeligen Holzleiter mit übergroßen Malerkittel. Dann das Bild. Was denkt ihr? Denkt ihr daran, wieviel Geld ich damit verdiene? Fragt ihr euch, wieviel ich sonst verdiene, wenn ich mir nicht mal passende Kleidung kaufen kann? Seht ihr es? Seht ihr, dass ich keine zweite Hand habe? Hält ihr mich für verrückt, da oben zu stehen und einarmig zu malen?

Was interessieren mich die Gedanken der Leute über mich. Ja, ich bin ein schräger Vogel mit meiner Kleidung, meinen Gefühlen, was mich bewegt, wie frische Farbe für mich riecht und meiner einzigartigen einen Hand. Aber es geht nicht darum wer ich bin, sondern was ich schaffe. Ich bin kein Prominenter, niemand der im Mittelpunkt stehen möchte. Ich will etwas schaffen. Die Welt mit meiner Schaffung bereichern und damit etwas fabelhaftes damit bewirken.

Das Zuhause ist fertig. Weiß leuchtet es mich hinter der Person an. Jetzt kommt das Schwierigste, aber

auch das Spannendste. Der zweite viel kompliziertere Vordergrund. Ich steige nach unten. Ich versuche die Leiter weiter zu schieben. Sie ist schwer, aber keinen der Passanten interessiert es. Vielleicht kann ich mit meinem Bild erreichen, dass die Leute endlich offener werden, hilfsbereiter und glücklicher. Ihr glaubt gar nicht, wieviel ein Bild in einem auslösen kann.

Ich steige wieder auf die Leiter. Sie wackelt stärker. Aber ich habe nur ein wenig Angst.

Hier muss es hin. Es muss so schwarz wie die Nacht werden, aber so auffällig, dass jeder Blick der Leute darauf fällt. Ich nehme meinen Pinsel.

Eine innere Traurigkeit kommt über mich, während ich es male. Dann male ich sie, all die Menschen, die wegkommen. Nie wieder zurückkommen werden, weil sie nicht existieren dürfen. Weil es nicht ihr Recht ist, dort zu sein. Es ist nicht fair. Das Bild drückt Leid aus. Ich fühle es. Fühlen es die Leute auch?

Mein Pinsel wird wieder schneller. Ich bin drin. Ich male. Die Meinungen der umstehenden Leute interessieren mich jetzt überhaupt nicht mehr. Es gibt nur mich und das Bild. Es duftet nach Farbe. Sie steigt mir ganz tief in den Kopf. Sie verfließt in meinen Gedanken. Ich liebe es.

Die Gesichter bekommen ihre Mimik. Sie sehen traurig aus, erschreckt, verängstigt. Ich spüre deren Angst vor dem Tod... Nur ich und das Bild... Hier noch Schwarz, da noch etwas Weiß. Die letzten Stellen mit Farbe übermalen.

Fertig. Kann man es glauben? Ich bin fertig. Glückliche. Begeistert,

wie schnell das jetzt gegangen ist. Stolz auf das Bild, das vor mir die Halle zierte. Und doch traurig. Traurig, dass es jetzt schon vorbei ist. Ob ich wohl je wieder die Chance bekommen werde, so ein großes Bild für so einen öffentlichen, von Menschen gefüllten, Bahnhof zu malen? Sicherlich nicht.

Denke nicht so negativ. Das Bild ist wunderbar. Es ist perfekt. Es fehlt nichts. Es drückt genau das aus, was ich damit aussagen wollte. Aber es geht nicht darum, genau das zu verstehen, was ich darin sehe, warum ich es gemalt habe. Es geht darum, dass jeder in dem Bild etwas anderes sieht. Und wenn es nur die Farben sind. Wer weiß das schon?

Ich weiß es nicht.

### **Mirna Filipić** Alpen-Adria-Universität, Klagenfurt

Es war ein Frühlingsmorgen wie aus dem Bilderbuch, als Frau Edward, in einen leichten beigen Mantel aus dünnem Stoff und einem ordentlich gebundenem, ebenfalls beigen, jedoch mit dunkelblauen, edlen Pünktchen versehenem Halstuch, ihr Zuhause, ein blütenweiß-gestrichenes Reihenhäus, verließ. In der linken Hand trug sie eine farblich-dazu-passende Designerhandsche und mit der rechten hielt sie die Hand ihres 6-jährigen Sohnes, Leonard, den sie inmitten zwitschernder Vögel auf der Baumallee gegenüber der Häuserseite, zur Schule begleiten wollte. Und wie immer trafen sie, sobald das elektronische Tor hinter ihnen, mit einem dezenten „Klack“ ins Schloss gefallen war, auf Frau Müller, ihre, in der Nachbarschaft nicht sonderlich beliebte Nachbarin.

„Grüß Gott Frau Edward, grüß Gott mein Goldjunge!“, rief die, für ihr hohes Alter noch erstaunlich fidele Dame, mit den üppigen Rundungen und legte den Besen ab, mit dem sie die, wie sowieso immer blitz-blanke Hauseinfahrt, gekehrt hatte.

„Einen schönen guten Morgen, Frau Müller!“, rief Frau Edward ihr zu und zerrte ihren Sohne-mann förmlich hinter sich her, in der Hoffnung, einem Gespräch zu entgehen. Doch ihr Bemühen blieb umsonst, denn die Nachbards-dame steuerte bereits schnurstracks auf die beiden zu. Frau Edward blieb stehen und bedeutete auch Leonard, anzuhalten. Nur mit Mühe schaffte sie es, ein leichtes Seufzen hinter dem weichen Stoff ihres Tuches zu verbergen. Nur gut, dass die beiden zehn Minuten früher dran waren.

„Sagmal, hast du gehört, wer unsere neuen Nachbarn sind?“, fragt Frau Müller, mit so schreckgeweiteten Augen, dass Frau Edward Angst bekam, sie mögen aus ihren Augenhöhlen fallen, zu Boden kullern und sie von dort aus anstarren. Sie zuckte mit den Schultern und setzte ein nettes Lächeln auf, das nach all ihren Möglichkeiten interessiert versuchte zu wirken. „Ich habe keinen blassen Schimmer.“ Frau Müller holte tief Luft und es war zu erahnen, dass nun ein Redeschwall folgen würde. „Zwei Männer. Zwei Männer, die mir gestern erklärt haben, sie fänden diese Gegend entzückend, um eine Familie zu gründen. Zwei Männer. Ist das zu Glauben?“

Als Frau Edward nur leicht mit den Schultern zuckte, und sich sogar erlaubte, einen, man könnte meinen, fast unverständlichen Gesichtsausdruck zu machen, brachte dies Frau Müller ordentlich in Fahrt.

„Nein, Eveline, sie müssen sich vorstellen. Ich meine, es wäre noch... sie rang mit den Händen



nach Fassung... auf irgendeine Art und Weise verständlich, wären das zwei Männer, von hier. Du weiß schon, aus Österreich. Doch die Tatsache, dass die beiden von dort unten sind. Zwei von denen. Wir haben eh schon so viele Probleme mit denen und jetzt zerstören die auch noch unser Familienbild. Ich meine, wo kommen wir da denn jetzt hin? Bauen wir uns doch gleich eine Moschee an die andere Straßenseite und lass uns das, was auch immer die da meinen zu tun... sie fuchtel wild mit den Händen vor Evelines Gesicht herum... doch gleich als normal einführen. Wozu soll das führen?? In eine Welt voller... nach Luft ringend versucht sie die richtigen Worte zu fassen... verrückter Vögel und... bunter Hunde????“

Beim Wort „bunt“ flogen Spuckfetzen aus ihrem Mund und Frau Edward macht sie, nachdem sie genickt und gelächelt hat, freundlich aber bestimmt darauf aufmerksam, dass ihr Sohn jetzt in die Schule müsse.

„Oh Gott! Das verstehe ich natürlich! Eveline, Sie kommen doch bestimmt mal rüber zu einem Kaffee? Dann können wir die ganze Sache ausführlich bereden?“, fragt sie in zuerst mit einem besorgtem, dann verschwörerischem Unterton in der Stimme und kneift Leonard in die Wange.

„Bestimmt.“, Frau Edward lächelt verhalten, was Frau Müller keineswegs zu stören scheint und setzt anschließend mit ihrem Sohneemann den Schulweg fort.

Kaum sind die Geräusche von Frau Müller, die wieder mit dem Wegkehren von nicht vorhandenem Dreck in ihrer Einfahrt weitermachte, in der Ferne verklungen, dreht sich ihr Sohn zu ihr um und blickt ihr ins Gesicht. Mama, was meinte Frau Müller mit „verrückte Vögel und bunte Hunde?“, fragt er in seiner kindlichen Unschuld.

Eveline seufzt erneut leise, bevor

sie antwortet. „Naja... sie sieht es eben nicht gerne, wenn sich zwei Menschen, die das gleiche Geschlecht haben, lieb haben.“

Leonard runzelt für einen Moment die Stirn. „Sowie ich und Tobi?“

Frau Edward lacht, als sie an seinen Schulfreund Tobias denkt, in den ihr Sohn vollkommen vernarrt ist. „Genau. So wie du und Tobi.“ „Aber was ist denn falsch daran?“, kommt es mit Tränen in den Augen zurück.

„Nichts, mein Herz. Ganz und gar nichts. Falsch ist einzig und alleine Frau Müllers Denken.“

Ihr Sohn schnieft kurz, dann gibt er ein Glucksendes Geräusch von sich, sein lautes Lachen, das seine Mutter so sehr an ihm liebt. „Sind wir dann schräge Vögel?“, fragt er. Sie lacht ebenfalls und auch ihr Lachen erinnert mehr an ein Glücksen als an das laute Lachen einer erwachsenen Frau. „Sind wir nicht alle hin und wieder ein schräger Vogel?“, fragt sie mit einem übermütigen Glitzern in den Augen, das so gar nicht zu einer so elegant gekleideten Dame in hohen Schuhen passt.

„Du bist viel schräger als ich.“, stellt ihr Sohn nüchtern fest. Eine Aussage, die seine Mutter nur noch mehr zum Glücksen bringt. Dann wird er wieder ernst. „Und was meinte sie mit „bunte Hunde“?“

Eveline denkt aufrichtig nach, bevor sie ihm antwortet. „Damit meint sie Menschen, die aus anderen Ländern und Kulturen kommen und eine andere Hautfarbe haben als wir.“, sagt sie schließlich wahrheitsgemäß.

„So wie Tobi?“, fragt Leonard wieder.

„So wie Tobi.“, bestätigt sie.

„Ist Tobi also ein bunter Hund?“, will ihr Sohn wissen und seine Stimme klingt dabei angespannt. Seine Mutter lächelt. „Denkst du nicht, Menschen auf der anderen Erdhälfte denken dasselbe von

uns? Das wir die bunten Hunde sind?“

Ihr Sohn legt seine Stirn in Falten. „Kann sein. Heißt das dann, wir sind alle bunte Hunde?“, kombiniert er richtig. „Ganz genau.“, bestätigt Frau Edward.

„Das bedeutet wir sind alle bunte Hunde und schräge Vögel.“

„So ist es.“, lächelt seine Mutter und blickt stolz auf ihren Schützling herab. „Und weißt du, was so toll daran ist?“

Er schüttelt den Kopf.

„Das Schöne an bunten Hunden ist, wenn sie strahlen und ganz sie selbst sind. Bunte Hunde sind so besonders, weil jeder von ihnen in seiner Einzigartigkeit perfekt ist. Sie sind Wesen, die so besonders sind, dass es sie nur einmal gibt. Und schräge Vögel... die sind so großartig, weil sie lieben können, wen sie wollen. Denn Menschen sind im Herzen frei, auch, wenn sie es in unserer Gesellschaft manchmal nicht sind. Wenn dich nämlich Liebe überkommt und du nicht lieben darfst, gibt es keine größere Strafe als eben diese. Und wenn du leuchten willst und es nicht darfst, gibt es kein größeres Leid, als dich für dein Strahlen schämen zu müssen.“

Ihr Sohn ist für eine ganze Weile still. Dann fragt er „Und Frau Müller?“

Eveline grübelt ebenfalls eine Zeit lang, bevor sie antwortet. „Ich glaube Frau Müller hat Angst. Angst, weil sie sieht, dass unsere Welt nicht schwarz-weiß, sondern bunt und schräg ist. Doch genau das schenkt uns Menschen unsere Freiheit. Eine, die sie nicht anzunehmen wagt.“

**Selina Kazianka**  
BAfEP, Klagenfurt

## Schräge Vögel bunte Hunde

Mal läuft das Leben gut, mal läuft es schlecht.

Ein Wahr oder Falsch, das gibt es nicht.

Menschen verurteilen und Menschen hassen,

sie sagen dabei ganz schlimme Sachen.

Sei nicht so traurig und sei nicht zu laut.

Aus allen Ecken kommen diese Stimmen heraus.

Zeig keine Gefühle oder zeig sie doch

Was erwartet ihr denn alles noch?

Mal bist du beliebt, am nächsten Tag nicht.

Es scheint oft garnichts mehr so wie es ist.

Sei doch glücklich und lächle mal.

Hab keine Scheu. Dass ist doch eine Qual.

Zieh dich gut an, mach was aus dir.

Zeige Respekt und stets Neugier.

Hör den Leuten zu, die mit dir sprechen.

Egal ob Lehrer, Freund, Familie oder anderen Menschen.

Ob man gerade den Kopf dazu hat

Und nicht eigene Probleme hat,

Interessiert so gut wie keinen.

Darum geht es häufig nur noch um das Verschweigen.

Du kannst Schwäche, Stärke oder auch garnichts zeigen.

Für andere Menschen gibt es immer etwas zum Schreien.

Versuch es erst garnicht dich anzupassen.

Es werden immer welche verurteilen und über dich lachen.

Sei wie du willst und steh dazu.

Es wird nie jemand so sein können wie du.

Leb dein Leben, selbst wenn Giraffen und Hunde reden.

Lass dir nichts sagen und leb in deiner eigenen Welt.

Zieh dich dorthin zurück und mach was dir gefällt.

In deiner Welt kann alles sein:

Bunte Hunde, leise Tiere oder schrilles Schreien.

Erkenne deinen Wert und lass dich nicht beirren,

denn nur so schaffst du es dich selbst nicht zu verlieren.

Sei dir im Klaren: Wenn du weinst, zeigst du keine Schwäche,

sondern nur einen Menschen, dem alles zu viel wird und der gerade Ruhe möchte.

Sei dir im Klaren, dass es nicht jeder gut mit dir meint.

Sei kein Spiegelbild von jemandem, der so scheint.

Sei stets ehrlich und bemüht, achte auf deine Mitmenschen und hab sie lieb.

Du merkt es vielleicht nicht immer, doch eines sei dir gesagt:

Für manche Menschen bist du der letzte Hoffnungsschimmer.

Ein „Ich hör dir zu“ oder „Bin da für dich“

Hilft manchen Menschen sicherlich.

Ein Lächeln im Bus oder gar ein Kompliment,

sind für viele Menschen das schönste Geschenk.

Geh vor mit Bedacht und achte darauf, vielen fällt Mimik und Gestik stetig auf.



**Stella Sophie Nemec**  
Waldorfschule, Klagenfurt

## Das Schicksal und die Wunderschöne

Als ich den ersten Fuß in den Wald setze, löst es einen im Dur klingen den Schall aus und der Wald verwandelt sich. Barfuß stehe ich auf moosigen Gras und atme tief ein und wieder aus.

Ich höre, wie das türkisfarbende Wasser den Bach hinunterplätschert.

Danach irre ich in einer verlassenen Gasse herum, habe keine Ahnung, wo ich bin und was ich da tu. Es ist schon ziemlich spät und eiskalt draußen.

Plötzlich höre ich Musik, es ist keine entspannende Musik, es ist eher so zack zack, so schnelle Musik. Ich folge ihr und stehe auf einmal vor einem Mädchen. Das Mädchen hat rotes gelocktes Haar und trägt eine Latzhose. Sie ist wunderschön und wie sie ihren Körper bewegen kann ist unglaublich. Es beginnt zu regnen, doch das haltet sie nicht davon ab weiterzutanzten. Sie tanzt als würde ihr Leben davon abhängen.

„Hey, wie geht es dir?“, wäre schön gewesen, wenn sie mich das gefragt hätte, aber wir sprachen nie ein Wort miteinander.

Ich stehe nicht mehr in der Gasse und schaue dem wunderschönen Mädchen beim Tanzen zu, sondern ich sitze auf einem langweiligen, bunten Stuhl und höre nur die Geräte piepsen. Als das beeindruckende Mädchen endlich wieder zu sich kommt, schenkt sie mir als Erstes ihr wunderschönes Lächeln. Anscheinend weiß sie, wo sie ist,

denn sie fragt nicht mal danach, komischerweise weiß auch sie meinen Namen.

Als sie von der Aufwachstation des Krankenhauses auf ihr Zimmer kommt, bin ich wirklich sprachlos.

Es ist kein gewöhnlicher Raum, nein, es ist ein Kunstwerk.

Dieses Mädchen ist beeindruckend, sie erweckt in mir ein Gefühl, das ich nicht beschreiben kann, es ist so, als würde sie mich bei dem unterstützen, was mich glücklich macht. Aber ich weiß ja gar nicht, was mich wirklich glücklich macht. Mit einem faszinierenden Schritt schickt sie mich in das Zimmer 301. Ich klopfe zweimal an die Türe und öffne diese. Mit schweren Füßen betrete ich diesen Raum und sehe viele große Augen, die mich erwartungsvoll anstarren. Der Raum ist weiß. Alles ist weiß, die Betten, die Schränke die Kleidung, sogar die Kuscheltiere sind weiß. Keines der Kinder hat irgendetwas Individuelles. Ohne ein Wort zu sagen, verlasse ich dieses Zimmer voller Sorgen und Trauer und eine sehr nette weißgekleidete Frau kommt auf mich zu.

Als das bezaubernde Mädchen, das einsam und alleine in der Gasse getanzt hat, fiel sie plötzlich um und atmete nicht mehr!

Ich suche all meine Klamotten zusammen und verkleide mich. Ich habe keine Ahnung, was ich bin, aber ich weiß, was ich tue. Diesmal reiße ich die Tür von Zimmer 301 auf und gackere wie ein Vogel und renne auf allen Vieren hinein, ich sehe aus wie ein bunter Hund, der wie ein Vogel gackert. Ich packe meine Farbbomben aus und bespritze die weiße Wand. Die Kinder starren mich an, als wäre ich verrückt.

Ich singe dabei mein Lieblingskinderlied und mache einen Purzelbaum. Dabei treffe ich mit meinem Fuß den weißen Vorhang und reiße die ganze Vorhangstange zu Boden.

Die Kinder schnappen sich den Vorhang, ihre Bettwäsche und die Handtücher und beginnen damit zu nähen. Ein paar andere fangen an Bilder zu zeichnen und der Rest bastelt. Ein Wunder geschieht...

Das weiße Zimmer verwandelt sich in ein buntes Zauberland. Die Wand ist mit wunderschönen Wandzeichnungen geehrt, die Vorhänge sind bunt, sie bestehen aus Klamotten, Handtüchern und weißen Kitteln, welche nicht mehr weiß sind, sondern eine Farbe tragen. Die Betten sind keine weißen Metallbetten mehr, es sind Prinzessinnen Bettchen, über jedem hängt ein selbst gemaltes Bild. Die Fensterscheibe ziert eine wunderschöne Lampionskette aus Socken. Nun stehe ich nicht mehr da und weiß nicht, was ich tun soll, ich sitze auf einem kunterbunten weißen Holzstuhl und lese die Geschichte von der Kuh, die sich vor nichts im Leben versteckt und sich ihr Leben so gestaltet, wie sie es will, einfach kunterbunt.

Später erhalte ich einen wunderschönen kunterweißen Brief, von den Kindern, sie schreiben eine entzückende Geschichte und jeder hat ein Bild von sich gemalt und es dazu gelegt. Als ich diesen Brief ich der Hand habe, sind meine Augen ganz glasig und Tränen schießen über meine Wangen, welche leicht gerötet sind.

Unten schreibt eine schöne Handschrift: „Hi, ich bin die Schwester, welche die Kinder im Zimmer 301 beaufsichtigt. Ich weiß nicht, wer du bist oder wie du heißt, ich weiß nur, dass du etwas ganz Besonde-



res bist. Auch wenn du es wahrscheinlich nicht weißt, aber du hast diesen kleinen Menschen das Leben zurückgeschenkt. Die Kinder in dem weißen Raum haben keine Zukunft mehr, doch seitdem sie dich kennenlernen durften, haben sie wieder erkannt, was es bedeutet zu leben. Sie kämpfen darum und seitdem geht es bei allen bergauf.

Leben wollen sie, nicht sterben. Alt werden wollen sie.

Sie schaffen das!

Sie sind motiviert und werden wieder stärker, sie entwickeln eine eigene Persönlichkeit. Es ist jetzt nicht mehr das Zimmer 301, es ist das Zimmer mit den „Schrägen Vögeln“. Sie reden tagein, tagaus von dir. Ich kenne dich nicht, aber ich lade dich herzlich ein hier bei uns zu arbeiten. Die „Schrägen Vögel“ wollen dich, du bist die Auserwählte, du bist die, die ihnen eine Zukunft schenken kann. Mit dir schaffen sie alles!

Mit ganz viel Liebe deine „Schrägen Vögel“.

**Marcel Liotta**  
BHAK, Villach

Die Welt ist voller schräger Vögel und bunten Hunden, oder auch nicht, man sieht nicht, man spürt sie nicht. Die Welt groß und grau, Lumpen gefunden, Lumpen in Form von Schmerz und Hass, Straßen nass, nass von Tränen der Menschen. Zerstört haben sie es sich mit deren Gier – Convention. Angefangen bei großen Städten, die böse Geister betreten. Geister in Form von Not und Fülle, Staat und Staatsbrecher, Tod und voller Hülle, Freuden-Saat und Angst-Erbrecher. Alles in einem, eines in allem, sind wir denn zu ver-

dammen? Große betonbekleidete Blöcke, kleine Männer als Sündenböcke, prunkvoller Reichtum nebenan, ob man das also bunt nennen kann? Schräge Vögel als hohe Tiere, doch keine weisen Eulen, Wesen deren Herzen friere. Bunte Hunde als Migrant problem, Hautfarbe, Intelligenz, so unterscheidet das System. Eltern versagen, die Werte verschoben, Kinder driften ab und ernähren sich von Drogen. Kriminalität in großem Bogen. So wurden sie nicht erzogen! Doch die grau-dunkel-bunte Welt hat sie verzogen! Was ist das für eine Welt, in der wir leben, die Suche nach der Ethik vergeben. Die Suche was zu erleben, etwas zu bestreben, seine Probleme erlegen. Alles vorbei und hinüber, Status: lebendig im Fake-Leben! Den Stellenwert niedrig festlegen! Schwierigkeiten umgehen, statt die Disziplin zu bestehen! Der Mensch hat seine Ideale verkauft, zu oft den Medien vertraut. Denn der Staat subventioniert bis der Druck explodiert! Also ist der Mensch allein des Menschens Feind, hier ist der Ort, wo die verbotene Frucht keimt. Die Frucht der kaputten Realität und die von Geld bestimmte Loyalität. Vor wenigen Jahren noch in Lockdown Einzelhaft, Corona Pandemie – ekelhaft! Gelernt in vier Wänden zu leben, acht Kanten zu sehen, um von der Decke zum Boden die Gedanken baumeln lassen zu sehen. Doch verlernte der Mensch seine sozialen Aspekte, Defekte in der Psyche und wer alles hinterfragt, hat eine komische Meinung – eine inkorrekte! Und nun stehen wir hier, mit anderen Staaten im Visier. Sanktionen, stur wie ein Stier, doch die Ergebnisse wie ein verbittert Bier. Kein Durchblick mehr bei den hohen Ämtern, versuchen politisch zu kentern, mit Ausblick auf deren hohen Gehältern. Doch die meisten sind blind, gucken sich um und sehen glasklar nur

eine Fata Morgana, Hakuna Matata! Also wo ist sie, die bunte Welt, wo der schräge Vogel erhellte, der bunte Hund aufbellte? Suchen wir erst, oder haben wir schon gefunden? Ist der lösende Schatz schon versunken? Sind wir alle schon im Sumpf des letzten Weges ertrunken? Ein klares „Nein“! Die Chancen sind da, doch sind wir zu fein, das ist wieder klar. Wunderbar! Unsere Neugier für Lösungen und Probleme, die Wissenschaft allgemein, das ist unser schräges Vögle! Die Hoffnung ist die geistige Entfaltung, der Gegner die gegenwärtige Hinhaltung. Unser Sinn fürs kreative Werk soll also unser bunter Hund sein, für manche ein Verrückten-Verein, doch für uns alle ein Heiligschein. Die Jugend trägt die Früchte des Erfolgs, kunterbunt gemischt, ein Zeichen von Stolz! Doch müssen wir sie richtig leiten, bevor sie uns davon gleiten. Und vielleicht ergibt sich dann ein strahlendes Mosaik aus Triumphen und Errungenschaften, kombiniert mit jungen Leidenschaften. Ein Meisterwerk, welches noch gemeißelt gehöre, eine wachsende Frucht aus der Erde wie eine Möhre. Doch sollten wir nicht die Zeit verstreichen lassen, ansonsten werden wir Menschen uns auf ewig hassen! Und das Wichtigste für jeden selbst, egal wie tief du in den Graben fällst, zu finden des jenen schrägen Vogel und bunten Hunde, ist eine Aufgabe für die gesamte Runde. Die Runde als Zeitlauf der Existenz, doch hat man seine Tierlein gefunden, so nutze man sie mit hoher Effizienz!

**Julia Stodolak**  
BRG, Feldkirchen

## Der farbenblinde Hund

Sie nennen mich einen bunten Hund. Doch eigentlich ist mein Leben gar nicht so bunt.

„Da ist er ja, der bunte Hund!“

Egal wohin ich gehe, sie sehen mich. Sie nennen mich einen bunten Hund. Doch eigentlich kleide ich mich gar nicht so bunt. Bin ich überhaupt ein Hund?

„Da ist er ja, der schräge Vogel!“

Sie nennen mich einen schrägen Vogel. Doch eigentlich bin ich ganz gerade gebaut.

Ich habe eine gerade Haltung. Mein Kleiderschrank besteht hauptsächlich aus schwarzer Kleidung. Von Hosenanzügen über Röcke bis hin zu Federkleidern. Alles ist schwarz. Meine Haare sind schwarz, genauso wie mein Nagellack. Meine Lieblingsfarbe ist schwarz. Woher kommt es also, dass mich alle einen bunten Hund nennen? So oft gehe ich gar nicht raus, damit mich jeder sieht...

Ich sei ein bunter Hund, da ich besonders sei und immer aus der Menge heraussteche. Ich empfinde mich als medioker. Ich möchte eigentlich unauffällig sein, deshalb wähle ich die Farbe der Schatten. Es kümmert mich nicht, ob andere mich wahrnehmen oder nicht. Zumindest will ich dies nicht bewusst. Ich war noch nie ein Freund der Aufmerksamkeit. Am liebsten sitze ich in meinem schwarzen Zimmer, lese ein Buch oder lerne. Mit Freunden ausgehen hat mir noch nie viel Spaß gemacht. Feiern gehen ist mir zu laut und hektisch. Ich präferiere meine Ruhe.

„Du bist ja so ein bunter Hund!“

Wieso? Weil ich anders bin? Doch sind wir das nicht alle? Warum schert es so viele Leute, wie jemand sich präsentiert. Ich will niemandem etwas Böses. Woher kommt also dieser Tatendrang, mich davon zu überzeugen, anders zu sein? Stimmt, ich gehe nicht gern feiern und vielleicht interessiert mich die Vergangenheit mehr als alle anderen, doch bin ich deshalb altmodisch?

In der heutigen Welt will jeder herausstechen und besonders sein. Doch die, die es nicht wollen, sind diejenigen, die letztendlich weinend in der Ecke sitzen, weil sie ständig für ihre Persönlichkeit gehänselt werden. Je mehr man versucht, in der Menge unterzutauchen, desto eher wird man gefunden.

„Ich wünschte ich wäre so selbstbewusst, so schräg zu sein wie du.“

Nein. Tust du nicht. Ich bin nicht so besonders, wie alle denken. Ich bin nicht so selbstbewusst, wie alle denken. Ich bin das Gegenteil von dem, was andere denken.

„Darf ich mit dir befreundet sein, schwarzer Hund?“

Hm? Schwarzer Hund? So hatte mich noch nie jemand genannt. Da sah ich, dass die andere Person so war wie ich. Schwarze Haare, schwarze Kleidung, schwarzer Nagellack.

Klar. Gerne.



## **Rückblick auf zwei weitere Veranstaltungen des Ingeborg Bachmann Gymnasiums**

### **im Rahmen des 31. Junior Bachmann Literaturwettbewerbes 2023**

#### **Schulinterne Lesung am 3. März 2023**

Beim erstmals ausgetragenen schulinternen Lesetag am Ingeborg Bachmann Gymnasium im Zuge des diesjährigen 31. Junior Bachmann Literaturwettbewerbs mit dem Thema „Schräge Vögel - bunte Hunde“ traten 19 Schülerinnen und Schüler freiwillig mit ihren beim Bewerb eingereichten Texten ins Rampenlicht. Dabei ging es einzig um die Freude am kreativen Schreiben, am Präsentieren und am Zuhören. Der Glaube ans eigene Tun und der Mut der jungen Schreibtalente standen im Mittelpunkt. Auch das Rahmenprogramm mit den Gesangseinlagen des Schulchores sowie der beiden Monologe von Maxima Rab (5d) und Linus Reimüller (5b), zweier Teilnehmer:innen des Freigegegenstandes „Darstellendes Spiel“, konnten sich sehen lassen.

#### **13. Bundestagung für Begabungsförderung am 24. März 2023 in St. Georgen am Längsee**

Drei Wochen später durften dann einige unserer Schüler:innen mit ihren Beiträgen das Abendprogramm der 13. Bundestagung für Begabungsförderung der PH Kärnten, ECHA Österreich und dem BFI Kärnten gestalten und ernteten abermals viel Applaus für ihre Auftritte. Unterstützt wurden sie dabei von einer Musikcombo unseres Gymnasiums mit Prof. Lukas Joham und Prof. Michael Lang sowie Schulsprecher Philipp Prosen (6c) am Akkordeon und Gesangstalent Lilit Asatryan (7b).

Diese beiden gelungenen Zusatzveranstaltungen zeigen, dass Literatur und Kunst von Kindern und Jugendlichen regelrecht aufgesaugt wird, wenn sich die Zuhörer:innen in den Texten wiederfinden.







# Ein **Online-Shop**, wie er im Buche steht.

heyn.at



- ♥ **3 Mio. Bücher** in 24 Stunden
- ♥ **Kostenloser** Versand (in ganz Österreich)
- ♥ **Kostenlose** Geschenksverpackung
- ♥ Kauf auf **Rechnung/Bankomat/Visa/MC/Diners/**  
**Paypal/EPS/Sofortüberweisung und Bitcoin**



Ein **Geschenkkater**,  
wie er im Buche steht.

Sie wollen einen Gutscheyn für sich oder als Geschenk?  
Dann ist unser "Geschenkkater" im praktischen  
Kreditkartenformat genau das Richtige für Sie:

- ♥ entweder bei uns vor Ort wiederaufladbar oder
- ♥ bequem zum Download online als PDF.
- ♥ Einlösbar sowohl in unserem Geschäft  
als auch in unserem Online-Shop!

Immer **up to cat** 

Unser Newsletter, jederzeit abbestellbar, null verpflichtet:  
Lassen Sie sich von unserer elektronischen Katzenpost  
inspirieren. Auf Wunsch erhalten Sie regelmäßig  
Lese-Empfehlungen aus 14 Themengebieten  
und unseren Veranstaltungsnewsletter.

Gleich anmelden unter:  
[www.heyn.at/newsletter](http://www.heyn.at/newsletter)



**Buchhandlung HEYN**

Kramergasse 2-4 | 9020 Klagenfurt | Österreich

Tel.: +43 (0) 463 54 249-0 | Fax: DW 41

E-Mail: [buch@heyn.at](mailto:buch@heyn.at) | **heyn.at**





WIR LIEFERN  
**TRINKGENUSS**  
AUS DER WASSERLEITUNG







### Impressum:

Ingeborg Bachmann Gymnasium, Ingeborg-Bachmann-Platz 1, A-9020 Klagenfurt

Redaktion, Layout & Design: Claudia Schaffer, BEd

Plakat & Cover: Alyssa Liebhart

Texte: TeilnehmerInnen Junior Bachmann Literaturwettbewerb

**Bei den Texten handelt es sich um die Originalfassungen der TeilnehmerInnen - diese wurden nicht verändert.**

Druck: Mohorjeva Hermagoras Druckerei



LAND



KÄRNTEN

Kultur

Bildungsdirektion  
Kärnten



Klagenfurt  
am Wörthersee

kelag

ORF K

KÄRNTEN

STW

Stadtwerke Klagenfurt



KUSS & KUSS  
FRISEURE

BKS Bank

STADT  
THEATER  
KLAGENFURT

KLEINE  
ZEITUNG



ALPEN-ADRIA  
UNIVERSITÄT  
KLAGENFURT | WIEN GRAZ